





69

P. o. germ. 193

Bronner

Josephine Herbst.

<36611587330016

<36611587330016

Bayer. Staatsbibliothek



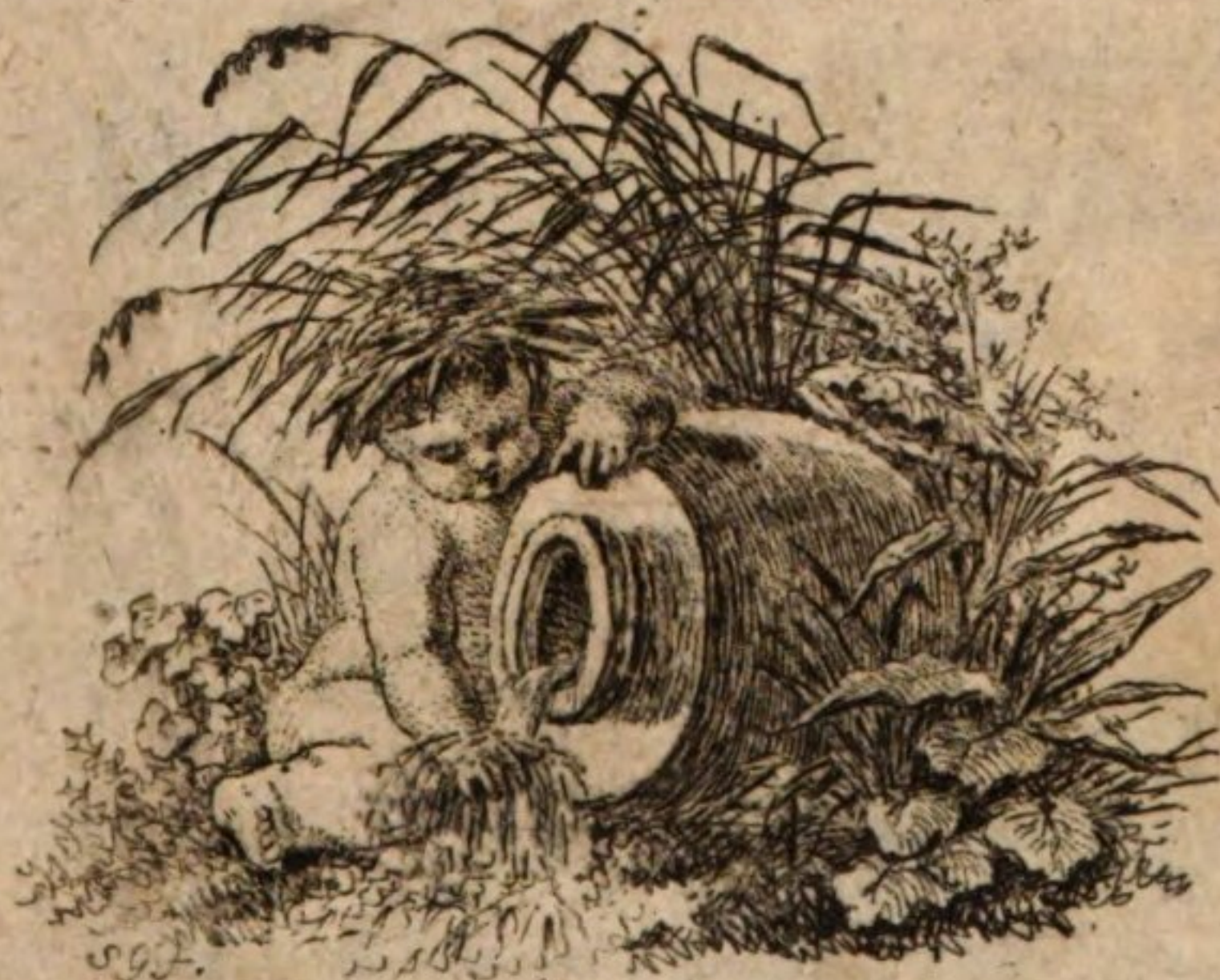
FISCHERGEDICHTE

UND

ERZÄHLUNGEN.

Von

BRONNER.



Zürich, bey Orell, Gessner, Füsli und Comp.

M D C C L X X V I I.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayrische
Staatsbibliothek
München

Der Verfasser hat diese Gedichte in einsamen Stunden der Muße verfertigt; vom Fenster seiner Kloster-Zelle, wo er die Jahre seiner Jugend auch unter ernstern Studien der Mathematik und Naturkunde hinbrachte, hatte er die ausgebreitete Aussicht auf einen Fluß, und seine schattenreichen Ufer, und auf die anmuthigen Inseln, die er umschwamm. Bey der Lektur des Theokrit, Virgil und Sanazar staunte er diese Scenen an, beobachtete die mannigfaltigen Schönheiten, die vor ihm lagen, und die Bewohner der Gegend, deren meiste Beschäftigung der Fischfang ist, ward begeistert, und schrieb so, was er sah, was ihn rührte, und so entstanden seine ersten Fischergedichte.

Bey seinem Aufenthalt in Zürich erwarb er sich durch seine Talente, durch die Naivität seiner schüchternen Bescheidenheit, und durch das feinste Gefühl für alles Edle, und Gute, die allgemeine Achtung, und alle Männer von Kenntnissen und Geschmack waren seine Freunde. In seinen Gedichten mahlt sich sein eigener Charakter; zu bescheiden wagte er es lange nicht, seine Gedichte seinen Freunden zu weisen. Aufgemuntert durch ihren Beyfall, fuhr er fort; er besuchte den Landmann in seiner

Hütte, oder bey seinen verschiedenen Landarbeiten; besuchte die angenehmsten Gegenden, an Flüssen und Bächen, und entwarf da seine Gemähde. Daher der naive Detal von so neuen anmuthsvollen kleinen Bildern, daher diese Wahrheit, diese frische wahre Farbe; überall sieht man das feinste Gefühl für jedes sittliche Schöne, überall die feinste Bemerkung jeder Schönheit der Natur. Verschiedene Stücke waren fast gar keines poetischen Schmuckes fähig, und gehören in die Klasse der Fischerbriefe des Alciphron, wo die einfältigsten, kleinsten Situationen durch die naiveste natürlichste Darstellung so viel Anmuth bekommen. Zuweilen schienen mir seine Gemähde an kleinen Umständen zu reich, ich wollte austreichen, denn ich hatte unumschränkte Erlaubnis; aber die mehrern mahl liefs ich's stehen, denn sie empfahlen sich durch ihre naive Wahrheit zu sehr.

S. GESSNER.

DER TRAUM.

Statt der Einleitung.

Nochmal funkelte die Sonne mit zitterndem Lichte durch die regen Blätter der Bäume in Westen; nochmal blickte sie mit segnendem Lächeln über erwärmte Gegenden hin; dann tauchte sie sich, lieblichversinkend, hinter die düstern Gebirge zu fernen Nationen hinab. Da saß ich aufmerksam am Ufer des Flusses, meine Angelruthe in der Hand, und wartete begierig auf lüsterne Fischgen. Ein Gefäß mit Regenwürmern, allerley Köder und ein kleiner Hamen lagen neben mir im hohen Grase. Ich hatte mir da ein Hüttchen gebauet zum schützenden Obdach bey schnellüberraschendem Regen und sengender Hitze. Schreg in die Erde gestoffene Weidenstäbe bildeten ein niedriges Dach, mit Baumrinden und Binsen und Moose bedeckt.

Blendende Glut hüpfte itzt auf flüchtigen Wellen, und das feurigste Roth des Regenbogens zerfloß am hellen Abendhimmel, und vertiefte sich gen Süden an dunkeln Gewitterwolken in ein sanftes Karmesin. Schwül war's um mich. Die Ge-

witterwolken schwammen herüber, von flatternden Winden verfolgt. Leichte Donner ließen sich hören, und ein dünner Regen träufelte herab, und tränkte das lechzende Land und die dürstenden Pflanzen.

Ich kroch in mein Hüttchen, Wie roch es itzt so lieblich und gesund! Wie zog die Luft so rein und frisch vorüber! Mit unzähligen kleinen Schlägen klopften die fallenden Tröpfchen auf meinem Dächlein und auf den breiten Blättern naher Kräuter; alle Gräschen, die der Regen traf, zitterten, und jedes benetzte Laub wankte sanft. Unter schirmende Gewächse flüchtete sich die kleine Mücke und der bärtige Hummel. Aber die streifichte Schnecke zog sich munter weg über nasse Steine im Moose. Plätschernd fielen die leichten Tröpfchen im Flusse nieder, hüpfen wieder empor, und wölben zum Spiele zerplazende Blasen.

Reitzende Phantasieen schwärmten bunt um mich; ruhig lag ich da, und horchte. Angenehmes Rauschen wiegte mich nun in den süffesten Schlummer.

* * *

O du süßer Schlummer! Wie himmlisch warest du! O könnte ich wieder so träumen!

Eine Göttinn sah' ich, schön, wie du, geliebte Lina, und rosenwangig, und mit einem Busen, so voll und milchweifs, wie ich neulich den deinen erblickte, du Schönste! 'als ich dich heimlich am Bache belauschte, wo du mit reinlicher Leinwand den zarten Hals dir wuschest.

Unter einem zierlichen Kranze von jungen Schilfblättern und niedlichen Wasserblümchen floss ihr bräunliches Haar herab, und wälzte sich in glänzenden Locken auf dem Liliennacken und auf dem schwellenden Busen. Köstliche Perlen schmückten ihren Hals und die weichen runden Arme. Ein seidenes Netz floss ihr von der rechten Schulter, wand sich zur leichten Bedeckung um die schlanken Hüften, und schwebte in zierlichen Falten zu ihren Füßen herab. Ein Binsenkörbchen hieng ihr am Arme; kleine Austeru, rothe Korallen und bunte Meerfchnecken lagen im Körbchen.

So stieg sie aus dem Flusse, und trat zu mir, und nahm mich so freundlich bey der Hand, daß lieblicher Schauer ganz durch mich hinbebt. Schüchtern stand ich vor ihr.

„Du blöder Jüngling, sprach sie lächelnd, der du oft einsam auf Gefänge sinnest! komm, ich will dir zeigen, was du besingen sollest!“ Und

führte mich freundlich in ihren Muschelwagen ,
und hiefs mich zu ihren Füßen sitzen. Blaue
Störe waren vor den Wagen gespannt , und zogen
ihn pfeilschnell über die glatten Fluthen weg.

Ueberall , wo wir vorüberfuhren , schauten die
Bütte , der schlänglichte Aal , der flinke Hecht und
alle Flußfische wundernd uns nach , und streckten
vorwitzig die Köpfe aus dem Strom empor. Lang-
beinichte Störche wateten auf feichtem Grunde ,
und magere Reiger trabten am Ufer entlang.
Schreyende Möwen und geschwätzige Kibitze flo-
gen über uns hin , und holten sich mit flinkem
Sturze ihre Speise aus dem Wasser. Kleine Bäch-
lein drängten sich in den großen Fluß. Die schwache
Brut schöner Flußfische jagte sich drinn voll Muth-
willens umher , und kleine Steinkrebse und hübsche
Gründlinge wühlten unter den glatten Kieseln.
Quellviolen und Bachbungen zierten ihr fruchtba-
res Bord , mit blaßgelben Schlüffelblümchen und
himmelblauen Vergifsmeinnichtchen durchwirkt.

* * *

Ueber fischreiche Seen und Teiche gieng nun
unsre Fahrt. „ Siehst du den steifen Kalmus dort
„ hart an den Ufern prangen und das wankende
„ Riedgras ? ” So sagte die Göttinn itzt mit gefäl-

ligem Tone : „ Läßt es nicht reizend, wenn über-
 „ hangende Erlen mit zitternden Schatten auf kaum
 „ sichtbaren laufenden Wellchen spielen, wenn
 „ hohe wallende Binsen säufeln, daran sich die
 „ spielenden Karpfen und Barsche streichen, oder
 „ wenn sich auf Röhricht und Möhren die schöne
 „ Wasserlibelle schaukelt, oder der plaudernde
 „ Staar, oder der buhlende Sperling? O sieh!
 „ Wie schön die gelben Wasserrosen auf der ru-
 „ higen Oberfläche daliegen! Ihre breiten fet-
 „ ten Blätter sind der Sitz hüpfender Frösche,
 „ die mit Macht und aufgeblasener Kehle ihre
 „ rauhe Liebe quäcken. Ein holder Knabe sitzt
 „ auf dem Damme, die geschmeidige Ruthe mit
 „ vierfachem Angel in seiner Hand. Weither ei-
 „ len die Frösche der betrüglichen Lockspeise zu.
 „ Neben ihm sitzt ein junges Mädchen, schön
 „ wie Amors kleine Psyche — schon keimt ihr
 „ die Liebe im Busen — und schneidet geschäftig
 „ runde Flecklein aus gelbem und blendendro-
 „ them Tuche zum Köder an den Angel des Kna-
 „ bens. Kleine Meerlinsen ziehen dort eine grü-
 „ ne Decke über die stille Bucht des Teiches;
 „ rudern Enten und junge pipende Gänse na-
 „ schen darinn, und ziehen schmale Furchen durch

„ sie hin. O Jüngling, öffne deine Augen! Ueberall winken dir Schönheiten ohne Zahl!“
So sprach sie, indess ich betrachtend zu ihren Füßen saß.

* * *

Wie im Fluge schwebten wir nun nach der hohen See. Treibendes Meergras mit Millionen Schalthierchen schwamm heran. Freundliche Delphine begleiteten uns. Der gierige Hayfisch, der lustige Wels, der Seehund und andere Ungeheuer des Oceans taumelten in unabsehbarer Tiefe.

Vater Neptun fuhr itzt im Perlenwagen vorüber. Seine nervichte Rechte schwang den mächtigen Dreyzack. Die schöne Thetis saß ihm zur Seite. Vor ihnen her bliesen die Tritonen auf krummen Muschelhörnern, die Nereiden folgten in tanzenden Reihen, daß die gefalzenen Fluthen weit zurückeschäumten. Zu beyden Seiten des Wagens sangen die Sirenen bezaubernde Lieder. Der unsterbliche Glaukus mit silbernem Barte, und Melicertes Palämon, den tödtliche Verfolgung zum Gotte schuf, beschlossen den prächtigen Zug.

Wir fahren weiter. Große Heere wandernder Heringe, die sich hart aneinander drängten, daß oben ihre dunkelbraunen Rücken und ihre vielen

Köpfe wimmelnd über das Wasser schauten, kamen uns bald entgegen. Hinter ihnen her jagte der hungrige Wallfisch, und blies gewaltige Ströme in die Luft. Unvermerkt folgte ihm der leckere Sägefisch, und schnitt ihm listig mit knorpelichtem Schneidezeug ein Stück feines dicken Fettes aus dem Leibe. In großen Böten waren die emsigen Fischer beschäftigt, Heringe ohne Zahl in geräumige Tonnen zu sammeln, oder den thranichten Wallfisch zu tödten. Andre schwammen kühn den schnellen Walroffen nach, und verwundeten sie mit scharfen Harpunen. Weit umher blutete die See.

Am Ufer gossen einige Seespinnen, weitklammernde Krabben und gepanzerte Hummer aus ihren Netzen, einige aber brachten köstliche Austern, und große schmackhafte Schildkröten ans Land. Weiterhin holten verwegene Täufer glänzendhelle Perlen und rothe weiche Korallen vom Grunde herauf, zum Schmucke schöner Mädchen bestimmt.

* * *

Zusehends wuchs itzt die Annehmlichkeit der Scene. Elifische Gefilde öffneten sich. Kristallhelle Bäche, klare Flüsse und Seen bewässerten

die blühendsten Thäler. Die lieblichste Wärme, von kühlenden Zephyren sanft gemildert, schwebte über der Gegend. Kleine Wäldchen, voll verliebter Sangvögelchen, zogen sich an die Ufer herab, und hauchten Blüthenduft und Wohlgerüche aus. Ein ewiger Lenz schien allen feinen Reichtum an Blumen über die bunten Wiesen ausgegossen zu haben.

„O schöne Göttinn! rief ich voll Entzücken
„aus, sind dies die Gärten der Seligen, oder ist
„es das glückliche Tempe? Welch ein reizender
„Anblick! Welch ein Ueberfluß an paradiesischen
„Bildern! O sieh dort den silberhaarigen, ehr-
„würdigen Greisen in seiner Laube von Rebshofs
„liegen! Hohes Alter hat ihm den Gebrauch sei-
„ner schwächlichen Beine versagt. O sieh, wie
„mit zärtlicher Sorgfalt ihm Fischerknaben und
„Mädchen schmackhafte Forellen und saftige
„Früchte bieten! Dort am Gestade steht ein Wan-
„derer; er durchsuchet hungernd seinen Sack,
„und wünschet über den Fluß zu setzen. Sieh,
„wie sie freundlich herbeyschiffen, und gutherzig
„ihren gebratenen Fisch und ihren Most mit ihm
„theilen, und ihn gefällig über den Fluß bringen!”

„Dort oben wollte ein Knabe Wasser schöpfen:

„ der Krug ent schlüpfte seiner Hand , ich sah's , er
 „ wollte ihn hafchen ; wehe , da stürzte er vom
 „ hohen Ufer in den reißenden Strom. Die Wir-
 „ bel droheten ihn zu verschlingen ; aber nein, sie
 „ konnten ihn nicht verschlingen : Eine Fischerinn
 „ flog im Kahne herbey , und entriß den Wirbeln
 „ ihre Beute. ”

„ O siehst du den bräunlichten Fischer dort, wie
 „ er sein Netz sorgfältig zum Tröcknen über den
 „ kahlen Felsen zieht ? Er lächelt. Gewiß that
 „ er einen glücklichen Zug. Sein Freund hebt die
 „ Reusen an der Wehre , und langet freudig aus
 „ dem künstlichen Labyrinth von Weidenruthen die
 „ verirrtten Brachsen und Barben und Krebse her-
 „ aus. O horch , wie er munter ist , und fängt ! ”

„ Ha , du liebendes verstecktes Pärchen hinter
 „ den Binsen , im Nachen von Erlen beschattet !
 „ Habe ich dich entdeckt ? O wechsle du unge-
 „ stört süße Küsse , und fühle dein Glück ! ”

„ Auch du , lauschender Fischerjunge , der du ,
 „ mausstill auf den Bauch gestreckt , so begierig
 „ durch die Stauden blickst , das kleine badende
 „ Mädchen zu sehen ; auch du magst des entzü-
 „ ckenden Anblicks noch länger genießen , wenn
 „ du fromm bist , und nicht das schöne Kind mit
 „ Faunenrufe erschreckst. ”



„ O glückliches Volk ! Lieblich fließet dein Le-
„ ben dahin, wie die Balsamgerüche deiner Blü-
„ thenbäume über blumige Fluren, und ungetrührt
„ deine Stunden, wie die klaren Silberquellen im
„ Felsenthal. ”

„ Aber horch ! Rohrflöten und Mädchengesang !
„ Wo tönet ihr her, ihr angenehmen, ungekün-
„ stelten Melodien ? Woher ? - - Ich hör' es, ich
„ seh' es ! Aus der kühlen Grotte drüben, neben
„ der ein kleiner Wasserfall rauschet, da tönet
„ ihr her. Schäkernde Mädchen sitzen in der
„ Grotte mit Netzegeßtrick in ihren flinken Hän-
„ den, und muntere Jünglinge richten sich scher-
„ zend neue Flöten zurechte. Vollendete Angel-
„ ruthen liegen ihnen zur Seite. Verschlungenes
„ Ephedru mit blauen Blumen ranket sich über den
„ Eingang, und bunte Muscheln und Austerscha-
„ len kleiden die Wände. Sie spielen des Nereus
„ Spiel. Die Mädchen singen, und die Jünglinge
„ flöten. Wer fehlet, muß den übrigen allen mit
„ dem süßesten Kusse den falschen Mißton vergü-
„ ten. Da feyert nun Amor nicht, und bringt die
„ schamhaften Kinder manchmal zum Erröthen

„ über und über. Oft fehlen sie auch mit Voratz,
„ und vervielfältigen so die geliebte Strafe. ”

„ Kleine Liebesgötter jagen sich im Sande vor
„ der Grotte, und tändeln mit bunten Schuppen
„ der Fische. Die jüngsten Töchterchen der Quell-
„ nymphen steigen ans Land, und necken die klei-
„ nen trippelnden Götter, und entschlüpfen ihren
„ haschenden Händchen flüchtig mit nassen Glied-
„ derchen ins Wasser. Itzt schwimmen sie wie-
„ der empor, mit kleinen Teichröschen bewaffnet,
„ und drohen den stutzigen Knäbchen, und ent-
„ fliehen schüchtern, so bald sie sich nahen. O ent-
„ zückende Scenen! Werth des dichterischen Ge-
„ fanges! Mein Herz ist voll von euch, es will
„ sich in Lieder ergießen! ”

„ So singe! ” sprach die Göttinn, die bisher ge-
schwiegen hatte, und verschwand sammt dem schö-
nen Muschelwagen. Auch mein süßer Traum ver-
schwand. Aber die Erinnerung an die reizenden
Bilder blieb tief in meine Seele geprägt. Da faßte
ich blöder Jüngling Muth — und sang.

DIE HÜHNER.

Mitten im Flusse auf einer kleinen anmuthigen Insel wohnte der Fischer Klinias und seine Gattinn Theone. Sie hatten sich da von Schilf und Binsen ein artiges Hüttchen gebauet. Sein grüingedecktes Dach ragte angenehm über die niedern Bäumchen und Gesträuche empor, die ringsumher zerstreuet standen, und kühlender Schatten einer hohen Linde schützte es vor den heißen Strahlen der mittäglichen Sonne. Kleine Vögelchen schüpften singend durch die verwachsenen Schlehdornen und Rosengebüsche, und badeten sich ruhig im laulichten Wasser am Strande. Der Wohnort hier war lieblich und schön, und sehr bequem, die Fremden von beyden Gestaden aus über den Fluß zu bringen.

Heute, als der Stern der Liebe am Horizonte glänzte, und der grauende Tag Auroren heraufzuführen begann, ruderte Klinias den Strom hinan, um droben seine Krebsreusen zu heben, die er gestern Abends mit gutem Köder gelegt hatte. Theone saß indessen singend vor der Hütte, und machte die beschädigten Netze zurechte.

Sie

Sie hätte sich lange schon gerne ein paar Hühner gekauft; aber immer mißte sie noch einige Groschen. Heute versprach endlich ihr Gatte, die Krebse, die er fangen würde, sollten ihre seyn. Da konnte sie kaum die fröhliche Stunde erwarten, bis Klinias seinen Fang nach Hause bringen würde. So oft nur ein Fischchen im Wasser schlug, so dachte sie schon: itzt kömmt er! liefs die Netze fallen, und hüpfte begierig vom Bänkchen auf, und schaute mit klopfendem Busen begierig über die Stauden weg den Strom hinauf. „Männchen, „Männchen, wann kömmt du denn 'nmal?“ sagte sie dann, und nahm ihr Netzwerk wieder zur Hand, die fehlenden Maschen hineinzustricken.

Dann dachte sie wieder, wie hübsch es lassen würde, wenn ihr kleine gackernde Hühner vertraulich Körner und Brod aus der hohlen Hand picken, oder im Sande scharren, oder in Körben auf neugelegten Eyern brüten, und dann die pependen Jungen glucksend in schattichtes Dorngebüsche locken würden. „Ha Weiber im Dörfchen „drüben, sprach sie, meynt ihr, eure Hähne sollen mir ewig von ferne nur den Tag verkünden? Ey was nicht noch! Auch auf Theonens „Insel wird bald ein Hähnchen krähen: Der

„Fuchs mag wohl für euch ein schlimmer Gefelle seyn, für mich ist ers nicht; wer möcht' ihn im Kahne herüberführen? Und schwimmen — ha! das läßt er wohl bleiben!“

Horch, da rief ein Wanderer am Ufer, mit einem Quersack auf der Schulter, der Fischer sollte ihn über den Fluß bringen. So gerne sonst Theone dieß Rufen hörte, so ungelegen kam es ihr itzt.

„Der wird mir wohl meinen Mann in der Arbeit stören, daß er mir weniger Krebse fängt!“ so dachte sie, indem sie den Fußsteig ans Gestade der Insel hinabschritt. „Wanderer, du kömmt zur Unzeit, rief sie ihm ungeduldig zu; mein Mann ist nicht daheim!“

„Wo ist er denn, Frau?“
Er fuhr schon lange zum Krebsfang aus.

„Wohin denn?“
„Ah, Wanderer, du fragst umsonst, er fährt dich itzt doch nicht über'n Strom.“

„Sage nur, Frau! Wo fuhr er denn hin?“
Wenn du's doch wissen willst, stromaufwärts!

Da gieng der Wanderer am Flusse hinauf, Theone mürrisch zur Arbeit zurücke. Klinias hatte indeffen seine Reusen gehoben. Viele Krebse krabbelten drinn. Aber sie sollten noch mehrere wer-

den; denn sie waren für Theonen. Da wollte er eben ins Wasser steigen, um unter den entblößten Wurzeln am Ufer und den Steinen am Grunde nach Beute zu wühlen; als der Fremde herankam, und sprach:

„Ich bitte dich, Fischer! bringe mich doch
 „übern Fluß. Gestern Abends war ich schon nahe
 „an diesem Ufer, und dachte sogleich in deinem
 „Kahne hinüberzuschiffen; Aber da kam ich
 „vom Wege ab, und irrte in der Gegend ängstlich
 „umher: Das Dunkel wuchs, und ein Irrlicht
 „verführte mich obendrein an tiefe Gräben,
 „Müde und unchlüßig stand ich hier. „Ehe du
 „ertrinkest, sagte ich zu mir, ist's doch besser,
 „du legest dich auf sicherem Lande schlafen.“
 „Da langt' ich meinen Quersack vom Rücken,
 „streckte mich drauf hin, und schlief. So fand
 „mich der Tag. Allein der Schlummer in feuchter
 „Luft bekam mir nicht wohl. Mit matten
 „Gliedern mußt' ich mich heute morgens zwischen
 „den Sümpfen herauszufinden suchen;
 „und itzt bin ich schon wieder so müde,
 „daß ich meinen Quersack kaum mehr zu
 „tragen vermag. O lieber Fischer! bringe mich
 „doch ohne Säumnis übern Fluß; ich will

„ dir ja herzlich gerne eine reichliche Belohnung
„ reichen. ”

Da liefs er kraftlos seinen Quersack auf den Rasen am Ufer sinken. „ Ich bedaure dich , guter Mann ! sprach Klinias , da setze dich hin
„ ins Grüne , und ruhe aus , bis ich dir einen
„ Platz in meinem Kahne bereite ! Denn sieh , die
„ Reusen liegen drinn umher , wie die Späne beym
„ Schiffbau ; lafs mich sie in Ordnung legen , dann
„ fahren wir gleich hinüber. ” Da legte er die Reusen in Ordnung , und stellte seine Körbchen voll Krebse unter ein überhangend Gesträuch am Ufer , wo seichtes Wasser die Kiesel spülte. Inzwischen that er manche Frage an den Mann , der auf dem Rasen safs. Der erzählte ihm , dafs er drüben , ein gutes Stündchen vom Flusse weg , ein schönes Landgut zu besorgen habe , und andere Dinge mehr. Itzt hiefs ihn der Fischer in den Kahn steigen , und schiffte ihn übern Strom.

Theone erblickte die Schiffenden bald. „ Seht
„ doch , sagte sie spöttisch lächelnd , seht doch ,
„ wie fleissig mein Männchen ist ! Da fährt er den
„ Fremden übern Strom , und plaudert , und ver-
„ tändelt die Zeit , und mir verspricht er Krebse ,

„ die er heute fängt ; er wird viele fangen , ey
 „ ja ! so wird er viele fangen ! ”

„ Wanderer , ” sprach der Fischer , indem er den
 Kahn durch die Fluthen drängte , „ wenn du ein
 „ Landgut zu besorgen hast , so wirst du wohl
 „ auch Hühner auf deinem Hofe ziehen ? (Da
 nickte der Mann .) „ Wisse , du könntest mir ei-
 „ nen grossen Gefallen erweisen , wenn du mir
 „ ein hübsches Paar zu kaufen gäbest ; zahlen
 „ kann ich sie freylich nicht gleich , aber ich trü-
 „ ge dir meine Schuld gerne mit Fischen nach
 „ und nach ab : Du wohnst in der Nähe , ich
 „ brächte sie dir ; und wolltest du mir , statt ei-
 „ nes Fährlohns , nur etwas an ihrem Preise min-
 „ dern , so wüßte ich dir recht vielen Dank . ”

Der Fremde befann sich ein Weilchen , und
 sprach : „ Hm , Fischer ! Was will ich lange mit
 „ dir markten ? Du siehst , ich bin schon müde ,
 „ und mein Quersack wird mir schwer ; trägst du
 „ mir ihn zu meiner Wohnung , so seyen die bey-
 „ den Hühner dein Lohn ! ”

Da landeten sie am andern Gestade , und Klinias
 knüpfte seinen Kahn freudig unter einer Reihe
 dichter Weiden fest , und folgte , den Quersack
 über der Schulter , dem Fremden .

Das sah Theone, und ward recht böse. „Trefflich, du Mann von einem Worte!“ sprach sie mit bitterm Hohne, und strickte, raschern Ungefügmes, die Schnüre durcheinander; „Trefflich, itzt läufst du noch gar davon! O der heißen Liebe, die du gegen mich hegest! Einen Fremdling mir vorzuziehen!“ So sagte sie zürnend, verschränkte die Maschen, und machte Gewirr auf Gewirre, und warf am Ende verdrießlich das Netz weg.

Nach ein paar Stunden kam Klinias mit seinem Geschenke zurück, und schiffte ans andere Ufer hinüber. Eine Reuse mußte den Hühnern zur Steige dienen. Itzt fieng er noch viele Krebse; fast drey Körbchen wurden bis oben voll. „Wie wird sich meine Theone freuen, dachte er, hier so viele Krebse, und dann erst oben drein — die beyden Hühner! O heute warten gewiß noch die süßesten Vergnügen auf mich!“ Und schwamm voll fröhlicher Hoffnung zu seiner Insel hinab. Sonst kam ihm Theone ans Gestade entgegen, wenn sie das Plätschern seines Ruders von ferne vernahm; itzt kam sie nicht.

„Weibchen! rief er, und landete, komm, sieh hier! deine Krebse sind da!“ Sein Weibchen

kam nicht. Er trat in die Hütte: Da stand sie geschäftig beym Feuerherde, legte, ohne sich irren zu lassen, kleine Reiser auf die Glut, und that, mißmüthig und stumm, als hätte sie eben beyde Hände voll Arbeit; nur selten traf ein zürnender Blick blitzschnell den wundernden Fischer.

„Nun Weibchen, fehlt dir etwas? fragte er,
„willst du deine Krebse nicht schauen?“

„Werde viel zu schauen haben, sagte sie spöttisch und kurz, und kochte wieder eifrig fort.

„Was fehlt dir denn heute? Sey versichert,
„das Glück war mir dießmal sonders günstig:
„ich glaube wirklich, deinetwegen gab es mir
„einen so reichen Fang; sieh nur, du wirst ja
„doch Augen haben?“

„Mann, spare dein Necken! Ich weiß, daß
„du keine Krebse fängst; man fängt nichts, wenn
„man mit Fremden läuft!“

Da erstickte ein Strom von Thränen ihre Reden. Klinias holte lächelnd ein Körbchen in die Hütte, reichte es ihr, und fragte scherzend: Weibchen, sind das keine Krebse? Schluchzend sprach sie: Da werd' ich mir noch wenig Hühner drum kaufen, und schwieg. Er trug das andere Körbchen herein: Sind's itzt genug? — Da fieng sie an, all-

mälig die Wangen sich abzutrocknen. Und dann das dritte. Da lächelte sie schamhaft wieder ein wenig, und blickte schüchtern, mit noch glänzendnaßem Auge, ihren Klinias an.

„Ha, Weibchen! Lächelst du schon wieder?
„Glaubst du nun auch, daß mir das Glück deinetwegen günstig war? . . . Wenn du erst noch wüßtest, was ich weiß!“

Was denn, Lieber? Hast du noch was?

„Nichts, nichts. . . Für heute will ich schweigen, dir zu einer kleinen Strafe!“

Ach, Lieber! Ich war zu ungeduldig; du mußt mich aber nicht strafen, ich bin dir ja wieder gut; nicht strafen, nein! Sage mir's, Männchen, was weißt du denn noch?

„Ey, Weibchen! Wie artig du schmeicheln kannst! Sollte schier schweigen. Aber du bittest gar zu schön. Sprich, kaufest du dir Hühner?“

So es dir gut dünkt, lieber Mann!

„Aber wenn ich schon einige hätte?“

Je nun, mein Lieber! Du hast ja keine.

„Meynst du, Weibchen? Ich habe wohl zwey.

Du zwey? . . . Ein Pärchen also — ein Pärchen? Hähnchen und Henne? Wo denn, wo denn?

Da lief sie voll Freude zur Thür hinaus, und fand sie in der Reuse sich putzen. „O Klinias, die sind schön, recht schön! Sage mir doch, wo hast du sie her?“

„Der Fremdling, den du vor schaltest, gab mir sie; ich brachte ihn übern Fluß, und trug ihm den Quersack nach seiner Wohnung; da reichte er mir die beyden Hühner zum Geschenke.“

„Der reichte sie dir? (So rief sie betroffen)
„Ach Gott! Und ich — ich hab' ihn so frostig abgewiesen! Und dir hab' ich auch so schlimm begegnet! Das schmerzt mich itzt, du Lieber! das schmerzt mich itzt!“

„Recht, Weibchen! Künftig hüte dich! Siehst du? Man muß nicht wunderlich thun! Dienstfertig seyn, gefällig und gut; das gewinnt uns die Herzen der Menschen, und bringet Segen in unsre Hütte!“

D I E N A C H T.

Palämon. Komm, lieber kleiner Lydas! Der Mond ist herauf, und die Sternlein blinken. Das letzte falbe Abendroth färbt die kleinen Wolken. Komm in den Kahn; ich will heute mein Versprechen halten, will langsam den Fluß hinaufschiffen, und die mannigfaltigen Schönheiten der Nacht dir zeigen! Komm, setze dich hier auf das Querbrett des Kahnes, und öffne dein empfängliches Herz jeder frohen Empfindung! Sitzest du fest? So will ich rudern.

Lydas. Ich sitze, lieber Palämon! Ich sitze fest und gut. O wie freut es mich, daß du mich mitnimmst.

Palämon. O wie feyerlich stille, wie kühl ist's um mich! Kein Getöse arbeitender Hände, keine Menschenstimm' überall! Nur das Ruder plätschert im Wasser, und stoßet im Kies auf dem Grunde. Hörest du, wie dort drüben kaum hörbar die ferne Schleusse rauscht? Horch, wie lustig die Frösche quäcken, und wie melancholisch die Kröten unken! Die Wasser- und Feldmäuschen am Ufer wagen sich aus ihren Höhlen, und pfeifen einan-

der scherzend zu , und die gefelligen Hasen rufen den willigen Weibchen im Kornfeld. Im Flusse schnarren die Wildenten und die heischern Reiger von ferne sich ihren Gruß zu.

Lydas. Aber sieh ! Was glänzet da so schön am Seitenbrette des Kahnes ?

Palämon. Ein Schnecklein kriecht da , Kind ! Das Mondlicht schimmert auf dem schleimigen Streife , über den es sich wegzog. Thue ihm nichts zu Leide , du mußt kein Thierchen plagen ! . . .

Lydas. Laß mich , du böse Fledermaus ! Was zischest du mir so nahe am Haare vorüber ? . . . Und du , tiefbrummender Hirschkäfer , flattere weg von mir , weit weg ! Ich fürchte deine kneipende Scheren

Palämon. Sieh , wir find schon am kleinen Wäldchen ! Furchtsame Rehe durchrauschen die Blätter der Gebüfche , und eilen flüchtig von den Bergen zur Tränke herunter. Klingend rollen ihnen die kleinen abgeriffenen Scherbchen des Schieferbruches nach. Auch die dicken Eulen schreyen ihr hohles Klaggeheul von Baum zu Baum , und die Nachtschwalbe krächzet ihren Trauerruf.

Lydas. Hu , mir wird bange hier ! Es ist so schaudricht im dunkeln Gebüfche ; die Blätter flü-

stern so heimlich, und es schwirrt so leise in den Bäumen! Ich möchte hier um alle Welt nicht schlafen. Gewiss spuckt es im Walde, wie die alte Simätha sagt. Ach dort! helft, ihr Götter! — dort lauert Feuer im Busche!

Palämon. Fürchte nichts, Kleiner! Es lauert da kein Nachtgespenst. Faules, nasses Holz ist's. das im Dunkeln glänzet. . . Was zitterst du so? Warte, ich will dir ein Stückchen davon holen. — Nimm das! Sey nicht schüchtern! — Fühlst du nun, daß es Holz ist? Sieh, man muß nicht sogleich erschrecken!

Lydas. Aber wie kömmt es, daß dieß feuchte Holz mit so grünlichem Feuer glühet, und bleibt doch kalt? O sieh, wie helle! Jedes Stäubchen ist ein Funke, wenn ichs auf den Boden lege.

Palämon. Woher der Glanz kömmt, will ich dir erzählen.

Venus liebte den schönen Adonis, den Jäger wilder Eber und schmächtiger Hirsche. Unter einem schlanken hohlen Baum des Waldes pflogen sie bey nächtlichen Stunden der süßesten Wollust. Ein Bett von düftenden Blumen blühet unter dem glücklichen Baume; Sümpfe und Wildniß umschlossen ihn; nur ein kleiner verborgener Fuß-

steig zwischen Schilfröhren führte in feinen Schat-
 ten. Einst hatte sich die Nacht in den dichtesten
 Schleyer verhüllet. Wolken verbargen die Sterne.
 Winde durchheulten die Aeste. Da suchte Adonis
 den Baum der Liebe; denn Venus hatte verspro-
 chen zu kommen. Aber verirrend sank er in die
 umfließenden Pfützen, und fand erst nach langem
 waten den erwählten Platz. Von Sumpfnässe
 triefend lehnte er sich an den hohlen Stamm, und
 benetzte mit ab rinnendem Wasser sein morsches
 Holz. So erwartete er die zärtliche Göttinn. Sie
 kam, fühlte bedauernd seine nassen Kleider an,
 und vernahm sein unglückliches Irren in Sümpfen.
 „Ich will den Baum bezeichnen; sprach sie, grün-
 „lichtes Licht aus meinem blinkenden Abendster-
 „ne fließe durch sein benetztes morsches Holz,
 „und mache ihn von ferne schon kennbar, und
 „winke dir, Geliebter, in trüben Nächten auf den
 „richtigen Pfad. Der neidische Laufcher aber zit-
 „tere erschrocken zurücke, und halte es für fen-
 „gendes Feuer, aus den Flammenströmen des Phle-
 „geton.“ Da leuchtete der Baum. Seine Spröfs-
 linge verbreiteten sich in der weiten Welt. Ha-
 ben sie einmal das Alter ihres väterlichen Stam-
 mes erreicht, und setzt sich Fäulniß in ihren

Körper, so leuchten sie, wie er, mit schönem Licht im Walde.

Weißt du nun, woher der Glanz kömmt?

Lydas. Ja, ich weiß es itzt. Morgen will ich's meiner Mutter erzählen. Sie erzählt mir dann auch was, oder sie lehrt mich ein Liedchen dafür, wie neulich. Da hat sie mich auch eins gelehrt, vom Fuchsen und von der faulen Otter.

Palämon. So finge mir's!

Lydas. Ja, wenn du mir dann auch eins singen willst.

Palämon. Nun — ich will.

Lydas. „He Fuchs, was machst du da bey Nacht, die Ruthe in den Bach getaucht?“ Ich krebse da, mich hungert sehr. — „Ha, guten Willkomm, Bruder Fuchs! So bist du auch ein Fischersmann?“ — Bin's, werde gnug dafür gekneipt. — „Ey sieh, du zeuchst ja da mit dir den schönsten Krebs hinaus ans Land! Wünsch guten Appetit zum Schmaus!“ — Hab schon, hab schon, wird trefflich schmecken. — „Halb Part, Herr Fuchs!“ — Nicht so, Frau Otter! Wer essen mag, der mag auch fischen! — „

Palämon. Wacker, Knabe, wacker! Dein schwaches ausgleitendes Stimmchen, und manches falsche Tönchen mitunter klingt gar artig.

Lydas. Nicht wahr, der Fuchs hat das schlaugemacht? Wer 'nicht arbeiten will, soll auch nicht essen!

Palämon. Ja, merke dir's, Kleiner!

Lydas. Aber itzt mußt du auch singen.

Palämon. Laß mich den Kahn erst weiter vom Ufer schieben: Dann rinnt er, sich willkürlich drehend, den Fluß hinab. Er thats, legte nun das Ruder quer über das Schiffchen, setzte sich drauf, und hub itzt seinen Gesang an.

„Kühles, feyerliches Dunkel! Wie lieblich
 „schwebst du über der Erde! Wie entzückt
 „deine mildere Schönheit mein Herz! Im angenehmen
 „Schauerlichte verbergen sich die Gegenstände.
 „Die furchtsamen Thiere verlassen ihr Lager,
 „und suchen sich Speise auf verlassenem Gefilden.
 „Itzt schleicht der Aal aufs Land, und naschet
 „im thauchten Kraute. Der lüsterne Krebs
 „suchet den ausgesteckten Köder, und der gefrässige
 „Spiegelkarpe schlüpfet in die trügliche Reuse.
 „Die Fische streichen durch das Schilf, und wischen
 „sich an den Binsen im

„ Grunde , daß oben die zottigen Samenbürt-
„ chen wackeln. Andere tanzen im Mondschein
„ auf glänzenden Wellchen , und schlagen muth-
„ willig mit den Schwänzen , daß ringsum klei-
„ ne Wasserkreise furchtsam an's Gestade entlau-
„ fen. Liebliche Stille herrschet umher. Jeder
„ noch so schwache Laut reizet doppelt mein
„ Ohr. Wie freu' ich mich , das Zirpen der
„ Grille zu hören , oder das Summen der dürsten-
„ den Sing Schnacke , die mir ungesehen um Stir-
„ ne und Nacken muscirt ! Alles ist reizend
„ und schön ! Alles zeigt , daß die Götter uns
„ lieben , daß sie zu unserer Lust so eine schöne
„ Welt erschaffen ! O der ist bedauernswerth ,
„ dem kein empfänglicher Sinn für die feinern
„ Vergnügen der Natur offen steht , den nur lär-
„ mende Spiele ergötzen ! Auf jedem zitternden
„ Wellchen , das die Winde klatschend an sei-
„ nen Kahn treiben , schwimmt ihm süße Lust
„ entgegen. Aber . . er sieht sie nicht , sieht die
„ Freude nicht , die ihm von jedem wankenden
„ Wassergräschen zuwinkt ; der Arme ! Er hat
„ Augen , und ist doch blind ! Ihm lächelt der
„ friedliche Mond nicht , und die leuchtenden
„ Sternchen blicken nicht hold auf ihn herab.

„ Aber

„ Aber o ! Wer es fühlt, Natur, wie schön du
 „ bist, wie entzückend, auch wenn du den Nacht-
 „ schlaf zu schlummern scheinst ; o dem wehet
 „ von jedem Schilfblatt am Ufer Vergnügen zu,
 „ mit jedem überwälzenden Wellchen schwimmt
 „ ihm Freude entgegen, und mit jedem Tönchen,
 „ das sein Ohr trinkt, schlürft er die reinste,
 „ süßeste Wollust in sich. Ihm fließt das schuld-
 „ lose Herz von heißen Dankgebeten über ; er
 „ verehret fromm und rein die Götter, die Geber
 „ alles Guten und Schönen. Kein giftiger An-
 „ schlag brütet in seiner ruhigen Seele, kein wil-
 „ der Trieb keimet in ihm empor. Fühlbar ge-
 „ gen das Elend jedes Menschen küßt er die
 „ Thräne vom Auge des Leidenden, und theilt
 „ mit dem hungernden Armen erbarmend fein
 „ Brod. O wer du immer bist, behalte stets of-
 „ fene Sinne für die nie verblühenden Reitze der
 „ schönen Natur ! Dann wird Tugend und Zu-
 „ friedenheit mit dir unter einem Dache wohnen,
 „ und Freuden, wie Gras, rings um dich auf-
 „ blühen ! ”

Lykas. Dein reizendes Lied, Palämon, sagt
 gerade das, was mir immer meine liebe Mutter

einprägt. Sie spricht unablässig: Lykas, betrachte wohl, wie schön die gütigen Götter die Welt geschmücket haben, und freue dich herzlich, und danke ihnen, wenn du was Angenehmes siehst! O nun will ich zu ihr in die Hütte gehen, und will sagen: „Liebes Mütterchen, ich habe recht
„ viel Angenehmes gesehen, ich habe recht viel
„ Ursache, die Götter innigst lobzupreisen: Denn
„ Palämon zeigte mir auf einsamer Fahrt die Schön-
„ heiten der Nacht.“

L A M O N u n d E L I S E.

U n t e r d e m S c h a t t e n e i n e s w i l d e n R o s e n s t r a u c h e s
a m r i e f e l n d e n W a l d b a c h e l a g i m h o h e n G r a s e
E l i s e , u n d s c h l u m m e r t e , n e b e n i h r e i n k l e i n e s
H a n d b e i l , u n d e i n e B ü r d e v o n f r i s c h e n W e i d e n -
s c h o s s e n , d i e s i e e b e n i m n a h e n W e r d e r g e s a m -
m e l t h a t t e . I h r V a t e r w o l l t e z u H a u s e F i s c h r e u -
s e n d a r a u s f l e c h t e n .

L a m o n d e r F i s c h e r j u n g e f a n d d a s M ä d c h e n a m
B u s c h e . L e i s e s c h l i c h e r n ä h e r , n a h m d i e B ü r d e
h i n w e g , u n d t r u g s i e h u r t i g n a c h i h r e r H ü t t e .
E r k a m b a l d w i e d e r ; d a s M ä d c h e n a b e r s c h l u m -
m e r t e n o c h . D a p f l ü c k t ' e r s i c h d e n S t r o h h u t v o l l
V e i l c h e n , u n d g o s s s i e a l l e ü b e r d i e h o l d e S c h l ä -
f e r i n n h i n , u n d w i t s c h i n s G e b ü s c h e . S i e e r w a c h -
t e , s t a u n t e d i e V e i l c h e n a n , u n d b l i c k t e b l i n z e n d
r i n g s n a c h d e m T h ä t e r u m h e r . A b e r e r w a r w e g .
A u c h i h r e W e i d e n r u t h e n w a r e n w e g . „ E y , d e r
„ L o s e , ” s p r a c h s i e , u n d r i e b s i c h d i e s c h ö n e n
A u g e n , w e r w a r i t z t d e r ? „ D a b e g r ü s t m i c h d e r
„ S c h a l k m i t e i n e m H e e r e v o n B l u m e n , u n d
„ n i m m t m i r d a f ü r m e i n e B ü r d e f o r t : N u n f l e c h -
„ t e m i r R e u s e n , w e r d a w i l l ! M e i n V a t e r w i r d

„ mich wunderbarlich anschauen, wenn ich keine
„ Ruthen nach Hause bringe; und er wartet doch
„ drauf. . . . Aber horch! Was dort? . . . Ha!
„ dort rauscht es im Busche. ”

Sie lief hin, und Lamon kam ihr entgegen.
„ Hab' ich dich, du kleiner Dieb! Hab' ich dich!“
rief sie, und hielt ihn lächelnd beym Arme fest:
„ Wo hast du meine Weidenschaffe? ”

Lamon. Ich, deine Weiden? — Schönes Mädchen, ich habe sie nicht; doch aber den Thäter — den Thäter könnt' ich vielleicht errathen.

Elise. Weißest du ihn? -- Bist du's nicht selbst?

Lamon. Ich weiß den Thäter, Mädchen!
Aber —

Elise. Je mit deinem Aber da! . . Sage nur, wer war es denn?

Lamon. Es war — Ja, wenn du mir das Sträuschen an deinem Busen gibst, dann will ich's gestehen.

Elise. Das Sträuschen kann ich dir nicht geben.

Lamon. So gieb mir das rothe Schnürchen, das auf deinem Hute spielt.

Elise. Auch das nicht.

Lamon. Hm! so kann ich schweigen

Elise. Ach, Lamon, sage mir's doch! Ich will dir das Schnürchen geben. "

Sie gab's ihm, und er band's um seinen Hut.

„Nun, Mädchen! Ich bin's, sagte er.

Elise. Du bist's? So! Du kleiner Dieb du! . .
Und meine Weidenschoffe?

Lamon. „Sie sind dem süßen Mädchen zu schwer,
so dacht' ich, und trug sie nach deiner Hütte. "

Elise lächelte, „Magst du das Sträuschen, hübscher Jüngling?“ fragte sie liebeich, und ward roth. Und Lamon langte mit zitternder Hand das Sträuschen von ihrem steigenden Busen.

DAS ERSTE FEUER AUF ERDE.

Lykon. Sieh, wir sind nahe an der moosichten Felseninsel, die schon in weiter Ferne sichtbar mit kahlem Haupte über die spiegelnde Fläche des Sees emporstrebt! Wollen wir hier nicht unfre Kahne festbinden und aussteigen?

Myrson. Ja, lieber Lykon, da wollen wir hindern und aussteigen. Dann klettern wir hoch auf die Klippe, wo die Vögel in mageren Gesträuchen nisten, und setzen uns hin, zu sehen die schöne Gegend umher, und den wilden Sturz der Felsenwände, die dort drüben den See begränzen. In majestätischer Ruhe breitet sich dann die glatte Wasserebene vor uns aus, und gewährt uns die lieblichste Aussicht. Auch sehen wir unsere Brüder vom Ufer heranschwimmen, uns beym Fischen zu helfen.

Lykon. Greife also munter an's Ruder: wir sind bald zur Stelle. Sieh! schon schreyen die Wassferenten und die Möwen um unsere Häupter, ängstlichbesorgt für ihre Brut und ihre stillen Wohnungen.

Myrson. Und kleine spielende Wellchen tanzen wie im Ringelreihen am Fusse der Klippen, und beklatschen das hohlgespülte Gestein. — Hier sind wie eingehauene Tritte, hier wollen wir landen.

Lykon. Klettre voran, Bruder! ich will meinen Kahn erst befestigen. Sieh da, der vorstehende Felsenblock ist wie dazu geschaffen, den Taufaden bequem um ihn zu schlingen.

Myrson. Komm, Bruder, komm geschwinde! Da hängt ein Nestchen im halbverdorrten Busche; das Vögelchen sitzt auf den Eiern, und schauet mich starr und furchtsam an. Wie rund und licht sein Auge mir blinkt! — O wehe! es entfliegt!

Lykon. Ha, wie schön gesprenkelt seine Eyerchen sind! Doch halt, wir wollen sie nicht berühren! Das Vögelchen möchte davon stehen; und uns helfen sie ja nichts: Nein, Lieber, wir wollen sie nicht berühren!

Myrson. So laß uns weiter hinauf. Dort oben flattert ein ganzer Trupp, und flehet, kläglich-rufend um Schonung. Was jammert ihr so, ihr kleine befiederte Felsenfänger? Haben uns die bösen Fische bey euch verläumdert? O jammert nicht so! Wir kommen nicht, eure artigen Halmengebäude zu zerstören. — Eile mir nach, Lykon!

Die entzückendste Aussicht öffnet sich mir, und die Ecke hier im Felsen, wo reinliches Moos, mit neuaufkeimenden Gräsern durchwebt, den Boden bekleidet, ladet uns freundlich zur Ruhe ein. Komm, hier wollen wir uns lagern; dann beschattet uns halb der Dornstrauch oben, und die schönste Gegend liegt mit allen ihren Reitzen ausgebreitet vor uns. . . . Neulich, als noch kalte Winde bliesen, faß ich auch hier, und wärmte mich am knallenden Feuer. Sieh, dort schwärzet noch die kohlichte Brandstätte den Felsen.

Lykon. So komm, strecke dich hier neben mich ins Gras, und sorge mir, itzt da wir Murre haben, die Geschichte des ersten Feuers auf Erde, die du mir schon lange zu singen versprochen hast. Der größte Fisch, den mir heute mein Antheil am Fange beschekhen wird, soll dir dafür zum Geschenke werden.

Myrson. Recht, Lykon, daß du mich daran erinnerst! Aber deinen Fisch magst du immer ersparen: was man verspricht, muß man auch unbelohnt halten. Höre mir also zu! Pyrämon der Priester des Zevs traf mich einst beym Fischfange am Ufer des Sees; da bat er mich, ihn auf die Mitte des Sees zu führen, und da lehrte er mich

zum Lohne für meine Mühe die Geschichte des
ersten Feuers auf Erde fingen. Merke denn auf!
Ich will anfangen.

* * *

Gnädig bist du, Donnerer in den Wolken, auch
wenn du in Wettern vorüberziehst, und vor dei-
ner Allmacht Stimme die erschrockenen Geschö-
pfe zittern.

In reizenden Thälern, wo ewiger Sommer die
Gewächse mit Blüthen und Früchten schmückte,
da erzogst du deine Lieblinge, die Pflanzer des
Menschengeschlechts. Von Sonnenstrahlen gewär-
met, keines Feuers bedürftig, wußten sie lange
nichts von Herd und Flamme. Sie kannten nur
deine Blitze und den fürchterlich speyenden Vul-
kan. Allmählig aber mehrte sich ihre Zahl, und
überfüllte die reizenden Thäler. Da zerstreuten
sie sich, vom Nahrungsmangel gezwungen, weit in
dem Lande umher. Nachtfrost befiel nun mit herber
Kälte ihre schauernden Glieder, und lehrte sie un-
ter Decken und Kleidern sich vor seinem Grimme
zu schützen. Dennoch errangen sie nicht mehr die
vorige Stufe des Glücks. Aber —

Gnädig bist du, Donnerer in den Wolken, auch
wenn du in Wettern vorüberziehst, und vor dei-

ner Allmacht Stimme die erschrockenen Geschöpfe zittern.

Ein fruchtbares Wäldchen stand in weiter Ebene. Unter einem seiner Bäume wohnte Ada, das schönste Mädchen der Gegend. Bafael, der blühendste Jüngling, seufzete um sie. Ein Hochgewitter rief itzt mit feyerlicher Donnerstimme über die Ebene Schrecken aus. „O Ada, sagte Bafael, hörst du den Erhabensten, hörst du ihn, wie er majestätisch in Stürmen heranrauscht? Seine Blitze mögen mich tödten und meine Hütte zernichten, so ich jemals den heiligen Schwur, dich ewig zu lieben, dich nie zu verlassen, brechen sollte. Da folgte ihm Ada liebend in seine Felsenhöhle. Kinderchen, schön, wie die Morgenröthe, spielten bald um ihre Wohnung. Aber Bafael vergaß seiner Schwüre, und überliefs das zärtlichste Weib einsam verzehrendem Kummer. Ihrer Umarmungen satt schwelgte er leichtsinnig im Schooße jüngerer Mädchen lange Nächte durch. Ada irrte trostlos und verlassen in der Gegend umher, um Früchte zu sammeln, und träufelte manche Thräne auf das mühsame Gewebe herab, das ihre Kleinen und sie vor dem Nachtfroste decken sollte. Einst gieng sie, von ihrem ältesten Kinde begleitet, um Speise in das

Wäldchen, wo itzt Basael mit seinen Buhlerinnen wohnte. Gott donnerte wieder. „Der du auf Flügeln des Blitzes einherfährst, betete sie, vergifs du, Mächtigster, vergifs die Schwüre des Ungetreuen, und führe mir ihn reuevoll in meine wartenden Arme zurücke.“ Da trat sie aus dem Wäldchen.

Gnädig bist du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberziehst, und vor deiner Allmacht Stimme die erschrockenen Geschöpfe zittern.

Deine Blitze fuhren herab, und zerfplitterten zürnend verdorrte Bäume des Walds. Flammen prafelten draus empor, und fraßen den Wald und die Hütte des Treulosen. Gebückt, von Schrecken betäubet, floh er ins Freye hinaus, wo itzt Ada über die fürchterliche Verwüstung staunte. „O Ada, sprach er, und warf sich auf seine Knie vor ihr, Rache Gottes verfolgt mich; Gnade vor dir, und Gnade vor deinem allmächtigen Rächer! O bitte, du reine Seele, bitte, daß er meiner verschone! Ewig, ewig will ich dich nicht mehr verlassen.“ Da schwiegen die lauten Donner. Denn

Gnädig bist du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberziehst, und vor deiner Allmacht Stimme die erschrockenen Geschöpfe zittern.

Ada schlang weinend die liebenden Arme um ihn :
Das Kind hieng sich schmachtend an seinen Hals.
„Tausendmal willkommen mir , lieber Ungetreuer!
willkommen , liebster Vater ! so klang es von ihren
Lippen , Preis dem , der dich uns wieder gab , und
Dank für seine Wunder alle ! ” — „ O Ada , Ge-
liebte ! noch bebe ich ; noch fühle ichs , wie schreck-
lich das Zürnen des Himmels ist ! Welche Verhee-
rung im Walde , welche plötzliche Zernichtung !
Sieh da ! Er ist weg ; unter erstickendem Dampfe
und Krachen verschwand er : Auch meine Hütte ist
weg ; ein unbekanntes fürchterliches Wesen ver-
schlang sie. Ich hab' es verdient um dich , Geliebte,
verdient um dich , der ich beym verheerenden Blitze
Treue schwur und brach ! O Dank dir , graue Flam-
me , daß du mich Schwurvergeffenen noch schontest !

Gnädig bist du , Donnerer in den Wolken , auch
wenn du in Wettern vorüberziehst , und vor dei-
ner Allmacht Stimme die erschrockenen Geschö-
pfe zittern.

Kalte schneidende Winde brausten. Rauch ent-
fuhr der weiten Brandstätte , und Hitze wallte wie
kochende Dünste drüber her ! „ Komm , Geliebter ,
sprach Ada , und faßte Muth , komm , laß uns nä-
her treten und die Wunder Gottes betrachten : ein

Funke seines himmlischen Feuers schien mir auf die Bäume herabzustürzen. „O bleib zurücke, du Theure, bleibe zurücke, und suche nicht die schrecklichen Werke des Hoherhabenen auszuspähen.“ „Sieh doch, Geliebter! er zürnet ja nicht mehr: sieh, sein verheerender Blitz erstarb, sein Grimm ist befänftiget: komm, laß uns näher treten!“ Endlich nach langen Schwanken zwischen Furcht und Wifsbegier, wagten sie es, an die rauchende Stätte hinanzuschleichen, so wie man zur Höhle eines Basilisken hinanschleichen würde. Aber mit Erstaunen fühlten sie nun zum erstenmal die wohlthätige Wärme der Glut, gegen die der frostige Hauch der Winde nichts vermochte. „Wie glücklich wären wir, sprachen sie, wenn uns in kalten Nächten solche liebliche Wärme erquickte! Wie wollten wir dir danken, Unendlicher!

Gnädig bist du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberziehst, und vor deiner Allmacht Stimme die erschrockenen Geschöpfe zittern.

Kleine Reiser lagen noch unverzehrt am Rande der Glut. Der Wind hauchte drein, und knisternd loderte Feuer aus ihnen empor. Neues Schrecken ergriff sie drob. Sie flohen. Dem Kinde entfielen

seine gesammelten Früchte alle, und hüpfen zum Theil in die Glut. Gebraten lagen sie da, als sie nach langem ängstlichen zaudern wieder näher zu kommen getrauten. Andre Ständchen lebten nun da und dort aus der Glut zur Flamme auf. Zusehends minderte sich ihre Furcht, und verlor sich in sanfte Bewunderung. Endlich erkühnten sie sich, umliegende dürre Reiser selbst auf die Kohlen zu werfen. Das neue feyerliche Schauspiel, das Blinken und Prasseln ergötzte sie ungemein. Sie lernten bald, daß die Flamme durch Reiser genähret werde. Itzt las das Kind seine Früchte wieder zusammen. Ahndungsfrey und sorglos griff es in die Glut, die heißen Aepfel heraus zu holen. Wehe, wehe! wie schrie es da laut, und schlang die schmerzende Hand hin und her! „Was fehlt dir, Kind?“ Da fanden sie, daß es gebrannt war. „O berühren, ihr Blitze, berühren dürfen wir euern Abkömmling nicht, wir erkennen es, sagten sie ehrfurchtsvoll, und bemüheten sich mit langen Stäben die gebratenen Früchte aus der Glut zu wälzen. Vorsichtig streckten sie nun die Hand aus, und fühlten sogleich die sengende Hitze daran. Aber nach einer Weile, sieh! da war sie zur lieblichen Wärme herabgeschwunden. Sie kosteten die Früchte.

„Herrlich, herrlich! riefen sie nun, vorher waren sie herbe und unreif, nun sind sie süsse und schmackhaft. O Dank dir, Geber des Guten! Unendlicher! Dank dir für dein neues Geschenke! Es wärmet uns sanft in frostigen Nächten, und wenn kalte Winde toben, und verflüßet unsere herben Früchte, und ersetzt die fehlende Zeitigung. Hier wollen wir Reiser zusammentragen, und eine Hütte bauen, dein heiliges Feuer zu nähren, du Geber des Guten, der du auch strafend wohlthuest! Dank dir, unendlichen Dank dir für dein neues Geschenke! Gnädig bist du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberziehst, und vor deiner Allmacht Stimme die erschrockenen Geschöpfe zittern.“

* * *

Itzt schwieg Myrson. „O du guter Myrson! rief itzt Lykon, du mußt mir nun meinen schönsten Fisch haben, du magst ihn wollen oder nicht! Dein Gesang gefiel mir gar zu wohl! Komm, komm, laß uns fischen, sieh, unsere Brüder fahren heran; du hast das schönste Geschenke verdient.“

DER GEYER.

Die schönste Jahreszeit schmückte die Gegend mit tausendfärbigen Reitzen aus. Da fuhr Elise den Fluß hinauf, um droben im Werder Wieden zu einem geflochtenen Fischbehälter zu sammeln. Ihre beyde Kinder saßen vorne im Kahn, und spielten vergnügt mit den schönen Sachen, die ihnen die Mutter aus der Stadt mitgebracht hatte.

Sie landete nun an einem weiten Griesplatze, wo das Wasser friedlich über die kleinen Kiesel wegschlich. „Bleibt da, meine Lieben, hier könnt ihr im Sande spielen,“ sprach sie, und gieng in den Werder. Da schnitt der kleine Milon geschäftig mit seinem neuen Messerchen Binsen ab, und bauete kleine Flöße draus, und artige kleine Häuschen drauf, und liefs sie zur Lust am Gestade hinunterschwimmen. Minia tändelte mit ihrer gefärbten Puppe im Sande. Nicht lange; so lief der Kleine zu ihr, und nahm ihr das schöne Spielzeug weg. Da half kein Bitten, kein weinerlich Rufen und Streben des Mädchens. Die kleine Figur ward auf ein Flöschchen gesetzt, und mußte,
von

von Milon begleitet, flott am Gestade hinunterwandern. Minia trippelte ihm weinend nach.

Kaum hatte er sie wieder ans Land gezogen, so griff sie hurtig nach ihrer benetzten Puppe, und verbarg sie im Schürzchen. Wehe, da gieng ihr die Farbe ab. Nun weinte die Kleine noch mehr: „Mein schönes Spielzeug verdorben, du böser, böser Bruder!“ klagte sie, und warf die Puppe zornig in den Sand. Hufsch hatte sie der Knabe weg, und stellte sie wieder auf seinen Floss. Ein Stöfschen dran, das aber in der Eile zu stark gerieth, trieb ihn ziemlich weit in den Strom hinaus. Der längste Rohrstab erreichte ihn nimmer, so tief auch Milon hineinzuwaten versuchte. Nun war Minchens Herzeleid erst groß. Sie weinte, daß Thränchen auf Thränchen schlug.

Da kam die Mutter zurücke. „Hurtig komm her, du kleiner Wagehals, rief sie schon von fern, was willst du so tief im Flusse? . . . Und du, Mädchen! warum weinst du so sehr?“ „Ach, Mütterchen, Milon hat mir mein Spielzeug genommen; sieh, dort schwimmt es im Wasser, sieh!“

„Schweig nur itzt, Kind, und trockne dich ab!“ Dann wandte sie sich an den kommenden

Knaben. „Tritt näher, du kleiner Wicht, und
 „sprich: Warum verdarbst du Minchen ihr Spiel-
 „zeug? Willst du ihr gerne dafür deinen klei-
 „nen Wagen geben mit den schönen bunten Far-
 „ben?“ „O Mutter! ich will ihr ihn gerne
 „geben; so sprach er schüchtern mit niederge-
 schlagenem Blicke, und schlich sich in den Kahn.
 Hier trafen ihn, beym nach Hause Rudern, noch
 manche kleine Verweise, und machten ihm bange
 und warm.

Nahe an ihrem Ackergarten stiegen sie endlich
 ans Land. Milon lief geschwind eine kleine Stre-
 cke voraus. Sieh da! Wo sich an hohen einge-
 pfählten Stangen ihr Netzwerk, zum Trocknen
 ausgespreitet, im Winde schwang; da hieng ein
 Geyer in den Maschen, erdroffelt und mit nieder-
 gefenkten Flügeln: unter ihm lag ein gemordetes
 Täubchen im Grase. „Mutter, Mutter! Sieh,
 was da?“ rief Milon verwundernd aus. Elise sah
 hin, und erblickte die sonderbare Geschichte.

„Haha! Er Taubendieb, hat man ihn einmal?
 sprach sie, und warf ihre Wieden nieder: „Seht
 „doch, wie geschickt er sich selbst sein Recht anzu-
 „thun wufte! Immer stahl der Graufame gewalt-
 „thätig unsere Täubchen weg: nun hat er seinen

„Lohn ! . . Merke dir's , Milon , alle werden ih-
„ren Lohn haben , die andere nach Belieben miß-
„handeln , nur weil sie die Stärkern find ! ”

Indessen hob sie das Täubchen auf , und löfete
den Geyer aus dem Netze. „Nimm dir's zur Lehre,
„du kleiner Plagegeist ! vielleicht bereitest du dir
„mal selbst die Strafe , wenn du Minchen wieder
„so unempfindlich neckest , pur weil du , wie der
„Raubvogel , der Stärkere bist : Da nimm die Vö-
„gel , und spiegle dich dran ! ”

Milon nahm weinend die todten Vögel. „Ach
„Mutter , sprach er , dem bösen Geyer , dem mag
„ich nicht gleichen , der unsere schönen Täubchen
„frafs ; nein , dem mag ich nicht gleichen ! Gerne
„will ich Minchen mein neues Wägelchen geben ,
„wenn sie mir nur wieder gut ist ; will gerne künf-
„tig recht fromm und brav seyn : Dem Geyer mag
„ich nicht gleichen , der unsere schönen Täub-
„chen frafs ! ”

Da giengen sie heim , und Milon hielt Wort ; er
ward von dieser Stunde an frömmer.

I R I N.

Hauchet scharf, ihr nördlichen Winde! Zer-
 reißet die flatternden Blumengehänge, und ver-
 streuet sie weit umher auf dem wilden See! Sin-
 ket erstorben herab in den Kahn, ihr grünen ge-
 wölbten Laubbögen! Herab! Was nützt ihr da
 oben? Sie fährt nicht mit mir, für die ich sie
 wölbte. Nein, sie fährt nicht mit mir; umsonst
 erwart' ich das süße engelreine Mädchen!

Ich Thor, der ich war, ich Hartherziger! Mei-
 ne Schuld ist's, daß sie mich flieht! O noch höre
 ich ihre Weigerung, noch klinget ihr Verweis in
 meinen Ohren! Bitter, wie falber Wermuth, ist er,
 und strenge, wie unreife Schlehen. Ach! Ihre
 Stimme, ihre Worte — so lieblich, so sanft, und
 der Ton, mit dem sie sprach, so himmlischrei-
 zend — ach! reizender als schmachtender Nach-
 tigallen Gesang — und doch, doch drang er mir
 herb in die Seele, doch blutet mein klopfendes
 Herz. Denn ich fühle es, ich fühle mich schul-
 dig, schuldig vor dir, Geliebteste, und vor der
 frommen Tugend, die dem Armen zu helfen
 gebet!

Da faß ich im buntgeschmückten Kahne, fang,
und wartete deiner. Bald solltest du da seyn, um
mit mir auf den glänzenden See zu fahren. Mein
Herz schlug dir verlangend entgegen. Ein armer
Greis wankte am Knotenstabe heran, und bat,
ich sollte ihn über den See bringen. Da wies
ich ihn ab. Was sollte uns der Gesellschafter?
dachte ich. Traurig gieng er zurücke, und traf
dich auf seinem Wege, und klagte dir sein wi-
drig Geschicke. Ach, da giengst du mit ihm gü-
tig nach deiner Hütte, und ließest mich bange
bange warten. Und als ich dich abzuholen da-
hinkam, Mädchen, was spracheest du da? Irin!
spracheest du fittsam, kannst du auch hart seyn?
Bedenke, wer die Armen nicht liebet, den lie-
ben auch die Götter nicht: ich wage es heute
nicht mit dir in den zerbrechlichen Kahn zu stei-
gen. O ihr heiligen Nymphen, ihr Götter! Wie
stand ich itzt da? Wufste ich auch, was ich
dachte? Wufste ich, wie mir zu Muthe war?
Ach nein, ihr heiligen Nymphen! Ich weiß nicht,
wie ich aus der Hütte kam. Da bin ich nun
wieder am Ufer, und traure.

O hauchet scharf, ihr nördlichen Winde! Zer-
reisset die flatternden Blumenkränze, und die um-

sonst — ach, umsonst so schön gewölbte Laube
auf dem Kahn! Welket ihr bunten Blümchen,
welket ab! Was nützt ihr da oben? Sie kömmt
nicht, die süßeste Schöne, sie kömmt nicht! —

Ich armer Junge! Da sitz ich nun! Verlassen,
wie die verwittibte Bachstelze, der ein böser Geyer
das liebende Männchen geraubt hat, sitz' ich hier,
und traure! Ach! warum hörte ich den bitter-
den Greifen nicht? Warum mußte mein Hart Sinn
dem lieblichsten Mädchen missfallen? O Venus,
mächtigste Venus, die du getrennte Liebende wie-
der vereinigt, gütigste Göttinn! höre mich! Leh-
re mich, mein süßes Mädchen wieder befänfti-
gen! Die größte schöpfarbigste Muschel will ich
an deinen Opferaltar hängen mit zwey drinn-
sitzenden jungen Täubchen. O höre mich, gü-
tigste Venus, die du getrennte Liebende wieder
vereinigt, und lehre mich, mein süßes Mädchen
wieder befänftigen! —

Aber was beginne ich, das meinen Fehler ver-
gütet? Was will ich thun, das ihr gefällt? Ha!
Ich will laufen, was meine Beine vermögen, will
den Greifen auffuchen, will ihn bitten, ins Schiff-
chen zu kommen, und ihn über den See setzen.

Dann geh' ich zu meinem Mädchen, und sag' ihr:
Sieh, Meta, sieh! ich habe meinen Fehler ver-
bessert, der Greis ist am andern Ufer: du vergiebst
mir doch? O dann wird sie mir vergeben, dann
will ich sie in die Arme schliessen, so enge, wie
das Epheu den Baum umschliesset. O wie süß,
wie süß wird's da seyn? Ach, dann fährt sie mit
mir auf den See; ihr Blumenbögen! o welket
nicht, bis sie kömmt, welket nicht! Schweiget,
ihr Winde! Sie kömmt, sie kömmt! Ich eile den
Greisen zu suchen.

ALINT AM UFER.

Murmelt sanft, ihr kleinen spielenden Wellchen, daß ich sie kommen höre, die liebliche, rosenwangichte Schöne, der mein bebendes Herz voll süßes Sehnsens entgegenpocht; Jaget einander nicht so muthwillig lachend über die Flußskiesel weg, und küßet mir den wankenden Kahn nicht so laut, daß ich schon von ferne ihren leisen Fußtritt vernehme, und ihr voll Innbrunst entgegenfliege. Leise und schwebend ist ihr Gang, wie das Schweben des fächernden Zephyrs über nicken- des Schilf am Ufer.

Was hüpfet ihr dort so hoch über den reinlichen Stein weg, ihr kleinen sprudelnden Fluthen, und werft flockigten Schaum? Eilt ihr vielleicht liebend einander nach, und zürnet über den bösen euch trennenden Stein? Oder freuet ihr euch klatschend seiner, weil ihn ein schönes badendes Mädchen mit zarter Ferse berührt hat?

Horch, was nüstert dort im hohen Schilfe? Sie kömmt, ihr Götter, sie kömmt! — — — Wehe,

wehe! Nur eine Rohrdommel flatterte durch die rauschenden Halme des Schilfes. O ihr rauschenden Halme des Schilfes, ihr Vögel! Was täuschet ihr mich wartenden Jüngling so sehr?

Doch sieh da! Wie munter hier neben mir der Fisch im Wasser schlägt, daß es aufspritzt! Macht dich mein Anblick nicht schüchtern, du kleiner hüpfender Tänzer auf den Wellchen? Kennst du den Fischer Alint nicht, den schlaunen Häfcher der Wasserbewohner? — — Ha, schon wieder springst du empor, kühner Spieler? Schon wieder? Nein, seht doch, nein! Es war kein schlagender Fisch: ein unzeitig Aepfelchen fiel hier neben mir ins Wasser, und klatschte; da schwimmt es noch. O schaukelt euch nicht so lebhaft, leichtfertige Lüftchen, auf Zweigen des überhangenden Baumes, und reißt ihm nicht zu frühe die werdenden Früchte ab! Einst, wenn sie roth sind, wie meines Mädchens Wangen, und süß wie ihre Küsse, dann kömmt sie mit mir hieher, dann durchgaukelt nach Herzenslust oben die lispelnden Aestchen, und schüttelt die schönsten Früchte in ihren Schoos herab! —

sonst — ach, umsonst so schön gewölbte Laube
auf dem Kahn! Welket ihr bunten Blümchen,
welket ab! Was nützt ihr da oben? Sie kömmt
nicht, die süßeste Schöne, sie kömmt nicht! —

Ich armer Junge! Da sitz ich nun! Verlassen,
wie die verwittibte Bachstelze, der ein böser Geyer
das liebende Männchen geraubt hat, sitz' ich hier,
und traure! Ach! warum hörte ich den bitter-
den Greisen nicht? Warum mußte mein Hart Sinn
dem lieblichsten Mädchen mißfallen? O Venus,
mächtigste Venus, die du getrennte Liebende wie-
der vereinigt, gütigste Göttinn! höre mich! Leh-
re mich, mein süßes Mädchen wieder befänfti-
gen! Die größte schöpfarbigste Muschel will ich
an deinen Opferaltar hängen mit zwey drinn-
sitzenden jungen Täubchen. O höre mich, gü-
tigste Venus, die du getrennte Liebende wieder
vereinigt, und lehre mich, mein süßes Mädchen
wieder befänftigen! —

Aber was beginne ich, das meinen Fehler ver-
gütet? Was will ich thun, das ihr gefällt? Ha!
Ich will laufen, was meine Beine vermögen, will
den Greisen auffuchen, will ihn bitten, ins Schiff-
chen zu kommen, und ihn über den See setzen.

Dann geh' ich zu meinem Mädchen, und sag' ihr:
Sieh, Meta, sieh! ich habe meinen Fehler ver-
bessert, der Greis ist am andern Ufer: du vergiebst
mir doch? O dann wird sie mir vergeben, dann
will ich sie in die Arme schliessen, so enge, wie
das Epheu den Baum umschliesset. O wie süß,
wie süß wird's da seyn? Ach, dann fährt sie mit
mir auf den See; ihr Blumenbögen! o welket
nicht, bis sie kömmt, welket nicht! Schweiget,
ihr Winde! Sie kömmt, sie kömmt! Ich eile den
Greisen zu suchen.

ALINT AM UFER.

Murmelt sanft, ihr kleinen spielenden Wellchen,
 daß ich sie kommen höre, die liebliche, rosen-
 wangichte Schöne, der mein bebendes Herz voll
 süßes Sehnsens entgegenpocht; Jaget einander nicht
 so muthwillig lachend über die Flußkiesel weg,
 und küßet mir den wankenden Kahn nicht so
 laut, daß ich schon von ferne ihren leisen Fuß-
 tritt vernehme, und ihr voll Innbrunst entgegen-
 fliege. Leise und schwebend ist ihr Gang, wie
 das Schweben des fächelnden Zephyrs über nicken-
 des Schilf am Ufer.

Was hüpfet ihr dort so hoch über den reinli-
 chen Stein weg, ihr kleinen sprudelnden Fluthen,
 und werft flockigten Schaum? Eilt ihr vielleicht
 liebend einander nach, und zürnet über den bö-
 sen euch trennenden Stein? Oder freuet ihr euch
 klatschend feiner, weil ihn ein schönes badendes
 Mädchen mit zarter Ferse berührt hat?

Horch, was nüstert dort im hohen Schilfe? Sie
 kömmt, ihr Götter, sie kömmt! — — — Wehe,

wehe! Nur eine Rohrdommel flatterte durch die rauschenden Halme des Schilfes. O ihr rauschenden Halme des Schilfes, ihr Vögel! Was täuschet ihr mich wartenden Jüngling so sehr?

Doch ~~fiel~~ da! Wie munter hier neben mir der Fisch im Wasser schlägt, daß es aufspritzt! Macht dich mein Anblick nicht schüchtern, du kleiner hüpfender Tänzer auf den Wellchen? Kennst du den Fischer Alint nicht, den schlauen Häfcher der Wasserbewohner? — — Ha, schon wieder springst du empor, kühner Spieler? Schon wieder? Nein, seht doch, nein! Es war kein schlagender Fisch: ein unzeitig Aepfelchen fiel hier neben mir ins Wasser, und klatschte; da schwimmt es noch. O schaukelt euch nicht so lebhaft, leichtfertige Lüftchen, auf Zweigen des überhangenden Baumes, und reißt ihm nicht zu frühe die werdenden Früchte ab! Einst, wenn sie roth sind, wie meines Mädchens Wangen, und süß wie ihre Küsse, dann kömmt sie mit mir hieher, dann durchgaukelt nach Herzenslust oben die lispelnden Aestchen, und schüttelt die schönsten Früchte in ihren Schoos herab! —

Hu! Nun eins auf den Hut! — Wollt ihr mich necken, ihr losen schäkernden Zephyre?

Wer lacht da so muthwillig? — Bist du es, mein liebes fröhliches Mädchen? Treibest du so deinen Scherz mit mir? O komm, komm in den Kahn, ich rudere tief in das Schilf da unten am Ufer: Jeden boshaften Apfelwurf sollst du mit zehen süßen Küßchen bezahlen.

DER KNABENSTOLZ.

Athis dem kleinen Fischerknaben waren die gelben Wasserrosen, die zwischen ihren breiten Blättern so lieblich prangend auf den Teichen schwimmen, das angenehmste Spiel. Oftmals, wenn ihn die Mutter im Garten glaubte, stahl er sich, durch den Zaun schlüpfend, an einen nahen Teich hinaus, und versuchte dort, wo diese Blumen zunächst am Gestade blüheten, mit Waten welche zu erreichen. Zuweilen gelang es ihm; zuweilen aber blieb er im zähen Moraste stecken, und vermochte sich mit allem Zappeln und Arbeiten nicht mehr aus dem klebrichten Schlamme zu winden. Da weinte er denn jedesmal laut, und jammerte, und rief kläglich um Hilfe; bis endlich jemand herbeyeilte, und ihn mitleidig ans Land zog. Dennoch schlich er immer wieder an den Teich.

Heute war ihm der nemliche Zufall begegnet. Er schrie. Sein Nachbar Almon, der eben zum Glücke dort fischte, hob ihn dießmal aus dem Schlamme, und führte ihn, freundlich warnend, zu seiner Mutter zurücke.

Melinde faß in der Hütte, ihr kleines Mädchen auf dem Schoofe, und gab ihr zu effen. Der Fischer trat zu ihr in die Hütte, und erzählte den Vorfall. Mit mütterlichem Ernste verwies sie fogleich dem kühnen Knaben fein wiederholtes Vergehen, und erinnerte ihn feines von neuem gebrochenen Vorfatzes, und feines fo theuren Versprechens, nicht wieder ins Waſſer zu waten: „Ver-
„ wegener Knabe! Du wirſt mir wohl einmal er-
„ trinken,“ ſagte ſie, und drohete ihm.

Indeſſen ſcherzte Almon mit dem kleinen Kinde auf ihrem Schoofe. „Liſchen! fo gieb mir nur
„ ein Mäulchen, ſprach er lächelnd; ſieh da den
„ ſchönen Apfel mit der röthlichen Wange: ſieh
„ nur, wie ſchön! Er iſt dein, Liſchen! Aber
„ ein Mäulchen mußt du mir geben.“

Da ſchmiegte das Mädchen ſich an ihre Mutter, ſchlang die Händchen ängſtlich um ihren Hals, und verbarg das kleine Geſicht ſchüchtern an ihrem Buſen. „Liſchen, fo magſt du mich nicht
„ küſſen?“ fuhr der Fiſcher fort.

„Ich weiß ſchon warum,“ ſprach der kleine Athis. „Warum, Athis?“ fragte die Mutter.

„Ha, wegen^{er} seinem rauhen Barte,“ antwortete der Knabe; „neulich gab er ihr auch einen Apfel um ein Mäulchen; aber er rieb ihr dafür so scharf die Wange, daß sie zu weinen begann; drum mag sie ihn freylich itzt nimmer küssen.“

„Siehst du, Athis! sagte Melinde, siehst du's also? Dieß Kind ist viel vernünftiger dann du. Die kleinste Gelegenheit, bey der ihm einmal Uebels begegnet ist, die flieheth es nun auf alle Weise; du aber nicht: Stets watest du wie der ins Wasser; — Schämest du dich denn nicht?“

Da erwachte der Stolz des Knabens. Erröthend stellte er sich in eine Ecke der Hütte. Das Antlitz mit beyden Händen bedeckt, und gegen die Wand gewendet stand er da, still und stumm, und schwur hoch in seinem Herzen, nie wieder so thöricht zu handeln. Er hielt auch heilig seinen Schwur. Denn wenn ihn wieder nach einer gelben Wasserrose verlangte, so gieng er zum Nachbar hinüber, und bat, freundlich schmeichelnd, ihn im Kahne auf den Teich zu fahren, um sich da zur Genüge Blumen zu pflücken. Und wenn

er denn die Hand voll hatte, so zeigte er sie, freudig hüpfend, seiner lieben Mutter, und sagte: „Sieh' Mutter, Blumen! und ich bin doch nicht „ins Wasser gewaten.“ Und die Mutter freute sich ihres lieben Athis, und seines willigen Gehorsams, eben so sehr, als des glücklichen Einfalls, ihn durch schickliche Berührung seines kleinen Stolzes gebessert zu haben.

DIE BELOHNTE WOHLTHAT.

Thebe, die arme Fischerinn, war vor der Zeit zur Wittwe geworden. Auf ihren Wangen blühte zwar noch der Gesundheit Roth, und auf ihrem Antlitz fast jugendliche Reitze. Aber keiner der Jünglinge mochte sie freyen; denn sie war arm. Da kam sie zu Kerias dem reichen Fischer.

„Ich habe sieben Kinder, sagte sie traurig, sie
 „sind noch klein, und ich kann ihnen nicht Brod
 „genug schaffen. Aber dir hat der Himmel Reich-
 „thum beschehret, guter Mann! . . . Habe doch
 „Mitleid mit armen hungernden Kindern, und
 „mit einer armen hilflosen Mutter: Nimm ein
 „paar Knaben zu dir, und lehre sie den Hamen
 „und die Netze gebrauchen, daß sie im Alter
 „einst ihre Nahrung gewinnen mögen, und dir
 „tausendfach danken: O! nimm sie zu dir, sey
 „ihr Vater, und nähre sie!“ So bat sie, und
 eine Zähre glänzte in ihrem Auge. Stillschwei-
 gend stand sie da, und sah dem Fischer so sehn-
 lich ins Antlitz, so sehnlich, daß ihr Blick ihm
 tief in die Seele drang.

„ Du bist eine gute Mutter, sprach er mit freundlicher Mine, sey getrost! Morgen werde ich deine Hütte besuchen, und mir die Knaben wählen, die ich künftig ernähren will. Hier hast du ein Körbchen voll Wasserbirnen, hier Brod! Nun esset euch satt, meine Lieben! ” Und er gab ihr ein Körbchen voll Wasserbirnen, und Weizenbrod. Unter Thränen der Freude schluchzte ihm Thebe ihren Dank, und eilte nach Hause, den sehnlich wartenden Kindern Speise zu reichen. Wie naschten da die schmachtenden Kleinen im frischen Obste; wie aßen sie begierig, ihren quälenden Hunger zu stillen, das Brod hinunter! Alle hoben dann ihre unschuldigen Händchen empor, und beteten mit ihrer lieben Mutter für den wohlthätigen Fischer.

Am folgenden Tage, da sie eben der aufgehenden Morgensonne gegenüber im Grafe spielten, kam Kerias den Fluß herabgefahren, lächelte die Kinder freundlich an, und stieg ans Land. „ Was macht ihr hier, meine lieben Kleinen? fragte er liebevoll, und trat in ihre Mitte: Sage mir, Töchterchen! Was soll der Stab in deiner Hand? ” „ Ach, dort steht eine Blume am Ufer, ” antwortete das Mädchen, „ sie steht traurig,

„traurig, mit niedergesenktem Haupte, und dro-
 „het vor der Zeit zu verwelken. Es dauert mich
 „das arme Blümchen; es soll nicht vor der Zeit
 „verwelken; an diesem Stabe will ich es fest-
 „binden, daß es die Sonne anblickt, und wie-
 „der aufblüht: Es wird mir dann noch süßer
 „riechen.“

Kerias. Laß dich küssen, frommes Mädchen!
 Ich lobe dich! Und ihr dort an der versieg-
 ten Quelle, ihr vier muntere Knaben, mit dem
 Grabfcheit und der Hacke am Arme, was macht
 ihr da?

Die Knaben. Siehst du den schönen Apfelbaum,
 der einsam dort in der Wiese steht? Wir leiten
 einen kleinen Bach aus dem Flusse zu ihm; er
 trägt gar so gute Aepfel, und itzt dürstet der ar-
 me Baum schon lange: Er müßte verdorren, be-
 käm er nicht Wasser zu trinken. Aber er soll
 nicht verdorren: denn sieh! wir haben den Rinn-
 sal bald fertig.

Kerias. Gut, recht gut, meine Lieben! Ihr
 seyd wackere, unternehmende Kinder: Bleibet so!
 Wie sehr verdienet ihr glücklich zu seyn!
 Und du, Mädchen! mit den zwey Kleinen neben
 dir im Grabe! Ihre Augen find ja noch von

Thränen roth : Du pflücktest ihnen gewiß Blumen in den Schoofs, daß sie stillschweigen mögen?

Das Mädchen. Sie haben eben geweint, die kleinen Närrchen; denn sie hungerten so sehr; da pflückt' ich Grasblumen in ihren Schoofs, und sie weinen nun eine Weile nicht mehr.

Kerias. Wartet, ihr sollt gleich zu essen bekommen, ihr lieben Kleinen!

Da holte er behende seine Fischlägel aus dem Nachen, und trat zu Theben in die Hütte.
„Meine liebe Fischerinn, sagte er, hier bring
„ich Fische; koche sie deinen Kindern, daß sie
„essen und satt werden; die armen Jungen hun-
„gern schon wieder.“ Und Thebe dankte ihm,
und kochte fröhlich den Kindern die Fische.

„Eben sah ich sie draussen im Grünen spielen,
„fuhr Kerias fort, es sind aber nicht sieben,
„wie du mir gestern sagtest; ich zählte sie ge-
„nau, es sind achte. Gesteh mir's, warum ver-
„hehltest du's?“

Thebe. Fischer! ich verhehlte dir nichts; ich habe nur sieben Kinder; das achte ist ein fremdes Mädchen, das ich halb erhungert im Walde fand. Ich kam in den Wald, und suchte mir Brombeeren zum Nachtmal, da faß das Mädchen

am Sumpfe, und weinte, und klagte laut ihre Noth, dafs sie keinen Vater und keine Mutter mehr hätte, und dafs sie nun kränklich wäre, und im ganzen Walde keine Speise für ihren Hunger fände. Da hatte ich Mitleid mit dem Mädchen; wo meine Kinder essen, dachte ich, mag sie auch essen, und nahm sie mit nach meiner Wohnung. Sie hat das beste Herz, und wird mir einst tausendmal für diese kleine Wohlthat danken."

„O meine Thebe, wie empfindsam, wie schön ist deine Seele!" rief Kerias, und drückte sanft ihre Hand in die feinige: „Ich kam her, von deinen Kindern zu wählen, welche ich nähren will; aber ich mag nicht wählen . . . Sage, wolltest du mir wohl auch eine Bitte gewähren?"

Thebe. Du bist reich, was kann ich dir geben?

Kerias. Dich — dich kannst du mir geben, göttliches Weibchen! . . Magst du nicht meine Gattinn werden? . . Ich liebe dich, Thebe, recht herzlich liebe ich dich . . . Du schweigst, und deine Hand bebt in der meinen. O sage mir, sage mir, kannst du mich wiederlieben?

Thränen roth : Du pflücktest ihnen gewiß Blumen in den Schoofs, daß sie stillschweigen mögen?

Das Mädchen. Sie haben eben geweint, die kleinen Närrchen; denn sie hungerten so sehr; da pflückt' ich Grasblumen in ihren Schoofs, und sie weinen nun eine Weile nicht mehr.

Kerias. Wartet, ihr sollt gleich zu essen bekommen, ihr lieben Kleinen!

Da holte er behende seine Fischlägel aus dem Nachen, und trat zu Theben in die Hütte.
„Meine liebe Fischerinn, sagte er, hier bring
„ich Fische; koche sie deinen Kindern, daß sie
„essen und satt werden; die armen Jungen hun-
„gern schon wieder.“ Und Thebe dankte ihm,
und kochte fröhlich den Kindern die Fische.

„Eben sah ich sie draussen im Grünen spielen,
„fuhr Kerias fort, es sind aber nicht sieben,
„wie du mir gestern sagtest; ich zählte sie ge-
„nau, es sind achte. Gesteh mir's, warum ver-
„hehltest du's?“

Thebe. Fischer! ich verhehlte dir nichts; ich habe nur sieben Kinder; das achte ist ein fremdes Mädchen, das ich halb erhungert im Walde fand. Ich kam in den Wald, und suchte mir Brombeeren zum Nachtmal, da faß das Mädchen

am Sumpfe, und weinte, und klagte laut ihre Noth, dafs sie keinen Vater und keine Mutter mehr hätte, und dafs sie nun kränklich wäre, und im ganzen Walde keine Speise für ihren Hunger fände. Da hatte ich Mitleid mit dem Mädchen; wo meine Kinder essen, dachte ich, mag sie auch essen, und nahm sie mit nach meiner Wohnung. Sie hat das beste Herz, und wird mir einst tausendmal für diese kleine Wohlthat danken. ”

„ O meine Thebe, wie empfindsam, wie schön
 „ ist deine Seele ! ” rief Kerias, und drückte sanft
 ihre Hand in die feinige : „ Ich kam her, von dei-
 „ nen Kindern zu wählen, welche ich nähren
 „ will; aber ich mag nicht wählen . . . Sage,
 „ wolltest du mir wohl auch eine Bitte ge-
 „ wahren ? ”

Thebe. Du bist reich, was kann ich dir geben ?

Kerias. Dich — dich kannst du mir geben,
 göttliches Weibchen ! . . Magst du nicht meine
 Gattinn werden ? . . Ich liebe dich, Thebe, recht
 herzlich liebe ich dich Du schweigst, und
 deine Hand bebt in der meinen. O sage mir, sa-
 ge mir, kannst du mich wiederlieben ? ”

„ Du bist eine gute Mutter, sprach er mit freundlicher Mine, sey getrost! Morgen werde ich deine Hütte besuchen, und mir die Knaben wählen, die ich künftig ernähren will. Hier hast du ein Körbchen voll Wasserbirnen, hier Brod! Nun esset euch satt, meine Lieben!“ Und er gab ihr ein Körbchen voll Wasserbirnen, und Weizenbrod. Unter Thränen der Freude schluchzte ihm Thebe ihren Dank, und eilte nach Hause, den sehnlich wartenden Kindern Speise zu reichen. Wie naschten da die schmachtenden Kleinen im frischen Obste; wie aßen sie begierig, ihren quälenden Hunger zu stillen, das Brod hinunter! Alle hoben dann ihre unschuldigen Händchen empor, und beteten mit ihrer lieben Mutter für den wohlthätigen Fischer.

Am folgenden Tage, da sie eben der aufgehenden Morgensonne gegenüber im Grase spielten, kam Kerias den Fluß herabgefahren, lächelte die Kinder freundlich an, und stieg ans Land. „ Was macht ihr hier, meine lieben Kleinen? fragte er liebevoll, und trat in ihre Mitte: Sage mir, Töchterchen! Was soll der Stab in deiner Hand?“ „ Ach, dort steht eine Blume am Ufer,“ antwortete das Mädchen, „ sie steht traurig,

„traurig, mit niedergesenktem Haupte, und dro-
 „het vor der Zeit zu verwelken. Es dauert mich
 „das arme Blümchen; es soll nicht vor der Zeit
 „verwelken; an diesem Stabe will ich es fest-
 „binden, daß es die Sonne anblickt, und wie-
 „der aufblüht: Es wird mir dann noch süßer
 „riechen.“

Kerias. Laß dich küssen, frommes Mädchen!
 Ich lobe dich! Und ihr dort an der versieg-
 ten Quelle, ihr vier muntere Knaben, mit dem
 Grabseil und der Hacke am Arme, was macht
 ihr da?

Die Knaben. Siehst du den schönen Apfelbaum,
 der einsam dort in der Wiese steht? Wir leiten
 einen kleinen Bach aus dem Flusse zu ihm; er
 trägt gar so gute Aepfel, und itzt dürstet der ar-
 me Baum schon lange: Er müßte verdorren, be-
 käm er nicht Wasser zu trinken. Aber er soll
 nicht verdorren: denn sieh! wir haben den Rinn-
 sal bald fertig.

Kerias. Gut, recht gut, meine Lieben! Ihr
 seyd wackere, unternehmende Kinder: Bleibet so!
 Wie sehr verdienet ihr glücklich zu seyn!
 Und du, Mädchen! mit den zwey Kleinen neben
 dir im Grabe! Ihre Augen sind ja noch von

Thränen roth : Du pflücktest ihnen gewiß Blumen in den Schoofs, daß sie stillschweigen mögen?

Das Mädchen. Sie haben eben geweint, die kleinen Närrchen; denn sie hungerten so sehr; da pflückt' ich Grasblumen in ihren Schoofs, und sie weinen nun eine Weile nicht mehr.

Kerias. Wartet, ihr sollt gleich zu essen bekommen, ihr lieben Kleinen!

Da holte er behende seine Fischlägel aus dem Nachen, und trat zu Theben in die Hütte.
 „Meine liebe Fischerinn, sagte er, hier bring
 „ich Fische; koche sie deinen Kindern, daß sie
 „essen und satt werden; die armen Jungen hun-
 „gern schon wieder.“ Und Thebe dankte ihm, und kochte fröhlich den Kindern die Fische.

„Eben sah ich sie draussen im Grünen spielen,
 „fuhr Kerias fort, es sind aber nicht sieben,
 „wie du mir gestern sagtest; ich zählte sie ge-
 „nau, es sind achte. Gesteh mir's, warum ver-
 „hehltest du's?“

Thebe. Fischer! ich verhehlte dir nichts; ich habe nur sieben Kinder; das achte ist ein fremdes Mädchen, das ich halb erhungert im Walde fand. Ich kam in den Wald, und suchte mir Brombeeren zum Nachtmal, da faß das Mädchen

am Sumpfe, und weinte, und klagte laut ihre Noth, dafs sie keinen Vater und keine Mutter mehr hätte, und dafs sie nun kränklich wäre, und im ganzen Walde keine Speise für ihren Hunger fände. Da hatte ich Mitleid mit dem Mädchen; wo meine Kinder essen, dachte ich, mag sie auch essen, und nahm sie mit nach meiner Wohnung. Sie hat das beste Herz, und wird mir einst tausendmal für diese kleine Wohlthat danken. ”

„ O meine Thebe, wie empfindsam, wie schön
 „ ist deine Seele ! ” rief Kerias, und drückte sanft
 ihre Hand in die feinige : „ Ich kam her, von dei-
 „ nen Kindern zu wählen, welche ich nähren
 „ will; aber ich mag nicht wählen . . . Sage,
 „ wolltest du mir wohl auch eine Bitte ge-
 „ wahren ? ”

Thebe. Du bist reich, was kann ich dir geben ?

Kerias. Dich — dich kannst du mir geben,
 göttliches Weibchen ! . . Magst du nicht meine
 Gattinn werden ? . . Ich liebe dich, Thebe, recht
 herzlich liebe ich dich Du schweigst, und
 deine Hand bebt in der meinen. O sage mir, sa-
 ge mir, kannst du mich wiederlieben ? ”

„Mein Kerias, was du für Fragen thuest! antwortete sie mit zagender Stimme, und zog behutsam ihre Hand zurücke: ich bin ja so arm, du weißt es, bin so arm, und habe so viele Kinder; bedenke nur, guter Mann, bedenk es nur! Gewiß du wirst mich nicht lieben können.

Kerias. Warum nicht, beste Thebe? Willst du mich? O dann sind deine Kinder auch meine.

Thebe. Ach! wer liebet dich nicht? . . Doch, ich bin arm, du wirst nicht glücklich seyn.

Kerias. Und wärest du noch ärmer, so hätte ich dich dennoch lieb: Dein fühlendes Herz achte ich höher, als alle meine Habe, meine Fischteiche und Wiesen. O laß mich das erstemal dich küssen, du meine Geliebte, meine künftige Gattinn.

Da küßte er schmachtend sie, und drückte sie zärtlich an seine Brust, und Thebe weinte. „Weine nicht, meine Liebe, sprach er, und trocknete ihr sanft die Thränen von der Wange; komm vielmehr, laß uns unsere Kinder versammeln, und den Nachbar Asphalion herüberrufen, daß ich dir vor seinen Augen Liebe schwöre, und unverbrüchliche Treue.“

Und er lief hurtig hinaus , und rief die Kleinen herein , und holte den Nachbar Asphalion herüber ; Dann gaben sie sich in seiner Gegenwart die Hände , und schwuren sich Liebe , daß der Alte vor Freude hüpfte , und diesen Tag ewig felig pries , der bestimmt war , so viele glücklich zu machen. „ Sieh , meine Nachbarinn , sprach er , so lohnet der Himmel die Wohlthat , die du mitleidig einem armen verwaisten Mädchen erzeigst !

DIE LÜGE.

Erzählen soll ich dir, du lieber kleiner Heinrich? Aber wenn die Erzählung dich treffen sollte, willst du mir dann nicht böse werden? Nicht? So höre!

Der kleine Lydas, ein hübscher munterer Knabe, wie du, aber auch manchmal muthwillig und lose, wie du, hatte Morgens seinem Vater eine kleine Lüge gesagt; und das war schlimm. Da gieng er Nachmittags, einen irdenen Topf in der Hand, an die Schleuffe des Mühlbachs hinauf, um dort kleine Fischchen und Krebse unter den Kieselsteinen zu haschen. Sein Schwesterchen Lyde gieng mit.

„Ich fürchte, Brüderchen,“ sagte das fromme Mädchen, „ich fürchte, dein Fischfang werde heute nicht glücklich seyn; denn die Mutter sagt immer: Wer lüget, den fliehet das Glück, wie ein Fischchen den laurenden Hecht.“

„O du leichtgläubiges Mädchen! antwortete lächelnd der Knabe, die Mutter drohte dir nur; das sollst du gleich sehen: Denn wisse, Hamikon hat mich erst gestern eine neue Kunst gelehret, die wird mich nicht trügen!“

Da rieb er sich die beyden Hände mit Brennefelfaft, und ftieg in den Mühlbach, der lieblichriefelnd über flache Kiesel dahinfchlich. Der Bach war auf beyden Seiten mit alten morfchen Pfählen, und halbvermoderten Brettern befangen. Ein kleiner Damm hob fich an den Brettern empor.

Auf einen Pfahl an diefem Damme fetzte der Knabe feinen mit Waſſer gefüllten Topf, und begann nach Schmerlen unter die Steine zu greifen. Lyde lagerte fich an einer grünenden Raſenſtätte, und ſchaute der Arbeit ihres Bruders zu.

„Sieh, Schweſterchen!“ ſagte itzt Lydas, und zeigte ihr in feiner Hand eine zappelnde Schmerle hin: „ſieh, wie ſich heute die Fiſchchen unter
„meine Hände ſchmiegen! O ſie entſchlüpfen mir
„nicht; es iſt, als ſchwimmen die Närrchen mit
„Fleiſſe mir nach, daß ich ſie bequemer haſchen
„kann: Sicher, Mädchen, ſicher werd' ich dieſs-
„mal einen glücklichen Fang thun.“

„O warte du nur, noch haſt du nicht viele, antwortete ſittſam das Mädchen, und ſchwieg. Doch Lydas zog immer mehrere aus dem Waſſer, und wuſte ſich groß damit. Lydchen ſtaunte ſehr darüber. Noch mehrere, bis der Topf gefüllt war.

Itzt fieng sie fast zu glauben an, dem Glücke sey eine kleine Lüge nicht sehr verhasst."

Der Knabe wollte nun wieder aus dem Bache steigen, und versuchte, an ein morsches Brett eingeklemmt, sich auf den Damm zu schwingen. Weh aber! Da brach das faule Brett, und auch der untenvermoderte Pfahl brach, auf dem sein Schmerlentopf stand. Knabe, Topf und Schmerlen stürzten allzusammen in den Bach.

Die kleine Lyde lief ängstlich hinzu, ihrem benetzten Bruder zu helfen. „Du lieber Bruder,“ klagte sie, „warum glaubtest du mir nicht? O gewiß, nun seh’ ichs; wer lüget, den fliehet das Glück weit mehr als ein Fischchen den lauren- den Hecht!“ Und zog den Knaben triefend ans Land.

D A S B Ä C H L E I N .

Hier, liebes kleines Bächlein im engen ruhigen Thale, von hohen Linden und Eschen beschattet! Hier an dein blumiges Bord will ich mich setzen, und froh seyn! Andere mögen im leichten Kahne den majestätisch rauschenden Strom beschiffen, oder auf weitem See mit schwellendem Segel einherfahren, und sich freuen, wenn Hütten und Wälder und Hügel unter der spiegelnden Oberfläche hängen. Mir seyest du, Bächlein, Vergnügen itzt und Lust, rein wie deine Silberfluthen, und süß, wie der frische Labetrunk, welchen du dürstenden Wanderern zollst. Hier an dein blumiges Bord will ich mich setzen, und froh seyn! Der reinliche Stein da unten, mit sanftem Moose bewachsen, mag mir zum Schemmel dienen. Aber sieh, fast ist es Schade, daß mein Fuß ein ganzes kleines Mooswäldchen, wie von winzigen immergrünen Fichtenbäumchen zertritt, und so manches schöne Kräutchen unter meinem Lager zerknickt wird.

Welch ein Reichthum zahlloser Schönheiten hier am fruchtbaren Gestade! Gelbe honigreiche Schlüf-

selblümchen, und röthliche Glöcklein, und himmelblaue Vergifsmeinnichtchen schmücken mit lieblich abstechenden Farben das tiefe Grün der dichtstehenden üppiggenährten Gewächse; und wo die schwarze Erde sichtbar wird, da kriechen kleine künstlich gestreifte Schnecklein, oder dunkelgrünes Epheu umgürtet den leicht zerlockernden Sandboden. Kleine Mücken schwärmen über dem Wasser, und tanzen, und trinken die unendlichdünnen emporfliegenden Dünste. Die schöngezeichnete Eidexe lauert begierig auf sie, und verschlingt mit schneller Zunge die näherkommende Beute, wie ein Wirbel im Strome schwimmende Rosenblättchen verschlingt.

Warum bläsest du so unbarmherzig durch das Thälchen herab, so plötzlich, spielender Windstofs? Sieh, was du für wildes Zeug gemacht hast! Bis zehen kleine, sorglostanzende Mückchen stürztest du mit einem Hauch in den Bach. Kleine Fischchen schwimmen herbey, und haschen die willkommene Mahlzeit. In Reihen ziehen sie heran, die hungerigen Räuberchen mit röthlichen Flossen und beer schwarzen Augen. Wie sie umher-schießen, und rudern! Wie lebhaft und behende! Aber ihr sollt nicht alles rauben, ihr kleinen muth-

willigen Nascher ! nein — Das Käferchen hier will ich retten, das, auf dem Rücken liegend, hilflos herabrinnt : O wie es zappelt, das arme Thierchen, und ängstlich die zarten Beinchen regt, daß ringsher alle kleine Wellchen zittern ! O komm, komm, kleines Würmchen, sieh das Gräschen hier, das ich dir biete ! Schwinge dich dran empor, und trockne deine Flügelchen hier auf meiner warmen Hand ! Du empfiengst ja auch Leben und Odem von dem, der mir Leben und Odem gab, O wie es sich wälzet, wie es sich zerarbeitet zwischen den Härchen meiner Hand ! Hier auf dieß Veilchen will ich dich schütteln, kleines Käferchen ! Lebe und freue dich !

Aber sieh hier ! Ein Unheil aus meiner Schuld ! Den Kiesel da stiefs ich sorglos ins Wasser, ich Unachtsamer ! Da läuft die fleissige Ameisse drauf bange umher, und irret, vom Gestade abgeschnitten, und eingeschlossen wie auf einer kleinen Felseninsel, am Rande des Kiesels ängstlich dahin und dorthin, und suchet eine Furt, dem traurigen Gefängnisse zu entkommen. Entkomme denn, du ämfiges Thierchen, und werde frey ; sieh da, deine Insel liegt hier im Trockenen, fliehe !

Ey, du bist kühn, sorglose Bachstelze, daß du

mir so nahe am Kopfe vorüberfliegst! Sahst du etwa die langbeinigen Schnacken schweben, die dort auf trocknen Steinchen ruhen, und suchest sie dir zur Speise, so wie ich mir Fische zur Speise suche? Warum fängst du die Mücke nicht, die dort auf dem schwimmenden Laube sitzt? Wie sie stolz in kleinen Wirbeln drauf fortschiffet, und den glänzenden Federbusch kämmet, und die Blätchen anstaunt, die am Rande des leichten Fahrzeugs verpuffen! Itzt entfliegt sie, die summende Schwärmerinn, leicht, wie ein Stäubchen vom Winde getragen! Wende dich dorthin, du kleine Stolze, wo sich auf dem wankenden Grashalm die funkelndblaue Wasserlibelle wiegt, und ihre zwey grosse Gitteraugen, und ihre schönen Netzflügel in zitternden Wellchen bezieht; dann wirfst du dich schämen, wie sich die hoffärtige blasse Städterinn schämt, wenn sie an meinem blühendschönen Mädchen vorübergeht.

Lieulich ist es, dich, rieselndes Bächlein, schwätzen zu hören. Reinlich wäschest du deine weissen und röthlichen und blauen Kiesel ab, und bildest kleine rauschende Wasserfälle da und dort, und wälzest feinen Sand zu niedrigen abgeebneten Haufen. Auch hier hast du ein niedliches Sand-

bänkchen gebildet, zum schützenden Damme einer stillen kleinen Pfütze am Ufer, die mit schielend-blauen und röthlichen Farben auf ihrer ruhigen Oberfläche spielt. Flink rudert das Männchen des schwarzbraunen Wasser-spinnchens auf ölichten Füßen drüber hin, seinem flüchtigen Weibchen nach, und zieht farblose schmähle Furchen durch die feifenartige Farbendecke, die zierlich auf dem stehenden Wasser liegt. Unten auf dem sandigen Grunde wurmen junge Kröten umher, wie kleine schwarze Molchen gestaltet, und verstecken sich in aufgejagten Wölkchen von Schlamme. Die zierlich gefleckte Wasserwanze kriechet auch am Boden, und gräbt sich zwischen modernde Kräutchen hinein. Wie euch da so wohl ist, ihr schwächlichen unachtbaren Geschöpfe, wie so wohl, auch eingeschränkt in die faulende Pfütze! Und ich, der ich frey durch die prächtige weite Schöpfung irren, jede lebendige Schönheit der Natur empfinden, aus jedem Gräschen unnennbares Vergnügen schöpfen kann, ich soll missmuthig die schöne Welt durchkriechen, und den freundlich einladenden Winken der immerlächelnden Freude nicht folgen? O nein! Ich will ihr folgen, will sie sehen im hohen unersteiglichen Gebirge, fühlen in jedem sammt-

nen Blumenblättchen , und hören im Singvogel wie in dir , lieblichrieselnde Quelle ! Nie wird kränkelnder Eckel seinen Wermuth meinen süßen Gefühlen vermischen. Er vergället nur dem seine Freuden , der eingekerkert in goldene Säle die aufsteigende Sonne , den blühenden Hayn , und die bunte Wiese nicht sieht , der in gekünstelten Gärten die Natur ins Puppenkleid zwingt , und dem kein blühendes Mädchen lächelt , wie mir. O mein Mädchen ist schön , wie die Morgenröthe im May , aufblühend wie die junge volle Rosenknospe , und rein wie die unberührte Lilie in der Wildniss. Seit sie mir erröthend ihr warmes , weiches Händchen bot , und mit sanftem Drücken jedes meiner Nervchen beben machte ; seitdem singt mir jedes Waldvögelchen schöner , jede Blüthe riecht mir angenehmer , und jedes kühle Lüftchen fächelt mich freundlicher. O Lina , meine Empfindungen sind sanft , wie dein Blick ; mein Vergnügen ist rein , wie die Silberfluthen dieses Bächleins , süß , wie fein frischer Labetrunk dem lechzenden Wanderer , und unendlich mannigfaltig , wie die Natur.

DER STEINERNE WASSERGOTT

im Platze zu Zürich.

Aedon. Ich bin müde, Chronis! Das fremde Ruder hier ist mir zu lästig, und der Fluß reißt da gewaltig zwischen den engen Kieselbänken durch. Wollen wir nicht landen?

Chronis. Dort oben, Aedon, an der hervortretenden Landspitze, wo die beyden Flüsse zusammenströmen, und wo der steinerne Seegott liegt, dort wollen wir landen. Nach einer so beschwerlichen Fahrt ist Ruhe keine Trägheit mehr. Denn wie das Sprichwort sagt, wider den Strom fahren, macht müde.

Da stiegen sie denn ans Land, und legten sich auf den weichen Rasen neben dem Seegotte.

Aedon. Sage mir doch, Chronis, was soll der steinerne Mann da mit seinem Netze voll Fische und seinem langen Bart?

Chronis. Ein alter Gott ist's, Aedon; ich weiß seine Geschichte.

Limmas hieß der Gott. Er beherrschte mit mächtigem Dreyzack den fischreichen See zwischen seinen blühenden langgestreckten Ufern, und war

schön wie keiner der Wassergötter im Lande. Einst
fah' er am lieblichsten Mayenabend, da die ganze
Natur sehnfuchtsvolle Zärtlichkeit auszuathmen
schien, die schöne Syle, die Nymphe des Stromes
im Walde, und entbrannte voll herzlicher Liebe.
Denn zierlich floss ihr das grüne Schilfhaar vom
Haupte herab über den lilienweißen Nacken und
auf den wollüstigwallenden Busen. Sittsam und
stolz saß sie an ihrer sanftgeneigten Urne, und
goß krysthelles Wasser über reinliche Kiesel,
und glänzendgewaschene Felsenstücke hin. Da trat
er schüchtern zu ihr, und sank, vor Liebesglut
zitternd, zu ihren Füßen: „Verschmähe nicht,
„reizende Nymphe, sprach er mit flehender Inn-
„brunst, verschmähe nicht mein liebendes Herz!
„alle Schätze meines weiten Sees, alle nahrhaf-
„ten Gewächse und schmackhafte Fische, ja mich
„selbst magst du dein Eigenthum nennen; Aber
„liebe mich, schönste Nymphe, verschmähe mich
„nicht!“ Alles umsonst: die spröde Nymphe
entfloh. Kein zärtliches Bestreben des Gottes, kein
reiches Geschenk vermochte sie, seine Bitten zu
hören. Sie freute sich nur, wie sich itzt noch
manches unmitleidige Mädchen freut, in ihrem
Verehrer Triebe zu nähren, die sie nicht sättigen
wollte.

wollte. Doch nun dachte Limmas auf eine List. Abfichtlich schien seine Liebesglut allmählig zu erlöschen. Er suchte die versteckte Syle nicht mehr in dunkeln Grotten, schwamm ihr nicht mehr unter die Wellen nach, und wenn er sich von ihr belauschet glaubte, so legte er sich hier an die Landspitze, wo sich die schönsten Töchter der Stadt in ihrem vollkommensten Reitze zeigen, die eine mit einem Wuchse, so schlank und majestätisch, wie Amphitrite, die andere so schmeidig und leicht, wie die jüngste Grazie, und wieder andere so artig und rosenwangigt, wie Aurore im May. Da sang er Lieder auf sie, voll Lobes und voll schmachtender Sehnsucht; und wenn ein Fischer zur Arbeit hieherkam, so jagte er ihm Fische die Menge ins Netz, und sprach mit empfindsamem Tone: „Hier bringe
 „den Schönen der Stadt, den Mädchen reizender
 „als Sirenen, und lieblicher als Nymphen, dies
 „Geschenke von mir!“ Zum erstenmal fühlte itzt Syle, was einen schönen treuen Liebhaber verlieren heißt. Mit jeder Rede des Gottes klopfte es ihr heftiger in der beklemmten Brust, mit jedem Tage wuchs ihr schmerzliches Besorgniß, sich achtungslos verlassen zu sehen. Itzt endlich stürzte sie sich in die Fluthen ihres Stromes, und schwamm

wie von ungefähr an der Landspitze vorüber, worauf der klügere Limmas ruhte. Freundlich grüßte sie ihn, und erhub den schneeweissen Busen und die Hüften, glänzend wie Elfenbein, gefällig aus dem Wasser, den schönen Liebling von neuem zu locken. Willig folgte auch Limmas dem günstigen Winke, und eilte ihr schmeichelnd unter die Fluthen nach, wo Amor sie bald, innigst wie ihre beyden Ströme vereint, im feligsten Genuße der Liebe fand. Zum bleibenden Denkmale seines glücklich errungenen Sieges liegt nun des Gottes steinernes Bildniß hier an der anmuthigen Landspitze im Schilf und blumenvollen Ranken, und man sagt, er lächle noch oftmal zufrieden dem holden Platze zu, wenn er im Strome vorüberschwimmt; oder belausche da die schönen Mädchen der Stadt, wenn sie voll bezaubernder Sittsamkeit, und reizender Unschuld unter hohen Pappeln einhergehen.

D E R D I E B.

Lydas, der reiche Fischer, besaß einen eigenen Teich, hübsch tief und groß und voll der herrlichsten Fische. Niedriges Schilfrohr und hoch emporstrebende Binsen mit büschigten Häuption umschlossen ihn ringsher, und formten einen lieblichen Kranz, wie von nickenden Aehren, um sein sumpfiges Ufer her.

Aelys und Hylas, die zween Söhne des Fischers, hatten nun schon dreymal nacheinander ihre Reusen mit Köder Abends in das Schilf des Teiches gesenket, immer an einer Stelle, wo die meisten Fische strieden, und zogen sie dennoch am Morgen stets leer wieder aus dem Wasser.

„Bruder, sagte Hylas, das geht nicht mit rechten Dingen zu. Wir fiengen doch sonst allzeit
 „Fische genug, und itzt schon drey Tage kein
 „Grätchen mehr: Vermuthlich, Bruder, mauset
 „uns Jemand, ehe wir kommen, die Beute weg,
 „wie der Fuchs dem Jäger in Schlingen hangende Vögel,“

Aelys. Eben dachte ichs auch, mein Lieber! Aber wie sollen wir es hindern? Wir wissen ja den Thäter nicht.

Hylas. Ha! den wollen wir bald belauschen. Heute Abends legen wir unsere Senkreusen wie bisher in das Schilf: nach Mitternacht aber schleichen wir in der Stille an den Teich heraus, und erwarten, im Busche versteckt, die Ankunft des Diebes. Komm er dann nur! Es soll ihn wohl nimmer nach unsern Fischen gelüsten. . .

Aelys. Recht, Bruder! Wir machen es so!

Abends senkten sie denn die Reusen ins Schilf, und zogen, wie sonst, den Kahn hinter die Binsen heraus ans Land, und kehrten fröhlich wieder nach Hause.

Nach Mitternacht giengen sie still an den Teich, setzten sich hinter ein nahes Gebüsch, und lauschten. So stehen wohl manchmal zween Hechte stille und unbeweglich im Hinterhalte, und lauren, zwischen Wasserkräutern versteckt, mit pochen- dem Herzen auf die langausbleibende Beute.

Morgens, da der Himmel ein wenig zu grauen begann, schlich Androgenes, der arme Fischer, heran. Er hatte gutwillig, seiner kranken Gat-

tinn zu Liebe, schon alle seine Habe, Kahn und Netze verkauft, um einer alten gewinnlüchtigen Frau, die im Rufe einer großen Kräuterkennerinn stand, richtig ihre Arzeneien zu bezahlen; nun wußte er kaum mehr, sich dürftig zu nähren. Nothgedrungen spähet er also Abends die Lage der Reusen im Teiche aus, und leerte sie Morgens, sobald der Hahn erwachte, und verkaufte die Fische in der Stadt, um seiner Gattinn und sich vom erworbenen Gelde die Nothdurft des Tages zu schaffen.

„Ach, Bruder! Den Mann bedaure ich;“ kispelte itzt Hylas seinem Bruder ins Ohr: „Er ist gar zu arm, wir wollen ihn verschonen!“ „Ja, Hylas! Wir wollen ihn verschonen,“ antwortete Aelys mit leiser Stimme; er dauert mich auch: „Laß uns nur lauschen, wie ers beginnet!“ Sie hielten sich stille.

Androgenes nahte sich, seine Läger auf dem Rücken, dem Strande des Teiches, wo der Kahn stand, löste ihn, furchtsam in die Runde blickend, vom Pflöck ab, stieg ein, und versuchte mit mächtigem Sträuben durch die dichtverwachsenen Binsen und Rohre bis an die Stelle hinauszurudern,

wo die Reusen unter Wasser lagen. Mitten aber im verchlungensten Gewirre von Kräutern und Röhricht vermochte er's nimmer, den Kahn vom Platze zu bringen. Er arbeitete, daß ihm häufiger Schweiß in Tropfen von Stirne und Nacken quoll. Aber alle seine Kräfte waren zu schwach.

Nach einem Weilchen Ruhe bemühte er sich von neuem, gewaltiger ans Ruder gestemmt, den Kahn aus dem Schilf zu schieben; da glitt ihm das Ruder vom Grunde, und er stürzte rücklings ins Wasser hinaus.

Itzt liefen die Jünglinge eilig herbey, besorgt, es möchte ihm ein Unheil begegnen. Androgenes wälzte im Teiche sich um, und hatte Mühe, seine verstrickten Beine aus dem verworrenen Binsengeflechte wieder loszuwickeln. Nun wollt' er sich eben, wie er war, über und über mit gelblichem Schlamme beschmutzt, und das Angesicht vom schneidenden Schilfröhricht wund geritzt, in den Kahn schwingen, als er plötzlich die Fischer am Strande erblickte. Wie erschrock er da! Ruder und Hut, die er in der einen Hand hielt, alles entfiel ihm vor jähem Schrecken.

„Fürchte nichts, du guter Mann!“ sagten itzt freundlich die Jünglinge; „es drohet dir keine Strafe von uns. Sey getroßt! Wirf deinen Hut und das Ruder, das dort neben dir im Kraute liegt, in den Kahn, und zeuch ihn mit dir ans Land. Naß bist du ohnehin! Komm nur auf unser Wort, wate vollends heraus.“

„Ach im Ernste, ihr Jünglinge, vergebet ihr mir?“ stammelte furchtsam nach langem Zweifeln Androgenes; „O schonet doch meiner! Denn ach . . die höchste Noth zwang mich zu diesem beschämenden Mittel zu greifen.“ „Bey unserer Hand und Treue, Fischer! antworteten sie, du hast nichts zu fürchten.“

Da liefs er sich endlich bewegen, und zog den Kahn watend ans Ufer. „Warte hier, Freund!“ sagten dann die beyden Jünglinge: weil du's bedarfst, so sollst du die Fische nun dennoch haben.“ Und sie stiegen ein, und zwangen muthig das Fahrzeug mit vereinten Kräften durch die verwebten Binsen hindurch, und hoben ihre Reusen aus dem Teiche. Die Lâgel des armen Fischers ward voll mit Fischen gefüllt.

„Hier, Fischer, hast du Linderung deiner Noth,“

sprachen sie , und reichten ihm lächelnd die Lägerl
hin , indefs ihm Thränen die hagn Wangen be-
gossen , und Schamröthe sein Angesicht färbte :
„ Künftig aber komm zu uns , und hilf uns bey
„ der Arbeit im Teiche , und du sollst gewifs stets
„ deinen reichlichen Antheil am Fange haben ! ”

Ihr , denen für die Sicherheit des bürgerlichen
Eigenthums zu wachen obliegt , handelt ihr auch
so ? O es ist nicht genug , Verbrecher zu strafen !
Weiset ihnen auch den Weg sich ehrlich zu nähren !

DIE WANDRER AUF DEN BERG.

Almon. Komm, Battus, wir wollen nicht immer mit trägen Enten auf Seen, oder mit kleinen Waferspinnen auf Teichen schwimmen: zu den Luftvögeln wollen wir uns heute auf den hohen Berg erheben. Man sagt, zu oberst auf seinem waldbekränzten Haupte gewähre die herrlichste Aussicht in die Thäler umher namenloses Vergnügen.

Battus. Recht, Almon! Wir steigen heute hinauf, da wir gelegene Muffe haben, und uns keine dringende Arbeit auf den Teich oder ins wartende Feld ruft. Ich liefs mir schon vielmal erzählen, auf der luftigen Spitze und an den schattichten Seiten des Berges weilen die stillen Götter der einsamen Freuden, und die Quellnymphen, und zuweilen auch junge Amoretten am liebsten; sie halten da, vom Phantafus geführt, ihre lustigen Tänze auf wildhervorragenden Felsenmassen, oder auf üppigblühenden Schattenplätzen; und so man von oben in die weitgestreckten Thäler herabsehe, werde einem zu Muthe, wie dem Vater Zevs, oder dem Welterleuchter Phöbus seyn mag, wenn er lächelnd vom hohen Wolkenhimmel herab

die kleinlichen Länder besieht. Komm also! Hier ist eine Schnitte Brod, stecke sie zu dir, wie ich auch thue: denn auf dem steilen gekrümmten Wege könnte uns gar bald der Hunger ungebetener Geleitsmann werden."

Da schlenderten sie denn plaudernd bis an den Fuß des Berges fort; und nun zwischen Bäumen den engen Steinweg hinauf. Die muntere Wachtel schlug ihren einförmigen Ruf bald weit unter ihnen im keimenden Getraide, und das wechselnde Lied der männlichsingenden Amsel tönte tief aus schattichem Tobel empor.

Kleine Bächlein riefelten itzt neben ihrem Fußsteige herab über weißgespülte Sandgeschiebe, und sprenklichte Felsenschiefer, und stürzten sich angenehmrauschend über niedrige Klippenwände da und dort. Immer verkleinerten sich nun die rauschenden Bächlein, und schwanden, je höher der Weg trug, zu langsam träufelnden Quellchen, die aus deckendem Moose, oder unter einer modernen Baumwurzel hervordrangen. Hundert kleine Nymphen wirthschafteten hier in holder Eintracht, und schütteten sparsam ihre kleinen Wasserkrüglehen aus.

Endlich verloren sich die träufelnden Wässerchen

ganz. Schnaubend zogen sich nun die Fischer den Berg herauf. Denn das ungewohnte Steigen begann ihnen den Athem zu hemmen, Oftmal blieben sie stehen, und schöpften Luft, und sahen froh zurück auf den abschüffigen krummgeschlungenen Weg, mit abgehauenen Fichtenstäben belegt. Heiß brannte itzt die mittägliche Sonne auf ihre schweißbenetzten Rücken: Denn die Bäume standen dünner und ferne. Fast außer Athem schleppten sie endlich ihre müden Beine vollends den Berg hinan, und standen itzt lechzend auf seiner grasreichen Scheitel, und bewunderten die überraschend schöne Aussicht.

Aber sie konnten sich ihrer nur halb erfreuen; denn heisser Durst hatte ihre Gaumen getrocknet, und das volle Wonnegefühl für den Zauber eines gränzelosen Ueberblicks grosser Länder und Seen gehemmet.

Matt und müde lagen sie da, und seufzten nach einer labenden Quelle, und sahen sich nur eine kurze Weile um auf der Spitze des Berges. Dann kletterten sie mit gedörrten Lippen an seinen unwegsamen Seiten herab, rund umher, und suchten eine kleine Quelle zur Linderung ihres

heissen Durstes, der eine da, der andere dort unter dichtverwachsenen Gesträuchen.

„Eile, Freund! rief itzt Battus fröhlich aus,
„eile hieher! da finde ich goldfärbige Bachbun-
„gen und schwefelgelbe Schlüsselblümchen in ei-
„ner kleinen Vertiefung, die sich den Berg hin-
„abzieht: ein süßer Labetrunk ist uns nahe!“
Da eilten sie vereint, an Ruthen und Sträucher sich haltend, den Quellblumen nach, und wanden sich mühsam durch Dörner und Büsche, und fanden endlich vor Freude hüpfend eine entblößte niedrige Felsenwand, über deren nasse Stirne das sanfteste Moos eine grüne Decke zog. Reine Wassertropfchen trüpfelten von hängenden Moospflänzchen, und sickerten von weissen welkliegenden Gräschen herab. In die Wette streckten sie nur die hohlen Hände aus, schlürften und langten ihre Brodschnitten aus der Tasche, das kostbare Nass damit aufzufangen, und ihren brennenden Gaumen zu laben. Itzt saßen sie hin ins Gras bey der Tropfquelle, und schnitten sich zähe Ruthen, und zogen ihnen künstlich die glatte Rinde vom saftigen Holze, und sammelten sich also in hohlen untenverschlossenen Röhren einen ergiebigen Labetrunk auf.

Itzt dürsteten sie nicht mehr, und flochten dankbar eine kleine Laube von Haselstauden über den nackten Felsen zum Schutze der kleinen Quelle vor sengender Hitze. „Du solist nicht versiegen, kleine Quelle, sprachen sie gutherzig, fließe fort, und werde ein rieselndes Bächlein dem lechzenden Wanderer zum Troste. Süß ist der Trunk aus dir, und lieblich dein Wasser, wie der günstige Blick deiner jungen beschützenden Nymphe, die dich gütig unter der weichen Moostapete hervorgießt. Diese kleine Haselgrotte hier mag dich, schöne junge Göttinn! zur Dankbarkeit in deinem einsamen Ruhorte schützen vor der brennenden Mittagshitze, und vor den frechen Blicken der ungeliebten allzukühnen Waldgötter, wenn du in sanftem Schlafe ausgestreckt daliegst.“

Itzt stiegen sie wieder auf die waldbekränzte Koppe des Berges, und genossen nach Masse der süßen Wollust, große glückliche Länder mit waldigen Bergen, blühenden Thälern, und spiegelnden Seen, wie einen Teppich zu ihren Füßen ausgebreitet zu sehen. Voll Bewunderung saßen sie da, und überließen sich ganz den seligsten Gefühlen. Manchmal brach ihr Entzücken in

Worte aus, und da theilten sie sich getreulich ihre Empfindungen mit.

Lange hatten sie so da gefessen. „O wie un-
„ endlich schön ist's, lieber Battus, sagte itzt Al-
„ mon, wie unendlich entzückend, dieß seltsa-
„ me Gemische von Ebenen und Hügeln wie mit
„ einem Blicke zu umfassen! Wie da alles so rein
„ und nett gezeichnet dem Auge erscheint! Siehst
„ du den oft verschlungenen Lauf der Flüsse, das
„ vielfache Kreuzen der Wege, und die eckigten
„ Umrisse der düstern Haine?“

Battus. Ja, Bruder! Das Herz möchte mir vor Freude hüpfen, wenn mein Blick so frey und unaufgehalten rings umher den weitausgedehnten Horizont überschauet, und sich gesättigt und müde in grauer Ferne oder an blauen kaum sichtbaren Gebirgen verliert. • Wie da alles in verjüngter Form so deutlich vor mir liegt, das segelnde Schiff auf dem stillen See, wie die niedrigen Hütten an seinem beschilften Ufer. Und die Stadt da unten kömmt mir vor, wie ein kleiner vielfach durchbohrter Korallenfels im Meere, auf welchem tausend Schalthierchen in zerbrechlichen Häusern nisten.

Almon. Sieh! die Vögel schwimmen unter uns mit rudernden Fittigen hin, und zeigen, wie Fische im klaren Teiche von oben sichtbar, den glänzendgeschmückten Rücken, und den steuern- den weitausgespannten Schweif. Nur die summen- de Mücke schwärmet ober meinem Haupte, und freuet sich, in geläuterter Luft kühn umherzu- schweben.

Battus. Sieh! An Bächen und Flüssen stehen die Wohnungen der Menschen zerstreut, gleich artigen Insektenzellen an liegenden Halmen im Grafe. O sage mir, Almon! Warum wohnen sie nicht lieber auf hohen Bergen, als in tiefen Thä- lern? Ist die Luft hier nicht reiner, die Aussicht nicht herrlicher?

Almon. Du scheinst vergessen zu haben, lieber Battus, daß dich erst brennender Durst auf dem Berge hier quälte. Die Forelle suchet das helle Wasser, der Krebs den schleichenden Bach, und der lauernde Hecht versteckende Erlenwurzeln am Ufer. So suchen die Menschen lachende Thäler, wo ihnen klare Flüsse frischen Trank, und frucht- bare Fluren, von Bergströmen bewässert, erqui- ckende Nahrung zollen. Und möchtest du nicht

lieber auf blumiger Wiese wohnen, als hier auf dem Gipfel des Berges, wo dich ein einziger misslungener Tritt in tiefe Abgründe stürzen, oder wenn du sorglos am Rande des Felsens entschliefst, die kleinste Wendung in schreckliche Klüfte hinabrollen könnte?

Battus. Du hast recht, Bruder! Ich bedachte das alles nicht.

Almon. Und sieh! Fischen könnten wir hier auch so wenig, als auf Teichen erndten. Und unsern Fang in den Wassern des Thales täglich so hoch hinaufzutragen; verwünscht! das wäre ja eine Beschäftigung für Leute, die fliegen könnten, wie Störche, oder mit dem unermüdlichen Manne in der Unterwelt zur Wette arbeiten wollten, der — wie heißt er doch? — der ewig seine schwere Last kreisend bergaufwälzt, und wieder herabrollen läßt?

Battus. So komm! Wir wollen wieder in unsere Hütten hinunter! Ist die Aussicht dort schon nicht so mannigfaltig und ausgedehnt, wie hier oben; so ist sie doch schön und reizend im Kleinen. Und Speise finden wir da auch für unsern Hunger, und frischen Trank für unsern Durst,
und

und dürfen nicht darben, wie itzt. — Und dort, sieh, dort nahet sich ein schwarzes Ungewitter heran! Leuchtende Blitze zerreißen die dichten Wolken, die, wie dunkelgraue Berge aufeinander gethürmt, donnernd einherziehen. Laß uns hinab eilen! Man sagt, der tödtende Strahl treffe hohe Gebirge am liebsten. Laß uns hinab eilen!”

Da fahen sie nochmal auf der Höhe sich um, und eilten zufrieden ins Thal, und lebten da, auch ohne weite Aussicht, vergnügt in ihrer stillen Hütte, unter blühenden Apfel- und Birnenbäumen verstecket. Denn nirgends findet sich alles Schöne und Gute beyfammen.

K A L M U S.

„Brüderchen ! Wir sollen sie wieder schwimmen
 „lassen, sagte die Mutter ; es sind groſſe , koſt-
 „bare Fiſche , aber nun laichen ſie , und ſchme-
 „cken gar nicht gut ! ” So rief Kalmus , der
 kleine Fiſcherknabe , ſchön wie ein junger Liebes-
 gott , mit den ſchönſten lebendigen Fiſchen im
 Handnetz , und eilte über wankende Blümchen
 ſeinen Brüdern zu , die am Teiche ſpielten.

„Gieb uns das Netz , ſprachen aber die Kinder,
 „wir brechen ſpitze Dörner ab , und ſtechen den
 „Fiſchen die Augen aus , und reiſſen ihnen zur
 „Luſt die groſſen Floſſen ab : Dann wollen wir
 „ſehen , wie ſie blindlings , ohne Floſſen , ſchwim-
 „men können ! ”

„Nicht doch ! erwiederte der fromme Knabe ,
 „nicht doch , ihr Lieben ! Es wäre ja graufam ,
 „zur Luſt unſchuldige Thierchen zu martern.
 „Wiſſet ihr nicht , daß die Mutter dieſs haſſet ?
 „Sie würden abſtehen. Kommt , wir wollen ſie
 „unbeſchädigt ſchwimmen laſſen. ”

Da stellte er sich gebückt an dem hohen Rand des morastigen Teiches, und öffnete gutherzig den lechzenden Fischen das enge Gefängniß. „Was machst du? Willst du unsre Freude verderben?“ riefen aber seine Brüderchen, und liefen hastig herzu, und wollten ihm eigenfinnig die Fische entreißen. Da rannten sie ihn unvorsichtig vorwärts, daß er tief in den schlammigen Teich auf die Scheitel hinabschoß. Fruchtlos sträubte er sich loszukommen. Dünner Schlamm versteckte ihm Mund und Athem. Lautschreyend flohen die Kinder, und vergaßen im Schrecken, daß er Hilfe bedürfe.

Schon umarmte kalter Todeschauer den erstickenden Knaben; schon zu spät, sein Leben zu fristen, schwamm die Najade des Teiches mitleidig herzu. „Frommer Knabe, sprach sie gerührt, soll deine Güte dich tödten? o nein, sie soll dich nicht gänzlich tödten! Noch weilen einige Funken des Lebens um dein empfindsames Herz. Vermögen sie schon nicht, dieß holde menschliche Körperchen nochmal zu beseelen; o so können sie doch ein nützliches Wassergewächs beleben. Blühe denn als grünes gesun-

K A L M U S.

„Brüderchen! Wir sollen sie wieder schwimmen
 „lassen, sagte die Mutter; es sind grosse, kost-
 „bare Fische, aber nun laichen sie, und schme-
 „cken gar nicht gut!“ So rief Kalmus, der
 kleine Fischerknabe, schön wie ein junger Liebes-
 gott, mit den schönsten lebendigen Fischen im
 Handnetz, und eilte über wankende Blümchen
 seinen Brüdern zu, die am Teiche spielten.

„Gieb uns das Netz, sprachen aber die Kinder,
 „wir brechen spitze Dörner ab, und stechen den
 „Fischen die Augen aus, und reißen ihnen zur
 „Luft die grossen Flossen ab: Dann wollen wir
 „sehen, wie sie blindlings, ohne Flossen, schwim-
 „men können!“

„Nicht doch! erwiederte der fromme Knabe,
 „nicht doch, ihr Lieben! Es wäre ja grausam,
 „zur Luft unschuldige Thierchen zu martern.
 „Wisset ihr nicht, dass die Mutter diefs hasset?
 „Sie würden abstecken. Kommt, wir wollen sie
 „unbeschädigt schwimmen lassen.“

Da stellte er sich gebückt an dem hohen Rand des morastigen Teiches, und öffnete gutherzig den lechzenden Fischen das enge Gefängnis. „Was machst du? Willst du unsre Freude verderben?“ riefen aber seine Brüderchen, und liefen hastig herzu, und wollten ihm eigenfinnig die Fische entreißen. Da rannten sie ihn unvorsichtig vorwärts, daß er tief in den schlammigen Teich auf die Scheitel hinabschoß. Fruchtlos sträubte er sich loszukommen. Dünner Schlamm versteckte ihm Mund und Athem. Lautschreyend flohen die Kinder, und vergaßen im Schrecken, daß er Hilfe bedürfe.

Schon umarmte kalter Todeschauer den ersticken Knaben; schon zu spät, sein Leben zu fristen, schwamm die Najade des Teiches mitleidig herzu. „Frommer Knabe, sprach sie gerührt, soll deine Güte dich tödten? o nein, sie soll dich nicht gänzlich tödten! Noch weilen einige Funken des Lebens um dein empfindsames Herz. Vermögen sie schon nicht, dieß holde menschliche Körperchen nochmal zu beseelen; o so können sie doch ein nützliches Wassergewächse beleben. Blühe denn als grünes gesun-

„ des Rohr , und vermehre dich jeden kommen-
„ den Frühling ! ”

Da bildete sich wunderbar fein lockigtes Haupt zur treibenden Wurzel , und das bräunliche Haar zu faugenden Fäserchen im feuchten Grunde. Sein stockendes Herz und die schlaffen Arme pressten sich enge in umwickelndes Rohr , mit hellgrünen, vollen Blättern geschmückt.

Seine Mutter kam nun an den Teich. Gelau- fen kam sie , vom ängstlichen Rufen der Kinder herbeygeschreckt. Da sah sie mit wankenden Knieen das überraschende Wunder , sah staunend den grünen Rohrstamm langsam wachsend über die schwindenden, emporragenden Schenkel ihres Söhn- chens heraufschleichen , und sich endlich in viele säuselnde Blattspitzen enden. Da fühlte sie be- bend die Gegenwart der Gottheit , und weinte , und betete an.

Jedermann , wer die seltsame Geschichte ver- nahm , eilte neugierig herbey , die Teichpflanze zu sehen. Nach langen Jahren erzählten die Väter noch ihren horchenden Kindern das Schickfal des Knabens , wiesen ihnen fein grünend Gewäch-

fe , und lehrten sie , gutmüthig auch schwächliche Thierchen schonen.

✓ Kalmus aber vermehrte sich , von den Göttern gesegnet , und verbreitete seine gesunde bitterliche Wurzel weit in den Sümpfen des Landes. War sein gutes Herz schon zu frommen Thaten erstorben , so nützt er uns doch heute noch durch die stärkenden Heilkräfte seines wohlschmeckenden Gewächses. Denn die gütigen Götter lassen die fromme Neigung , Gutes zu wirken , nie gänzlich ersterben.

DIE HILFE.

„ Schwärme herab in kleinen Wirbeln, buntes
 „ herbstliches Laub! Schwärme gaukelnden Schmet-
 „ terlingen ähnlich von den Zweigen herab, und
 „ ruhe auf welkendem Grafe, bis dich ein hü-
 „ pfender Zephyr zum scheckichten Tanze lockt!
 „ Bald werdet ihr nun entblättert seyn, meine
 „ Bäume, bald ganz eures letzten farbigen Sterbe-
 „ schmuckes beraubt, traurig dastehen. Nur die
 „ glänzend-schwarzen Schlehen des Zaunes und
 „ die spätreifenden Winterbirnen schmücken noch
 „ meinen kleinen Garten. Aber höre, du strenge
 „ Jahreszeit, du sollst mir nicht ungenossen den
 „ lieblichen Schatten von den Aesten schütteln;
 „ Trinken will ich hier nochmal unter dem ho-
 „ hen Nufsbaume, und fröhlich seyn! Auch mei-
 „ ne Freunde hab' ich heute hiehergeladen: Da
 „ soll Bacchus uns besuchen, und vertrauliches
 „ Lachen und der willige Scherz.“ So sprach
 Möris, der muntere Fischer, unter dem hohen
 Nufsbaume in seinem Garten, wo vier alternde
 Pfähle mit drüberliegendem Brette einen ländli-
 chen Tisch bestellten, und setzte geschäftig einen

vollen Weinkrug hin , und schmackhaftes Brod ,
und ein Körbchen voll des schönsten Obstes.

Da trat die arme Myra , furchtsamen Schrittes ,
zu Möris in den Garten , und bat mit wehmüthi-
gem Tone : „ Lieber Nachbar ! rathe mir doch !
„ Seit der traurige Grabhügel meinen verblichenen
„ Gatten deckt , umlagern schwarmweise , wie Mü-
„ cken den Honigtopf , Plagen und Beforgnisse mei-
„ ne einsame Hütte. Mit jedem schwindenden Ta-
„ ge schwindet auch die Freygebigkeit meiner Ver-
„ wandten ; Immer sprechen sie : Myra , verkaufe
„ deinen Teich , so weicht die Noth von dir ; er
„ wird ohnehin nicht gepflegt , die Fische sterben
„ darinne , und ihn um Lohn fischen zu lassen ,
„ macht dir beschwerliche Kosten ! Aber ach , sie
„ bedenken nicht , daß ich zween wackere Knaben
„ habe , die einst groß wachsen werden , und den
„ schönen Fischteich mit Vortheil benutzen können.
„ O ! den schlechten Dank , den sie mir dann wif-
„ sen dürften ! Nein — den will ich nicht verdie-
„ nen , will ihr väterlich Erbtheil nicht um ein
„ Bisohen verfliegendes Geld veräußern. Aber hilf
„ mir , lieber Nachbar , in meiner dringenden Noth !
„ Fische mir den Teich , und besorge ihn. Ich ha-
„ be zwar kein Geld ; aber laß dir , da ich's nicht

„besser kann, die Hälfte des Fanges deine Lohnung seyn.

„Gute Myra, sprach Möris bieder und liebevoll,
 „laß dir ferner deines Teiches wegen kein ängstliches Besorgniß das Herz zerpressen; Denn sieh,
 „hier hast du meine Hand, ich will kommen und ihn besorgen. Und nun koste mein Brod erst und meinen Wein, und bringe diese Früchte da deinen Kleinen: Sie sollen niemals ihr väterlich Erbtheil missen, gewiß niemals, so wahr ich Möris heiße!”

Da kostete Myra den Wein und das Brod — Thränen fielen ihr in die Trinkschale — und gieng getrost nach ihrer einsamen Wohnung zurücke:

Fröhlich trat itzt Möris in die Hütte, wo seiner die versammelten Freunde harreten. „Ihr wisset, Brüder, sprach er lächelnd, Karglichthun beym Freudenmale ist gerade so schicklich, wie schläferiges Gähnen beym hüpfenden Tanze: Nun sagt! Wollt ihr mit mir ein Mittel versuchen, euch Essen und Trinken vortrefflich schmecken zu machen?” Alle riefen einstimmig ein munteres Ja. „Wohlan denn, fuhr Möris weiter, so folget mir! Ich will ein Paar Lägeln nehmen; du, Myrson, nimm die neugedängelte Schilffense drauffen; du, Lykon, den Hamen und das Netz,

„und ihr beyde lustigen Jünglinge traget die große
 „Fischwanne! Mitten drein setzen wir Wein und
 „Brod und Früchte; daran darf es uns nicht man-
 „geln: Kommt hurtig, folget mir!“

Da giengen sie ihm wundernd nach. „Ein ar-
 „tiger Gastwirth!“ sagten sie im scherzhaften ne-
 ckenden Tone, „er ladet uns zum Freudenmale,
 „und führt uns rüstig zur Arbeit! Hübsch erfun-
 „den, Bruder Möris! Du giebst nicht vergeblich!
 „Und uns vor übelm Nachruf zu bewahren, als
 „schmauseten wir gerne umsonst, wie die reisenden
 „Götter, das liegt dir gewiss nahe am Herzen!“

Itzt waren sie zur Stelle. Kurz erzählt er die
 Noth der armen Wittwe. „Ihr Redlichen, ihr
 „helft mir gewiss, für sie die ihr, und ihren noch
 „zu schwächlichen Kindern zu schwere Arbeit ver-
 „richten.“ „Wollt ihr ihn fischen?“ sagte Mö-
 ris lächelnd. Plötzlich mahlte sich ein angenehmes
 Staunen auf jedem Antlitz. „O allerliebste, Bru-
 „der Möris, allerliebste ist dein Einfall! Gerne,
 „herzlich gerne fischen wir!“ So riefen alle.
 Sanfte Freude winkte ihnen zur Arbeit. So winkt
 sie einem armen Fischer an sein Tagewerk, der
 Morgens in seiner offenen Schilfhütte aus trüben
 Träumen erwacht, wenn ihm die glänzende Mor-

gensonne, wonnelächelnd, entgegenblickt, und drauffen die Nachtschnüre voll schwerer Beute hangen.

Mit Lust griffen alle zu ihren Werkzeugen. Die einen mäheten das Schilf ab, und zogen es zum Tröcknen auf den Damm; die andern spannten das Netz vor die Schleusse, und öffneten dem langeverflossenen Wasser einen weiten Pafs. Wild stürzte es sich zur Oeffnung hinaus, und rauschte zürnend, wie der schwellende Giefsbach im Walde rauscht, und rollte schäumend mit sich zerrissene Rasenstücke und entblöste Kräuter fort. Die Fischer aßen und tranken indessen, und fangen Freudenlieder unter dem Schatten der Erlen auf dem Damme.

Allmählig verlor sich das tobende Brausen der Fluthen in ein rieselndes Fließen; sie gossen immer trüber, immer schwärzlicher hinab. Endlich war der Teich bis auf wenige zerstreute Lacken geschwunden. Die Fische schlugen sichtbar im feichten Wasser, oder krabbelten gleich grossen Würmern unkenntlich im Schlamme, oder wälzten sich furchtsam auf nacktem Grunde und zwischen den stumpfen Schilfröhren. Da hascheten die Fischer sie mit den Händen, und löseten sie aus den Maschen des Netzes, und fiengen sie mit dem Hamen nach

Belieben zusammen. Die große Wanne ward bis oben gefüllt.

Da lief Möris zu Myra, und rief sie auf den Damm, und sagte: „Sieh, Freundin! dein Teich „ist gefischt; sieh, eine schöne Menge Fische! „Die Lofung davon ist deine; und so sey's alle „Jahre, bis deine muntern Jungen es selbst zu „thun vermögen.“ Da wufte sich Myra vor Freude nicht zu fassen, als sie so den leeren Teich und die vielen gefangenen Fische sah; und wollte danken, und konnte nur stammeln: Freudenthränen erstickten ihre Rede.

Himmlisches Entzücken goß sich in die Seelen der Fischer. Besser schmeckte ihnen der Wein, schmackhafter dünkte sie das Brod, und süßter die Früchte. Denn Hilfe dem Dürftigen leisten ist Himmelswonnen für jede fühlende Menschenseele.

DIE RACHE DES REDLICHEN.

Eine Bürde Brennholz auf dem Rücken, fast vor Kälte starr, kam Semnon der alte Fischer aus dem entblätterten Haine zurücke. Mühsam wankte er den beschneyten Pfad vor dem Hause Ithamars des Jägers vorbey, und wollte über die Brücke des Flusses nach seiner Hütte hinüber.

„Halt, Alter!“ rief aber der Jäger, und sprang wild aus seiner Wohnung heraus: „Wo hast du das Holz her? Das Holz ist nicht dein! Du hast mir's entwendet!“

Semnon erschrack. „Jäger, ich habe nichts entwendet,“ stammelte er.

Ithamar. Lüge mir nicht vor, alter Graukopf! Gestern erst fällte ich Holz; drunten im Walde liegt es: von diesem nimmst du's! Her mit!

Semnon. Nein, Jäger! Ich hab' es gesammelt, Reis für Reis, redlich und recht.

Ithamar. Das lügst du, alter Schurke, in deinen Hals hinein. Her mit!

Semnon. Seht nur! Es sind ja lauter kleine durre Reifer, die ich zusammentrug, wie ich sie unter den Bäumen im Schnee zerstreuet fand.

Ithamar. „Entwendet hast du's! Was will ich deiner Lügen?“

Da rifs er dem Greisen ungestümm die Bürde vom Rücken, und schmiss sie über die Brücke hinab, dem Strom zum Spiele. „Nun ist der Streit zu Ende,“ sagte er höhnisch, und trabte wild ins Haus. Semnon sah ihm wehmüthig nach, und wankte, nassen Blickes, von dannen.

Nach einigen Tagen ward die Luft wärmer. Der Eisstofs gieng. Da schwammen die Stücke mächtig heran, und bäumten sich krachend an den Jochen empor. Schollen zerborsten an Schollen, und Trümmer an Trümmern. Eisklöße sammelten sich sträubend zu Haufen, und stemmten sich, und schwellten die Wasser des reissenden Stroms.

Da kam Chaliffon, Ithamars Sohn, aus der Stadt, und wollte über die Brücke wandern. Aber er bebte unschlüffig und erschrocken zurücke, als er die Schauderscene sah. Semnon selbst, der eben in der Gegend einen Kahn zimmerte, mißrieth ihm, sein Leben in die Todesgefahr zu

DIE RACHE DES REDLICHEN.

Eine Bürde Brennholz auf dem Rücken, fast vor Kälte starr, kam Semnon der alte Fischer aus dem entblätterten Haine zurücke. Mühsam wankte er den beschneyten Pfad vor dem Hause Ithamars des Jägers vorbey, und wollte über die Brücke des Flusses nach seiner Hütte hinüber.

„Halt, Alter!“ rief aber der Jäger, und sprang wild aus seiner Wohnung heraus: „Wo hast du das Holz her? Das Holz ist nicht dein! Du hast mir's entwendet!“

Semnon erschrack. „Jäger, ich habe nichts entwendet,“ stammelte er.

Ithamar. Lüge mir nicht vor, alter Graukopf! Gestern erst fällte ich Holz; 'drunten im Walde liegt es: von diesem nimmst du's! Her mit!

Semnon. Nein, Jäger! Ich hab' es gesammelt, Reis für Reis, redlich und recht.

Ithamar. Das lügst du, alter Schurke, in deinen Hals hinein. Her mit!

Semnon. Seht nur! Es sind ja lanter kleine durre Reiser, die ich zusammentrug, wie ich sie unter den Bäumen im Schnee zerstreuet fand.

Ithamar. „Entwendet hast du's! Was will ich deiner Lügen?“

Da rifs er dem Greisen ungestümm die Bürde vom Rücken, und schmiss sie über die Brücke hinab, dem Strom zum Spiele. „Nun ist der Streit „zu Ende,“ sagte er höhnisch, und trabte wild ins Haus. Semnon sah ihm wehmüthig nach, und wankte, nassen Blickes, von dannen.

Nach einigen Tagen ward die Luft wärmer. Der Eisstofs gieng. Da schwammen die Stücke mächtig heran, und bäumten sich krachend an den Jochen empor. Schollen zerborsten an Schollen, und Trümmer an Trümmern. Eisklöße sammelten sich sträubend zu Haufen, und stemmten sich, und schwellten die Wasser des reissenden Stroms.

Da kam Chaliffon, Ithamars Sohn, aus der Stadt, und wollte über die Brücke wandern. Aber er bebte unschlüffig und erschrocken zurücke, als er die Schauderscene sah. Semnon selbst, der eben in der Gegend einen Kahn zimmerte, misrrieth ihm, sein Leben in die Todesgefahr zu

wagen. Ithamar sah's. „Komm hurtig herüber,
„rief er trotzig, die Brücke wird eben nicht bre-
„chen: weiß Gott, was sonst der alte Haderer
„mit dir noch beginnen würde. Komm herüber!“

Chaliffon lief. Stofs auf Stofs an die Brücke.
Er wankte . . . Noch ein Stofs. Itzt fiel er nie-
der . . . Nun noch einer . . . Da sank die Brücke,
und stürzte ins Wasser, und der Knabe mit.
Wie wüthete da der Vater drüben, wie jammerte
Semnon der Greis herüber! Fürchterlich heulte
im Fluß der Knabe, und schrie um Hilfe. An
einem Balken eingeklemmt, halb vom Eise er-
drückt, rifs ihn der Strom hin. Untröstlich lief
itzzt der Jäger am Gestade umher, stampfte den
Boden, und schrie, und rang muthlos die Hände.
Wie konnte er hoffen, daß der Fischer ihn ret-
ten würde?

Aber Semnon mit greisen Haaren sprang beherzt
in seinen Kahn, und zwang ihn muthig durch die
Schollen und durch die Tannenbalken der Brücke;
rifs den Knaben aus dem Strudel, und brachte
ihn glücklich zum Vater ans Land.

„Hier geb' ich dir deinen Sohn zurücke,“ sag-
te er liebevoll, mit einem Tone, der Wölfe selbst
hätte bezähmen können: „sieh, er ist frisch und

„gesund, nur ein wenig erschrocken.“ Ithamar getraute sich nicht, die Augen aufzuschlagen, und stand lange beschämt und stumm da. „Vergieb mir, redlicher Greis!“ sprach er endlich zu sehr gerührt, und mit einem Strome von Zähren, die ihm wider Willen die rauhen Wangen herabstürzten: „Vergieb mir mein hartes Betragen!“

„Was sollte ich dir vergeben?“ erwiderte Semnon mit freundlicher Miene: „Hab' ich mich denn nicht eben genug an dir gerächet?“

Ithamar. Also war Wohlthun deine Rache, beleidigter Mann? Gott! Rächet sich der Redliche so?

DER KUCHEN.

„Liebe Ino! Heute bring' ich dir noch den niedrigsten Kuchen! Denn sieh! ich gehe zum Nicias, dem freygebigen Greise, ins Dorf, und bring' ihm den frischesten Hecht. Horch! Muthig schlägt er in der schwankenden Läger auf meinem Rücken. Freue dich, Mädchen! Ich komme bald zurück.“ So sprach Hylas Morgens am Fenster seines Mädchens, und trabte über knarrendem Schnee zur Wohnung des alten Nicias, und holte für seinen muthigen Fisch einen schmackhaften Kuchen. Ungesäumt erhielt er ihn, und schritt nun mit seinem Geschenke fröhlich durch das Dorf nach Hause.

Am äußersten Ende des Dorfes stand eine kleine niedrige Hütte, die Wohnung einer kränklichen Wittwe. Noch lang in den lichten Tag hinein liefs sie heute ihre Fensterläden verschlossen. Ihre zwey Kinderchen lagen in die Decke gewickelt auf ihren ärmlichen Betten: denn die Mutter hatte kein Holz mehr. Ein alter Nachen, alte Reusen von Weiden und alle die veralteten Ueberbleibsel vom Gewerbe ihres zu frühe verblichenen

Mannes

Mannes waren schon dem Feuer zum Raube geworden; denn der Winter war strenge.

Endlich stiefs sie einen Laden auf. Sein Krächzen weckte den kleinen Medon. Da rief er: „Mütterchen, Brod! Mich hungert!“ „Ach, Kind,“ sprach sie mit nassem Auge, „gedulde dich noch ein Weilchen, bis wir eines kriegen;“ „schlafe noch ein wenig!“ „Ja, Mütterchen,“ will nochmal schlafen, aber laß den Tag nicht herein, er macht mich sonst wachen!“ Da steckte er sich wieder in seine Decke, und die Mutter zog den Laden zu. Thränen quollen ihr über die Wangen. „Ihr Götter! Kinder, und kein Brod!“

Eben itzt gieng Hylas vorüber. „Sey mir gegrüßet, Alcippe!“ so rief er, und trat ans Fenster, „warum verschließeßt du bey hellem Tage die Läden so? Und weinst, wie ich sehe?“

„O Hylas, wie soll ich nicht weinen? Es ist so kalt, und ich habe kein Holz im Hause, kein Brod, und bin so krank, kann um keines sehen!“

Da trat Hylas mitleidig in die Hütte. „Um aller Götter willen, Frau! sagte er gerührt, eure Stube ist ja so kalt, wie eine Eisgrotte, und die Scheiben sind voll Busch und Bäume! Und

„du, kleiner Medon, du bist ja ganz starr vom
 „Froste!“ „Ach ja, sprach der Knabe, ich wa-
 „che schon lange, und Wachen macht mich frie-
 „ren: und unsere Ziege hat die Mutter verkauft,
 „ich kann mich nicht mehr an ihrer Seite wärmen.“

Itzt erwachte auch Lydchen, die kleine Schwe-
 ster des Knabens. „Ha wohl! So ist ein frem-
 „der Mann da? rief sie; o lieber Mann, hast du
 „uns kein Brod?“ „Ey ja, Brod, du lieber
 „Mann, fiel der Knabe drein, ein Stückchen Brod!
 „Uns hungert so!“ Da weinten die beyden Klei-
 nen. „Ach Kinder, geduldet euch doch,“ sprach
 die Mutter, „und plagt mir den Mann nicht!
 „Sieh da, Lydchen, die schönen Bäumchen und
 „Wäldchen an deinem Fenster; sieh, wie schön!
 „Du mußt nicht weinen, Kind!“ „Ach Mut-
 „ter, wären nur Aepfelchen dran, geschwinde
 „wollt' ich sie pflücken; mich hungert ja so!“

„Nehmt, nehmt hier, esset!“ sprach itzt Hy-
 las, nassen Blickes, und legte seinen Kuchen auf
 den Tisch: „Nicht Eis, Marmor müßte das Herz
 „seyn, das bey euch nicht schmölze! Esset! Ich
 „will euch indeffen Holz bringen.“

Da gieng er, und brachte Holz. O wie that
 den armen Leuten die Wärme so wohl! Wie leb-

haft hüpfen die Kleinen um den Herd! Liebli-
cher tönte ihnen das Knistern des Feuers als das
schönste Lied. Segenswünsche gelabter Armuth,
mit ihnen Götterhuld begleiteten den jungen Hy-
las aus Alcippens Hütte.

„Aber was wird mein liebes Mädchen sagen,
„dachte er, wenn ich ihr heute den versproche-
„nen Kuchen nicht bringe? Wird sie nicht zür-
„nen? Ach nein! Sie kann mir nicht zürnen,
„dass ich die Hungernden erquickte. Aber wie?
„Wenn ich hurtig in die Stadt lief, und ihr et-
„was Besseres brächte? — Hurtig, ich will laufen!”

Da lief er in die Stadt, und kaufte ihr ein ro-
senfarbenes Band und süsse Honigschnitten, und
wollte eilends nach Haus. Aber itzt traf ihn ein
inniger Freund an, und bat ihn zu sich, und liess
ihn drey Tage nicht weg.

„Wo bleibt der kleine Ungetreue? sprach Ino:
„Was fehlt ihm, dass er sich gar nicht blicken
„lässt? Sonst läuft er täglich ein paarmal her,
„und itzt — schon drey Tage — sieht man ihn
„mit keinem Auge mehr. Fürchtet er vielleicht,
„er müsse mir von seinem Kuchen was abgeben?
„O Jammershade um seine Liebe!”

„Du gute Ino,“ sagte eine dienstfertige Freundin, „dein Hylas kennt schon andere Mädchen, denen fein Kuchen itzt besser schmecken wird, als dir.“ Wie Gift wirkte diese Rede auf Ino's Herz.

Am vierten Morgen endlich kam Hylas aus der Stadt, und eilte vor Freude hüpfend mit seinen Geschenken zur Wohnung seines Mädchens. Sie sah ihn kommen, und wischte, indess er vorne am Fenster klopfte, zur Hinterthüre hinaus. „Ich glaube, der feine Knabe spottet mein,“ sprach sie schmollend, „er kömmt gewiss, mir zu sagen, welchem Mädchen fein Kuchen am besten geschmeckt hat? Die Nachricht mag er behalten!“ Der Weg trug sie ans nächste Dorf.

Hylas schlich nach langem Pochen und Warten traurig wieder von daunen. „Merkest du nicht, hübscher Junge!“ rief ihm eine schalkhafte Nachbarinn zu, „dass deine Ino ein loses Mädchen ist? Kaum griffest du den Ring der Vorderthüre, so zog sie durch die hintere leise davon. Ich sah sie wegschleichen! du armer Hylas! Sie wird wohl andere gute Bekanntschaft haben!“

Da entglomm ein Funke nagender Eifersucht im

Herzen des Jünglings. Unruhig lief er nach Haus, dachte hin und dachte her, und wufte sich nicht aus der Verwirrung zu retten. „Soll sie mir un-
 „treu seyn? Soll sie mich verachten?“ Tauf-
 send sonderbare Vorstellungen durchkreuzten sein
 Gehirn.

Sein Mädchen war indeß in ihren kleinen Trotz-
 gedanken bis ans nächste Dörfchen fortgeschlen-
 dert. „Wohin, Ino, wohin?“ rief ihr itzt Al-
 cippe, die arme Wittwe, aus dem Fenster zu,
 „warum so alleine? Dein Lieber gieng sonst im-
 „mer mit dir, wo hast du ihn heute gelassen?“
 „Je was weiß ichs, wo der bleibt,“ antwor-
 tete sie mit geziertem Wesen, „er wird sich schon
 „anderswo die Zeit vertreiben.“

„O Mädchen, sprich dieß Wort nicht mehr,“
 erwiederte die arme Frau mit dem Tone der Red-
 lichkeit, „dein Jüngling ist gut und fromm wie
 „ein Schutzgott: meine Kinder und ich — wir
 „würden sämmtlich verschmachtet seyn, wäre dein
 „Lieber nicht unser Retter gewesen. Ich war
 „krank, vermochte mich kaum mehr von der Stel-
 „le zu schleppen, hatte kein Holz, keine Krume
 „mehr im Hause; meine Kinder schrien immer:
 „Brod, Mutter, Brod! Und ach! ich hatte kei-

„ nes ,” (Zähren glänzten ihr im nassen Auge ,
als sie dieses sprach) „ da kam dein Jüngling, sah
„ unser Elend, und gab uns Labung und Holz . . .
„ O Mädchen ! die erquickendste Labung gab er
„ uns, einen trefflichen Kuchen, den er bey sich
„ trug: Sieh da ! noch ein Stückchen davon ! ”
Da zeigte sie ihr den Kuchen aus dem Fenster.

An Ino's Augenwimper zitterte eine Thräne, die
sie schamhaft verbergen wollte. „ Lebe wohl, Al-
„ cippe ,” sprach sie mit halbersticktem Tone, und
wandte sich schnell vom Fenster weg, und gieng
itzt weinend ihre Wege nach der Heimat zurücke.
„ Ach, was that ich, ich thörichtes Mädchen !
„ Wie konnte ich den besten Jüngling verkennen,
„ den Tugendhaftesten, der mich so lieb hat ? Göt-
„ ter, wenn ers merkt, daß ich heimlich davon-
„ schlich, dann ist für mich seine Liebe dahin ! ”

Den armen Hylas hatte indess seine Unruhe nim-
mer zu Hause gelitten. Nirgends war ihm wohl.
Es trieb ihn auf den Weg hinaus, den sein Mäd-
chen gegangen war. Bald erblickte sie ihn, er sie.
„ Götter, da kömmt er, wie werde ich ihn an-
„ sehen können ? ” sagte sie erschrocken, und gieng
langsamer, und bemühte sich die Thränen zurück-
zuhalten. „ Da kömmt sie, ” sprach Hylas betrof-

fen, „was thue ich, was will ich reden? Soll
 „ich fragen, warum sie mich floh? Wird sie mir
 „wohl antworten?“ Langsam kamen sie sich näher.
 Mit niedergefenktem Blicke nahte sich Ino.
 Hylas nahm sich das Herz zu reden. „Willkom-
 „men, Liebe! stammelte er schüchtern, woher?“
 Und schwieg. Ino schwieg auch. Nur ihr nasses
 Auge und ein herzliches Schluchzen und ein Strom
 von Thränen antworteten ihm.

„Warum weinest du?“ wagte Hylas weiter zu
 fragen; „that ich dir etwas zu Leide?“ Sein
 Auge schwamm selber in Wasser. „Ach nein!“
 stammelte sie nach einer geraumen Pause unter der
 Schürze hervor, mit der sie ihr thränend Antlitz
 deckte: „Ich that dir unrecht, vergieb! Nun weifs
 „ich, wem du den Kuchen gabst! du hast dein
 „Wort nicht gebrochen; nein — du hast meiner
 „nicht gespottet: ich that dir unrecht, vergieb
 „mir!“ So sprach sie, und senkte sanft ihr Haupt
 an seine Brust.

„So meyntest du das?“ erwiederte Hylas mit
 vertraulicherm Tone, „o so freue dich, Liebchen!
 „ich habe dir weit bessere Sachen aus der Stadt
 „gebracht: Komm mit, und sieh, was ich habe!“
 Da nahm er ihr das Schürzchen vom Antlitz, und

trocknete sanft ihre Wangen mit ab. „So warst
„ du seit in der Stadt drinn?“ fragte sie weiter,
noch mit nassem Blicke; „ach ich glaubte, du be-
„ suchtest mich aus Verachtung so lange nicht mehr.“

„O Ino, wie konntest du's glauben? Ich gieng
„ dir Geschenke zu holen in die Stadt, da hielt
„ mich ein Freund auf. Drey Tage bewirthe't
„ er mich.“

„Ach Lieber! Billig wirfst du mir nun böse seyn!“

„Wie könnte ich, gutes Mädchen?“

„O Hylas, so will ich dich erst recht lieb ha-
„ ben, recht lieb; weil ich weiß, wie so gut
„ und fromm du bist; denn sieh! Ich bin bey der
„ armen Fischerwittwe im Dorfe gewesen!“

DER DREYFUSS.

„Morgen also,“ sprach die schöne Naidion im Zirkel ihrer fröhlichen Gäste, „morgen will ich den Aufgang der Sonne mit eigenen Augen sehen. Oder sagt mir, liebe Freunde, hat ihn Mikarete, mein süßes Pflögetöchterchen, nicht recht lieblich besungen; nicht so lieblich, daß ich Lust bekommen mußte, dieß prächtiggemalte Schauspiel selbst zu sehen? O es ist unläugbar, und jeder gebrauchte Ausdruck verräth es, daß Thales, der feinste Kenner jeder Naturschönheit, der Lehrer des kleinen unschuldigen Mädchens war.“ „Sie thun sich Unrecht,“ schöne Naidion!“ erwiederte Thales mit gefälligem Tone; „zu sehr fühlen es alle, daß meine artige kleine Sklavinn so viel Anmuth des Gesanges nur ihrer reizenden Lehrerin zu verdanken habe.“ Und alle stimmten dem Weisen bey.

Da ergriff die Schöne mit ihren runden weichen Händchen den Becher voll perlenden Weines, und sprach: „Wer morgen mitkommen will, trinke; wer nicht will, lasse den Becher vorübergehen!“

Und nippte selbst mit zierlichem Anstand, und gab den Wein in die Runde herum. Wer hätte da nicht trinken sollen aus dem Becher, den der schönste Mund berührt hatte? Jeder trank. Auch Thales kostete den Wein, und fand sich des andern Tages, schon da der Morgen zu grauen begann, richtig bey seiner hübschen Gastwirthin ein. Denn wahre Weisen begleitet oftmals lachender Witz und froher Scherz in muntere Gesellschaft, wohin sie tiefern Gedanken entfliehen.

Itzt traten sie alle freudig vor's Thor, Naidion in ihrer Mitte. So schweben junge muthwillige Fischchen um ihre rothhängige Mutter am Ufer, so die ämfigen Bienchen um ihre majestätische Königin her. Leichtgeschürzt schritt die Schöne im Kreise der scherzenden Jünglinge über blühende Wiesen hin. Oft scheuchte ihr Fußtritt die Lerche am Wege, die eben ihr Morgenlied trillerte, von ihrem nächtlichen Sitze auf, daß sie sich erschrocken emporshawang, und den Blicken der Späher entfloh. Die reinlichen Kelche der Blumen standen noch geschlossen, und liefen von Wohlgerüchen über. Frischer Thau benetzte die Füße der Wandelnden, und abgestreifte Blumenblättchen mit bunten Farben klebten sich dran. Alle

großen und kleinen Gewächse hauchten süße Düfte aus, und sanfte Kühle belebte mit neuer befehlender Kraft jede schlaffere Sehne. Alle athmeten leichter und freyer, alle sogeu die frischeste, erquickendste Morgenluft in sich.

Itzt standen sie auf einem Hügel am Ufer des Meeres stille, und sahen, wie sich in Osten die bläffern Dünste allgemach färbten, itzt leichteres Roth in glänzende Feuerfarbe übergieng, und itzt sich zur blendenden Glut erhöhte. Der Rand der düstern Häupter der Berge, hinter denen die Sonne sich barg, erschien drinn funkelnd wie flüssiges Erz. Die höchsten Spitzen des Fichtenwaldes auf den luftigen Höhen des Gebirges Latmos begannen zu glänzen, und die Heidelerchen schwebten sichtbar oben im hellen Sonnenscheine, indess die niedere Gegend unten noch Dunkel bedeckte. Sie zeigte sich endlich, die Mutter des Tages. Schnell, wie ein schönes Weib aus der Kammer hervortritt, ihrem lange vermissten Gatten entgegen, so trat sie herauf, und goß die ersten Strahlen über die neuerwachende Erde hin. Die Thürme und die hohen Gebäude Milets erschienen im herrlichsten Lichte; Mäanders gekrümmte Schlangengänge wanden sich, blitzend wie Flammenströ-

me, durch das düftere Wiefengrün an die See herab. Kleine kryftallhelle Tröpfchen auf allen Kräutern fchimmerten fchöner als Perlen in der offenen Mufchel. Junge fpielende Weſte jagten kleine röthlichverbräunte Wellchen ans Ufer, fchwärmten aufs Land, und fchlüpften, ſich haſchend, durch Irrſale niedriger Kräutchen, und fchüttelten fanft die kleinen Blätter, daß die zitternden Tröpfchen drauf noch mannigfaltiger fchimmerten, Millionen funkelnden Sternchen ähnlich.

„Dank dir, Mikarete, liebe kleine Grazie!“ ſprach itzt Naidion, „du lehrteſt mich nie empfundenes Vergnügen kennen: Keine Sylbe iſt unwahr, die zum Lobe des ſchönen Morgens deinen unſchuldigen Lippen entfloß. O wie lieblich, wie entzückend iſt alles um mich her; wie fühlt ſich mein Herz erweitert, und ſchlägt freyer voll himmlifcher Wolluſt! Dank dir nochmal, kleine Mikarete! Schade iſt's, daß du nicht hier biſt, ich würde dich küſſen, dich liebe Sängerin! Und du, lieber Thales, ſage, wer kann dich je lohnen für den hübfchen Unterricht, den du dem unſchuldigen Mädchen gabſt?“ „O Naidion, erwiederte Thales, das Vergnügen über die Tugend des Mädchens iſt

„ mir Lohnes genug. ” „ Aber , lieber Freund ! ”
 fragte weiters die Schöne, „ warum willst du mir
 „ denn ihre Herkunft nicht gestehen ? ” „ Weil
 „ es besser ist, schöne Freundinn , daß sie ein Ge-
 „ heimniß bleibe. ” Du hast sie heute wegge-
 „ schickt, Freund ? Gestehe mir's, wird sie wohl
 „ wiederkommen ? Sie nahm so zärtlichen Abschied
 „ von mir, hieng so feurig an meiner Hand, wein-
 „ te, und küßte mich so wehemüthig, und re-
 „ dete gerade, wie wenn sie mich das letztemal
 „ sähe ; Gestehe mir's, Freund, wird sie wohl
 „ wiederkommen ? ” „ Nein, schöne Naidion, sie
 „ wird nicht wiederkommen. Gestern liefs ich sie
 „ frey, und heute schickte ich sie zu ihren Ael-
 „ tern zurücke. ” „ Du bist sehr gütig, lieber
 „ Thales, ” sprach die Schöne, und wandte sich
 weg von der östlichen Gegend, gen Westen ins
 Meer hinauszuschauen.

„ Sieh da, wie schön die Insel Lade mit ihren
 „ blühenden Gärten, und des Asterios kleines Ey-
 „ land mit seinen hohen felsigen Ufern im röth-
 „ lichen Widerscheine prangt ! Und dort — dort
 „ rudert in schnellen Kähnen, vom Morgenrothe
 „ beleuchtet, ein Trupp Fischer herein, im lat-
 „ mischen Busen zu fischen : ihre Kähne gleiten

„ Flüchtig über die ruhige See weg, und sieh, wie
 „ schön! Wenn sie die nassen Ruder schwingen,
 „ dann treffen zurückgeworfene Strahlen schnell
 „ mit blendendem Lichte mein Auge. Kommt,
 „ Freunde! Entzückend ist der Morgen; wir wol-
 „ len uns hier am Abhang des Hügels setzen,
 „ hier an dem trockenen Platze; Feyerlich stehen
 „ uns dann die Wälder auf Latmos, und die kah-
 „ len Häupter der Felsen mit ihren Höhlen ge-
 „ genüber, wo die keusche Luna den schönen
 „ Endymion küste: Da beherrschen wir die schön-
 „ ste Aussicht ins Meer, wo nun die Kähne hal-
 „ ten, und können die Fischer deutlich ihre Netze
 „ werfen sehen. ”

Sie setzten sich dann aufs duftende Gras, und
 sahen der Arbeit der Fischer zu, die nun in ei-
 nem weiten Halbzirkel ihr Zuggarn auswarfen.
 Oft wenn sie das untergetauchte Ende des Garnes
 aus der See empor hoben, tanzten unzählige klei-
 ne Sonnenbilder auf dem dünnen Glase, das dran-
 klebendes Wasser über des Netzes Oefnungen zog.

Indessen hatten die Jünglinge zusammengeflü-
 stert; sie wollten einen Fischzug kaufen, ihrer
 schönen Freundin Vergnügen zu machen. Der
 junge Hyllos gieng ans Ufer, und sprach mit den

Fischern. „Der nächste Zug ist unser, rief er mit
 „fröhlichem Wesen, indem er zurückkam; Schöne
 „Naidion, gefällt es dir, zu sehen, was uns das
 „Glück ins Garn zu schicken beliebt? Man sagt,
 „es begünstige vorzüglich die Schönheit: Komm
 „also mit, dann lichten wir gewiss kein leeres
 „Netz.“ „Ich weiß nicht, antwortete Naidion
 „scherzend, ob mir das Glück eben solche Schmei-
 „cheleyen wie der gefällige Hyllos zu machen hat:
 „Jedoch laßet sehen, was es uns befehren will.“

Da stieg die Gesellschaft vom Hügel herab, und
 stellte sich neugierig an den Strand. Die Fischer
 zogen am Netze, und stemmten sich, daß unter
 ihrem Fußtritt der Sand wich, und manche zer-
 tretene Muschel krachte. Aber wehe! nur weni-
 ge Fischchen zuckten in den Maschen. Den Jüng-
 lingen sank die Hoffnung sehr; ein halbfröhliches
 Lächeln zeigte sich auf ihren Gesichtern. Doch
 sieh! am Ende fand sich ein goldener Dreyfuß im
 Netze. „Gold, bey den Göttern, gediegenes
 „Gold!“ so scholl's aus dem Munde der Fischer.
 Sie gafften wundernd bald den Dreyfuß, bald wie-
 der einander an. Die jungen miletischen Männer
 wußten sich auch nicht in den Zufall zu schicken.
 Selbst die schöne Naidion stand betroffen, mit weit-

geöffneten Augen, da. Gählinges Staunen, mit plötzlicher Freude gemischt, hatte sie unversehens überraschet.

Hyllos hüpfte itzt, leichten Sprunges, unter die Fischer, und kaum erblickte er den goldenen Dreyfuß, so hatte er ihn weg, und eilte mit ihm zu seiner Schönen: „Sieh da, sieh da, Naidion,“ sprach er lächelnd, „das Glück macht heute der Schönheit ein Geschenk,“ und setzte ihn geschäftig zur Erde.

„Das Glück, mein Herr, macht heute der Arbeit und dem Fleiß ein Geschenk,“ fiel ihm der Oberfischer, der hinter ihm her war, ins Wort: „Die Gabe der Göttinn ist unser! Einen Fischzug verkauften wir euch; Hier sind die Fische, die schaffet, wohin's euch beliebt: aber der Dreyfuß, die Gabe der Göttinn, ist unser!“ Sprach's, und setzte die Wanne mit Fischen zur Erde, und griff nach dem Dreyfuß.

Doch Hyllos vertrat ihm behende den Weg. „Was uns das günstige Schicksal beschehrt hat,“ sagte er, „das entreißet ihr uns nimmer! Wäre uns nichts dann Meeresschlamm zu Theile geworden, hätten wir das nicht dulden müssen? Gewiß, ihr würdet unsern hübschen Fang ohne Wi-

„derrede

„ derrede belachtet haben. Nun hängt aber Gold
 „ statt des Schlammes im Netze, warum weigert ihr
 „ euch, uns auch diese Beute zu überlassen? Gebt
 „ euch zur Ruhe! Was uns das günstige Schicksal
 „ beschehrt hat, das entreißet ihr uns nimmer. ”

Ein dumpfes Gemurmel erhob sich itzt unter den Fischern. So verkündet auf weiter See ein fernes kaum hörbares Brausen kriegender Lüfte den nähernden Sturm.

Ktesiphon, ein Priester des didymäischen Apolls, der mit von der Gesellschaft war, trat itzt aus dem Haufen hervor. „ Höret mich, sprach er, „ coische Fischer, und ihr milöische Freunde! höret meinen treuen Rath, ich rathe euch Gutes. „ Versenket den gefährlichen Dreyfuß wieder in die „ Tiefen des Meeres; er ist ein verderbliches Geschenk, das euch das Schicksal im Zorne gab, „ so verderblich als der goldene Apfel, den einst „ die häßliche Eris voll Schadenfreude auf die Tafel der Götter warf. Wisset, dieser Dreyfuß ist „ Vulkans Arbeit, er sandte ihn seinem Lieblinge „ Pelops zum Brautgeschenke. Menelaus erhielt ihn „ zum Erbe. Als ihm der Wollüstling Paris die „ schöne Helene entführte, da folgte nebst andern „ kostbaren Gefäßen auch dieser Dreyfuß dem

„Frauenräuber. Schon nahte sein Schiff nach ei-
 „ner glücklichen Fahrt, die ihm Cytherens Segen
 „gewährte, diesen Ufern hier. Da trat Lacäna voll
 „prophetischen Geistes zu ihm, und sprach: Wirf
 „den Dreyfuß ins Meer; die Götter bestimmten
 „ihn, der Erzeuger verheerenden Haders zu seyn.
 „Da warf ihn Paris gehorsam ins Meer. Folget
 „weislich seinem Beyspiele, Brüder! Lasset den
 „Streit, und versenket die Quelle des Zankes in
 „die Tiefe der Fluthen. Höret meinen treuen
 „Rath! Ich rathe euch Gutes.“

So sprach er. Aber was vermag der schwache
 Zephyr einer stämmigen Eiche, der kleine Wald-
 bach einem tiefeingewurzelten Felsen, und wohl-
 gemeynter Zuspruch der mächtigen Habsucht ab-
 zugewinnen? Zu sehr blendete der Glanz des ge-
 diegenen Goldes ihre Augen. Höhnisches Lächeln
 und beißendes Necken war alles, was seine Rede
 bewirkte. Der Streit entbrannte nur heftiger, wie
 eine Flamme heftiger auflodert, wenn sie mit
 zerknüfternden Wassertröpfchen besprenget wird.
 Schon griffen die Fischer zu ihren Werkzeugen,
 und schwangen kriegerisch die gewichtigen Ruder;
 als Thales vorsichtig hinter die schöne Naidion
 schlich, und ihr leise ins Ohr lispelte: „Schöne,

„rathe ihnen geschwinde, sich beliebige Schies-
 „desrichter zu wählen!“

Da öffnete Naidion den reizenden Mund. Vernehmlich erklang ihre liebliche Stimme durch das heischere Gerede der Männer. So erklingt das Lied der füßflötenden Nachtigall durch das rauhere Getöne unedlerer Waldvögel. Aufmerksam horchten itzt alle, und ließen ein Weilchen das Lärmen. Denn ein schöner Mund voll süßer Honigrede, und bezaubernder Anmuth vermag jedes wilde Männerherz zu lenken, und seine brausenden Leidenschaften zu dämpfen. Kaum hatte sie ihre Purpurlippen geschlossen, so ertönte es von allen Seiten: „Der Archon zu Miletus entscheide unsern Streit!“

Und die Fischer banden ihre Kähne am Ufer fest, und giengen mit den milefischen Jünglingen, die den Dreyfuß trugen, zum Archon. Naidion nur, von dem weisen Thales begleitet, blieb zurücke, und durchwanderte, jedem Gezänke gram, friedlich die blühende Gegend. Der Archon entschied für die Theilung des Dreyfußes. „Halb, sprach er, sollen ihn die coischen Fischer, und halb die milefischen Jünglinge haben.“ Beyden Theilen mißfiel der Spruch. „So entscheide ein Gott!“ rief der Archon zornig, und wies sie an den didymäischen Apoll. Trotzig riefen nun alle: „Phö-

„bus Apoll entscheide!“ Und sandten in den Tempel des Gottes, seinen heiligen Willen zu hören. Das Orakel antwortete: „Wisset, dem Weifesten „ist der goldene Dreyfuß bestimmt!“

Da erhob sich neuer Zwist. Wer sollte der Weifeste seyn? Und so, wie wenn sich auf einem weiten See kleine Wasserringe, vom Klatschen eines hüpfenden Fisches erzeugt, eilig laufend zu großen immerwachsenden Kreisen erweitern, bis sie sich endlich nach langer Flucht an den Ufern leichtplätschernd verlieren; so verbreitete sich eilig der Ruf des göttlichen Ausspruches rings durch die Stadt, und das Volk von Miletus versammelte sich wimmelnd, durch Mehrheit der Stimmen den Weifesten zu benennen.

Traurig standen itzt die Fischer da, hoffnungslos, mit niedergefenkten reuigen Blicken. Gerne hätten sie sich nun nach dem Urtheil des Archons gefüget. Aber das Orakel hatte gesprochen; wer durfte sich gegen die Götter empören?

Mikarete, die liebliche aufblühende Schöne drängte sich nun durch das Volk, und eilte auf den Fischer Alphäus zu. „Willkommen mir, lieber Vater!“ sprach sie entzückt, und hieng sich vertraulich an seinen Hals; „tausendmal willkommen mir, „Sieh, ich bin keine Sklavin mehr: Thales, der

„ Weise, dem du mich verkaufet hast, gab mich frey :
 „ Er war mir Pflegevater und Lehrer, und seine Freun-
 „ dinn Naidion meine Lehrerin. Mädchen, ” sagte
 er gestern zu mir , und reichte mir diesen Seckel voll
 Gold hin ; „ Nimm hier deine Morgengabe , und dei-
 „ ne Freyheit. Gehe zu deinem Vater zurücke, wer-
 „ de eine glückliche Gattin , und vergifs die Tugend
 „ nie ! O tausendfältigen Dank ihm ! Heute sollte
 „ mich ein Schiff in deine Arme bringen, bester Va-
 „ ter ! Aber Eurymedon, der Schiffer, sagte mir, daß
 „ du hier weilest ! O wie froh bin ich , daß ich dich
 „ wieder umarmen kann ! ”

Thränen stiegen dem Alten in die Augen. „ O Tha-
 „ les , rief er , Thales ! du bist der Tugendhafteste ,
 „ der Weiseste ! Wie glücklich machest du meine
 „ Tochter und mich ! O komm , Mikarete , komm ,
 „ erzähle vor dem ganzen milefischen Volke , was
 „ der Weise uns Gutes that ! ” Da trat er, die klei-
 ne Schöne an seiner Hand , mitten auf den Versamm-
 lungsplatz aus dem wimmelnden Haufen hervor, und
 winkte mit der Hand zum Stillschweigen. Die Men-
 ge schwieg. „ Milefier , sprach er itzt laut , wenn
 „ der Tugendhafte ein Weiser ist, so ist Thales der
 „ weiseste Mann ! Höret aus dem Munde meiner
 „ Tochter selbst, wie edel er gegen sie handelte ;
 „ hört es , und verehret die Tugend ! ” Da nahm

Mikarete fittsam das Wort. Die Rede floss ihr vom Munde, so lieblich wie köstlicher Wein dem rosenbekränzten Becher entfließt. Sie erzählte, wie sie von ihrem Vater vor dreyen Jahren nothgedrungen auf dem Sklavenmarkte feil geboten, und von Thales gekauft ward, wie er sie zärtlich als seine Pflegetochter erzog und lehrte, und sie dann seiner Freundin Naidion zum Unterrichte empfahl; wie er ihr gestern eine reiche Morgengabe und die Freyheit geschenkt, und wie er noch mehrere Mädchen auf gleiche Weise beglückt habe. Da zeigte sie den straffen Beutel voll blinkenden Goldes vor allem Volke her. Und sieh! die Versammlung brach einstimmig, noch ehe sie ihre Rede vollenden konnte, in lautes Rufen aus: Thales ist der Tugendhafteste, Thales ist „der Weiseste! Stellt ihm den goldenen Dreyfuß „zu!“ Wie staunte Thales und seine Freundin Naidion, als ihm unvermuthet unter Saitenspiel und Jubelgesang der goldene Dreyfuß vor die Thüre gebracht ward! Wie fühlten sie sich so reichlich für ihre verwandte Mühe belohnet, als sie den schönen Dank ihrer kleinen Schülerinn vernahmen! Beschämt sprach itzt der bescheidene Weise: Tragt ihn zum Tempel des didymäischen Apolls; Denn Gott allein ist der Weiseste!

D I E
ERSTE FISCHERINN.

IN DREY GESÄNGEN.

- - - *Pelago trahere humida lina*

Inuenit duris vrgens in rebus egestas.

ERSTER GESANG.

Nina, das lieblichste Mädchen, schön wie die lächelnde Unschuld, und freundlich wie die Göttinn keuscher Liebe, wohnte auf einer schmalen Erdzunge, die sich einem gebogenen Horn ähnlich an der Mündung des stillefließenden Oba ins Meer hinaus erstreckte.

Edon, ein blühender Jüngling, der Geliebte des Mädchens, hatte ihr hier unter schattichten Bäumen eine bequeme Hütte gebauet. Die Wände zäunte er künstlich aus doppeltem Weidengeflechte, und stopfte den leeren Zwischenraum mit dichtem Moose aus, und das spitze Dach bedeckte er zierlich mit Binsen. Tief in die Erde grub er eine geräumige Höhle zur mäßigwarmen Vorrathskammer für nahrhafte Früchte den langen Winter hindurch. Auch Brennholz sammelte Edon, und setzte es in ordentlichen Haufen unter die nächsten Bäume. Ein flacher Stein, der mitten in der Hütte lag, diente zum Feuerherde.

Oft wenn draussen wilde Nordwinde heulten, und dichtes Schneegeäst über durch die schneidenden Lüfte jagten, so kam er, seine Nina zu besuchen,

und setzte sich vertraulich neben ihr an den Herd. Da erzählten sie kurzweilige Geschichtchen, oder sangen zärtliche Lieder, oder arbeiteten zum Zeitvertreibe. Nina verwebte feine Grashälmchen zu warmen Zengen, und Edon übte sich, Bildnisse guter Götter aus weichem Lindenholze zu schnitzen.

Das Mädchen verehrte vorzüglich die himmlische Venus, die Mutter und Beschützerinn tugendhafter Liebe. Oft betete sie zu ihr, und brachte ihr Opfer, im Sommer wohlriechende Rosen und Lilien, im kalten Winter aber die schön wangigsten Früchte. Einmal hatte es der liebende Jüngling gewagt, das Bildniß der himmlischen Venus zu schneiden, so wie es sein zärtliches Mädchen wollte. Und siehe, es gelang ihm; denn die Göttinn sah mit segnendem Blicke auf seine fromme Arbeit herab. Schöngegürtet und schamhaft stand das reizende Bildniß auf dem kleinen Fußgestelle, lächelte mit sanftgeneigtem Haupte gütig auf einen schmeichelnden Liebesgott herab, und schien ihn lieblich mit der einen Hand zu streicheln, indess die andere nachlässig über einen buntbekränzten Opferaltar herabhieng, auf den sie sich mit dem niedlichsten runden Arme lehnte. Nina stellte dieß holde Bildniß auf einen runden Stein in der lich-

testen Ecke ihrer Hütte. Da opferten sie beyde ihre besten Gaben, und beteten, so oft sie zusammenkamen, um gütigen Schutz zur himmlischen Venus.

Tiefer Schnee lag itzt in mancherley Schichten auf der frierenden Erde und den eisbehängten Dächern, und strenge Kälte hatte die obersten Wasser des sanftfließenden Oba zu festen Massen erhärtet. Frostige Nordwinde brausten unwillig über die weiszbekleidete Gegend, und rangen zornig miteinander in hohlen heulenden Klüften, oder zwischen entlaubten Baumzweigen, oder schüttelten wild den hängenden Schnee und die schwebenden Duftfäden von immergrünen Tannenästen. Schauernd wagten sich die kleinen furchtsamen Vögelchen an die Dächer rauchender Hütten, wo sich die traurigen Menschen ums knisternde Feuer gelagert hatten, und starrend nach lauern Winden und nach dem lieblichen Frühlinge seufzeten.

Die lauern Winde weheten endlich. Der Schnee begann zu schwinden. Lautes Krachen im Flusse verkündigte das Zerreißen der Bande von Eis. Ein nächtlicher Platzregen, mit Schlossen und Schneegeflöber vermischet, stürzte herab. Die Wasser schwollen hoch an, traten aus, und überschwemmten plötzlich das ebene Land.

Wild stürmten die schlammigen Wogen um die Hütte der schönen Nina, und weckten sie rauschend aus sorglosem Schlummer. Das tiefe Dunkel einer regnichten Nacht vermehrte das Schrecken. Wirbelgüsse und Schollenzerbersten tönte fürchterlich durch die undurchdringliche Finsterniß. Endlich schlich sich allmählig durch die dichten Wolken ein düsterer Tag, und erhellte mit halbem Lichte die tobende Verwüstung. Schauerlicher Anblick! Erschrocken bebte Nina zurücke. Gewaltige Eisklöße schossen vorüber, stießen sich donnernd an Eisklöße, und droheten der Hütte den nahen Einsturz. Todtenblaß stand das Mädchen, rief kläglich: Hilfe, Hilfe! Aber ach! Wer vermochte zu helfen? Eine breite Scholle trieb mit Macht den reißenden Strom herab, gerade auf die Hütte los, trieb und stieß, und — wie vor der scharfschneidenden Sense das rothe Kornblümchen fällt, so fiel das schwache Gebäude dahin. O ihr guten Götter! Wie bange arbeitete nun das fromme Mädchen im wirbelnden Wasser! Wie schlug sie so ängstlich mit den schwachen Armen! Itzt schwang sie sich glücklich auf die verwüstende Scholle, und setzte sich stumm und bebend mitten drauf. So fuhr sie hin.

Ihr Jüngling kam itzt gelaufen ans Ufer , und sah das Verderben , und sah sein schwimmendes Mädchen. Ein wilder Ausruf plötzlichen Schreckens stürzte von seinen Lippen. Ohne Befinnen warf er sich schnell in den reißenden Strom , beflieg das treibende Eis , und sprang von Scholle zu Scholle , bis er nahe zu seiner Nina kam. Schon streckte er die Hände aus , um vollends hinüberzuschwimmen ; aber er glitschte , fiel zwischen zwey drückende Trümmer hinab , und vermochte sich kaum mehr unter der pressenden Last herauszuwinden. Umsonst alle Mühe , sein Mädchen zu erreichen ! Beschädiget und matt , wie er war , hatte er Arbeit genug , sich selbst noch mit genauer Noth ans Ufer zu retten.

Hier stand er nun sprachlos und wankend. Seine Glieder zitterten vor Kälte und Schrecken. Trübes Wasser floss ihm von den hängenden Haaren und Kleidern. Seine Augen verfolgten unverwandt mit gierigen Blicken die ferne Scholle , die ihm sein Mädchen entführte. Oft streckte er die bebenden Arme aus , voll Verlangen , die Geliebte zu halten , und oft liefs er sie wieder erschlaffet sinken. Dann rang er muthlos die starrenden Hände , und irrte ängstlich am beschneyten Ufer ent-

langs, wie die besorgte Bruthenne irret, wenn ihr zum erstenmal ein mühsam gebrütetes Entchen auf den gefürchteten Teich schwimmt.

Nina trieb itzt schon weit im Meere draussen, ein Spiel der Wellen und Winde. Aber die himmlische Venus hatte den Wellen befohlen, die Scholle sanft auf dem schäumigen Nacken zu wiegen, wie sie die glänzende Muschel einst wiegten, in der sie selbst mit jedem Liebreitz geschmücket ans Land schwamm. Die Wellen spülten also das zitternde Mädchen schaukelnd immer weiter vom Ufer weg. Edon erblickte sie kaum mehr. Einem schwarzen Punkte gleich, der einzeln über die weite Fläche schwebte, erschien sie seinen thränenden Augen. Itzt schwebte der Punkt gegen eine kleine Insel hin, die sich von Klippen umringt hoch aus den Fluthen emporhob, schwebte und verschwand. Edons Schmerz brach in laute Klagen aus: „Sie sinkt, ihr Götter, sie sinkt!“ rief er schluchzend; Nimmer erreicht sie mein Blick! O Nina, Nina! Wo bist du? Wo bist du? Verschlang dich schon ein tobender Wirbel? O gieb sie wieder, tobender Wirbel! Gebt sie wieder, ihr gierigen Wellen! Nahe ist Land, nahe die kleine Insel! Hilf, himmlische Venus,

„ hilf geschwinde ! Rette deine Verehrerin , rette
 „ das zärtlichste Mädchen ! ” So klagte und bat
 er lange , voll der heftigsten Schmerzen .

Indefs schwamm die langsam schmelzende Scholle einer Reihe kahler Felsen zu , an denen sich grimmig die schäumenden Wogen brochen . Pfeilschnell rifs sie da der rasche Strom mitten durch eine Oefnung zwischen zwei furchtbaren Brandungsklippen hindurch , und brachte sie glücklich hinter den gefährlichen Riff . In sanfter Bewegung wälzte sich hier die ruhigere See bis zur nahen Insel , und legte das wunderbare Fahrzeug des Mädchens bey einer grossen Sandbank an , die vom Ufer gegen die umschliessenden Schrofen hervorlief .

So wie die blaue Meise behende dem traurigen Bauer enthüpft , wenn sich nach langem Suchen endlich ein loses Sprösschen verrücket , so hüpfte Nina ans Land , froh dem nassen Grabe entronnen zu seyn . „ Gütigste Venus ! ” sprach sie mit heiliger Innbrunst , und warf sich , so sehr sie fror , zur Erde hin : „ Gütigste Venus , habe Dank ! Habet
 „ Dank , ihr Götter alle , dafs ihr mich nicht zur
 „ Speise den Ungeheuren der Tiefe gabet , dafs
 „ ihr auf meine heissen Thränen , auf meine to-
 „ desängstliche Bitten gnädig herabsehet , und mich

„ verlornes Mädchen so wunderbar auf diese In-
„ sel brachtet. O wenn sie Bewohner hätte ! Wenn
„ freundliche Menschen hier in holder Eintracht
„ lebten ! Wie wäre ich Unglückliche glücklich !
„ Ach, das beneidenswürdige Mädchen kann ich
„ doch nimmer werden, das ich war, als ich dich,
„ Edon, — zärtlichster der Jünglinge ! — an dieß
„ liebende Herz drückte, dich, der du muthig
„ dein Leben wagtest, das meinige zu retten !
„ Noch sehe ich dich, wie du mir unaufhaltsam
„ über Schollen und Eisklöße zu Hilfe eiltest ;
„ noch sehe ich deine ausgestreckten Hände, und
„ dein fruchtloses Bestreben, mich zu erreichen,
„ O wie zitterte ich für dein Leben ! Aber habet
„ Dank, ihr Götter, den innigsten Dank, daß ihr
„ den lieben Jüngling nicht umkommen ließet,
„ daß ihr mich bey jeder Drehung der Scholle se-
„ hen ließet, wie fein kummervoller Blick vom
„ Ufer mich unermüdet verfolgte ! O tröste ihn,
„ himmlische Venus, sage ihm, daß ich den Un-
„ geheuren der Tiefe nicht zur Speise ward, daß
„ ich unbeschädigt hier auf der Insel wohne. Viel-
„ leicht, o ! vielleicht leben gefellige Menschen
„ hier ! Vielleicht ersinnen sie noch die Kunst,
„ gleich der rudernden Ente, ans feste Land hin-
„ über-

„ überzuschwimmen , und dann — Geliebtester —
 „ dann fliege ich wieder in deine Arme , liebe-
 „ schmachtend , wie das gefangene Nachtigallen-
 „ weibchen , das dem Käfig entschlüpft , dem
 „ seufzenden Gatten entgegenfliegt. O leite mei-
 „ ne Schritte, schöner Sohn der reizendsten Mutter,
 „ kleiner mächtiger Amor , leite meine Schritte ,
 „ laß mich gefellige Menschen finden ! ”

Itzt gieng sie an dem Strande hin. Lockerer Schnee bedeckte noch zum Theile die dichtverwachsenen Brombeerranken , die ein kriechendes Netz über den unbetretenen Boden zogen. Nur selten drängte sich an sonnigen Orten unter einem Gewebe von gelblichtwelken Kräutern junges Gras hervor. Bald erschwerten ihr wildverworrene Strauchgeflechte das weitere Vorschreiten. Hohe Bäume , an denen noch manche morsche Frucht hing , standen draus empor , wie hoher Staudenklee aus niedrigem Moose emporsteht. Mühsam zwang sie sich durch diese Wildniss hindurch. Aber noch fand sich keine menschliche Spur. Die Sperlinge und die Aemmerlinge flogen ohne Scheu auf die nächsten Aestchen herbey , und blickten die neue Bewohnerinn wundernd an , als wollten sie selbe freundlich willkommen heißen.

Itzt gerieth sie an einen kleinen Bach, der seine klaren Fluthen lieblich über bunte Schiefergeschiebe ins Meer wälzte. Da gieng sie an seinem Borde landeinwärts bis an die steile Klippe, von der er staubend heruntterraufchte. Ein hohes kahles Gebirg schien sich hier mitten aus der Insel zu erheben, an dessen Fusse sich breite Streifen fruchtbarer Erde rund umherzogen. Sie kletterte aufs Gebirg, so hoch sie zu klettern vermochte, und sah um sich. Aber nirgends kein Merkmal eines menschlichen Fußtritts.

„Bin ich allein, ihr schützenden Mächte der Erde?“ sprach sie nun traurig, indem sie langsam wieder herabstieg: „Bin ich allein auf dieser unwirthbaren Insel? Oder wo sind die Wohnungen der Menschen? Warum seh ich keinen gebahnten Pfad, keine Hütte, keinen aufsteigenden Rauch von ihren Herden? Alles steht verwildert umher: Kein Fußsteig im weichen Schnee, oder im lockern Sande, verräth den Gang eines Wandelnden: Einsam alles! Das brausende Meer umschließt mich. Nirgends eine Seele, der ich meinen Kummer vertrauen, von der ich lindern des Mitleid erflehen könnte! O wo finde ich Nahrung, wo Zuflucht vor herben Winden und

„ Frost, itzt, da noch kein Strauch blüht, kein
 „ Fruchtbaum, und Schnee die Felder und Haine
 „ deckt? O ihr Wellen, habt ihr mich nur dar-
 „ um an dieses wilde Ufer gespült, daß ich hier
 „ in der traurigsten Einöde ohne Freund, ohne
 „ Trost verschmachte? Ach, Edon, Edon, Ge-
 „ liebtester! Ja ich werde verschmachten hier in
 „ der traurigsten Einöde, ohne Freund, ohne Trost!
 „ Welken werde ich Arme, ferne von dir, wie
 „ der gesündeste Rosenstrauch welket, wenn ihn
 „ eine grausame Hand in seiner Blüthe ausrafft,
 „ und auf den sandigen Hügel wirft.“ So klagte
 sie noch lange auf ihrem beschwerlichen Pfade.

Itzt flogen ihr zwey gefellige Täubchen, weiß
 wie Milch, entgegen: Ein kleiner Liebesgott ritt
 ungesehen auf jedem: Das eine flatterte in kleinen
 Zirkeln rund um ihr Haupt, und schien ihr den
 Weg weisen zu wollen, indess das andere freund-
 lich girrend auf den kahlen Klippen voraus trip-
 pelte, von denen wirbelnde Winde den liegenden
 Schnee verwehet hatten. „ Noch ist mir eine Gott-
 „ heit günstig, dachte das Mädchen, noch liebt
 „ mich die himmlische Venus und ihr mächtiger
 „ Sohn.“ Und ihre Stirne fieng sich wieder zu

heitern an, und tröstende Hoffnung durchglänzte schnell, wie ein Lichtstrahl, ihre trübe Seele.

Sie folgte den führenden Täubchen. Nicht lange, so ruhten sie schnäbelnd auf einer hohlen Linde, neben der eine kleine Quelle die Felsen hinunterplätscherte. Sie schienen sich den Baum zur Wohnung erkiesen zu haben. Eine geräumige Höhle zog sich nahe dabey unter überhangenden Schroffen weit in den Berg hinein. Die kleine Quelle sprudelte an der Seite der Höhle unter moosichten Steinen hervor. Haselstauden und Hagedörner standen wild ineinandergewirrt um den Eingang her. Mühsam bahnte sie sich einen Weg, zerknickte die Stauden, und trat in die Höhle.

Trockenes Laub lag darinne, von scherzenden Winden hineingespielt. Reinlich waren die Wände und der ebene Fußboden. „Hier will ich wohnen, sagte Nina, eine Gottheit hat mir den Ort gezeigt; hier will ich wohnen! dieß Laub sey mein nächtliches Lager, und dieser höhere Stein hier mein Herd!“ Da holte sie sich abgefallene Lindenästchen herein, und dörres Moos und Reifer, und machte Feuer an. Kleine Liebesgötter, Gespielen des Amors, saßen ihr unbemerkt auf dem Schooße, als sie die Lindenstäbchen geschickt zu-

sammenrieb, und weheten geschäftig mit den kleinen Flügelchen, und bliesen mit vollem Munde, das erste Flämmchen anzufachen: andere hielten das trockene Moos hin, zum leichtentzündlichen Zunder; oder jagten mit regen Fittigen den aufsteigenden Rauch ihr vom schönen Auge weg. Itzt brannten die knisternden Reiser, und sanfte Wärme floss in der Höhle umher.

Allmählig fühlte das Mädchen ihre aufthauenden Glieder mit neuer Kraft beseelet, und gieng itzt wieder hinaus, um Speise für ihren Hunger zu sammeln. Schwarze Schlehen und rothe Hanbüeten hiengen noch einzeln an unberührten blätterlosen Zweigen, halb unter schmelzendem Schnee versteckt: auch fanden sich nahrhafte Beeren und essbare Wurzeln im Haine; aber alles nur sparsam zerstreuet, und mühsam aufzufuchen!

„O laßt euch finden, ihr Früchte,“ so sprach sie traurig, „verstecket euch nicht, ihr Wurzeln, „unter kalten Betten von Schnee! Die Natur hat „euch ohnehin nur zur Nothdurft hier angebauet: „wilde Dornesträucher rauben euch Nahrung und „Land. Ach, wie bald werdet ihr aufgezehrt „seyn? Wie bald wird Mangel und Hunger aus „hohlen Augen mich anschauen? Schon dünkt mich,

„ ich sehe sie auf entlaubten Baumästen, oder auf
„ erstorbenem Erdreich von ferne mich angrinsen.
„ O sie werden bald näher rücken, bald werden
„ sie mit mir vertraulichern Umgang pflegen. Ach
„ dann, ihr Götter! dann kürzet meine Leiden ab,
„ dann zaudert nicht, mir ein Leben zu nehmen,
„ das nur ein Gemische von Martern wäre!“

So quälte sie sich noch lange mit düstern melancholischen Vorstellungen, bis sie in ihre Höhle zurückkam, wo sie bald ein sanfter Schlaf auf ihrem nächtlichen Lager von gesunkenem Laube beschute, und umarmend die sorgenverwehenden Flügel fachte über ihre müden Glieder deckte.

ZWEYTER GESANG.

Morgens verließ sie neugestärkt die rauhe Schlafstätte, und suchte sich Speise in der Wildnis. Täglich war nun dies vom Anbruche des Morgenroths bis zum Entweichen der Abendsonne ihr einziges Geschäft. Aber ach! Immer fand sich ihre Mahlzeit sparsamer, immer rückte der Mangel näher. Ein beschwerlicher Hunger begann sie zu quälen.

Einst wankte sie am Stabe hungernd nach ihrer Wohnung zurücke. Da saß ein böser Raubvogel würgend vor dem Eingange, ein sterbendes Täubchen in seinen blutigen Klauen. Die weißen ausgerauften Federchen lagen zerstreuet umher, den Zephyrn ein trauriges Spiel, und das eine Täubchen hatte sich, vom Schrecken betäubet, hart in eine Ritze der Linde gedrängt. Unbemerkt kam Nina dem zu girrigen Mörder auf den Rücken, und erhob zum rächenden Schlage den Stab. Da schwang er sich schnell empor, und ließ entfliehend den blutigen Raub.

„O Täubchen, liebes Täubchen,“ sagte itzt Nina, und hob es gerührt von der Erde auf, „sollte dich ein feindlicher Vogel verzehren, dich, meine

„ Freude , meine einzige Gesellschafterinn hier im
„ wüsten Aufenthalte ? Hat dich eine böse Gott-
„ heit hiehergesandt , grausamer Geyer , dafs du
„ dem unglücklichsten Mädchen auch noch diefs
„ letzte Vergnügen tödtetest ? Bin ich nicht ein-
„ sam , nicht elend genug ? Quälet mich nicht na-
„ gender Hunger ? Und dich , Räuber , dich quä-
„ let es nicht , der du die frommen wehrlosen
„ Täubchen verzehrest ? Soll denn ich unter al-
„ len Geschöpfen alleine darben ? Oder wie ? Ist
„ dein Fleisch , süßes Täubchen , nur für den Geyer
„ genießbar , nicht auch für mich ? - - Doch , wei-
„ che zurücke , zurücke , eckler Gedanke ! Soll ich
„ meinen Mund , wie das reißende Thier , mit
„ unschuldigem Blute beflecken ? o das ist Mör-
„ derspeise ! Speise für Würger ! - - Aber , liebes
„ Täubchen ! ich habe dich ja nicht gewürget , ha-
„ be dir ja kein theures Leben entrißen. Sollte
„ Venus mir zürnen , wenn ich das Blut dir vom
„ befleckten Gefieder wüsche , und deinen verbli-
„ chenen Körper verzehrte ? O zürne nicht , götti-
„ ge Venus , zürne nicht mit einem armen Mäd-
„ chen , dem der Hunger mit Raubvögeln zu essen
„ gebeut ! Ich will die weissen Schwinge dir
„ opfern , und den schönen Kopf , und die rothen

„ Füße ! — Seine zerfleischte Brust hat der Geyer
 „ schon vom weissen Federnschmucke entblößet ;
 „ ich will denn sein Körperchen vollends entblöß-
 „ fen. — Und wie wäre es, wenn ich es machte
 „ wie mit rohen unreifen Früchten ? Sie werden
 „ durch Braten besser. Zähes ist das rohe Fleisch,
 „ ich fühle es ! Sollte es nicht auch durch Braten
 „ weicher werden ? O ich will es versuchen, himm-
 „ lische Venus, zürne nicht, ich will es versu-
 „ chen, ich armes Mädchen, dem der Hunger mit
 „ Raubvögeln zu essen gebeut. ”

So sprach sie, und rupfte das Täubchen, und
 opferte der Liebesgöttinn. Dann wickelte sie den
 kleinen Leichnam in Blätter, und schob ihn in die
 Glut. Schmackhaft dünkte sie das gebratene Fleisch,
 als sie es zu geniessen wagte, und sie dankte den
 Göttern mit Innbrunst für die zugetheilte feltfame
 Erquickung.

Aber ach ! bald kam der nagende Hunger zurücke.
 Entsetzt, mager und abgehärmt schlich sie
 durch die Wüste einher, gieng oft ans Ufer der
 Insel, und klagte ihre Verzweiflung den Wellen
 und den stürmenden Winden, die ans feste Land,
 wo ihr Geliebter wohnte, hinüberrausheten.

Indessen hatte Edon von Tage zu Tage die Kü-

ste besuchet. Tieftraurend und kummervoll faß er entweder auf nackten Felsen, und schaute thränend nach der Meeresgegend hin, wo seine nassen Blicke das zärtlichste Mädchen verloren, oder er gieng am Ufer entlangs, zu sehen, ob noch keine mitleidige Welle ihren Leichnam herangespület hatte.

„O sähe ich noch einmal die zarten Glieder,“
so klagte er oftmals, „dürfte ich noch einmal die
„ kalte Hülle berühren, in der die schönste Seele
„ wohnte! Wie wollte ich so gerne auf meine
„ Schulter dich laden, geliebter Leichnam! Welch
„ ein niedliches Grabmal wollte ich dir errichten!
„ Aber — ich hoffe umsonst! Ein girriger Hay
„ verschlang dich vielleicht lange schon, oder ein
„ anderes gräßliches Ungeheuer, oder du liegst mo-
„ dernd im Sande an jener Insel, den Raben und
„ Geyern eine willkommene Beute. O wie be-
„ neide ich euch, ihr Vögel, daß euch die Natur
„ mit Flügeln verfah! Könnte ich doch schwim-
„ men, gleich der badenden Ente, oder gleich der
„ wandernden Schildkröte, o ich würde hurtig wie
„ die laufenden Wellen jenes Eiland besuchen,
„ ob ich dich, Geliebteste, auch da nicht fände.“

Einft an einem hellen Morgen, da reine kalte Luft über Meer und Erde dahinfloß, faß er wie-

der auf dem Felsen am Ufer, und schaute sehnsuchtsvoll nach der einsamen Insel hinüber. Sieh! da wirbelte deutlich eine Säule von Rauch aus der Insel empor. „Wie? Täuscht mich mein Auge?“ sprach er itzt voll überraschender Hoffnung: „Trüg’ ich mich, oder lebt meine Nina noch? Was soll der Rauch? Nie sah ich ihn vormals: Sitzt sie etwa beym wärmenden Feuer? Ihr Götter! Sie lebt noch, sie lebt! O könnte ich hinüber: Könnte ich weglaufen über die weichenden Fluthen! Hinzuschwimmen ist nicht möglich! Es ist zu weit, allzuweit: Leihet mir eure Schwingen, ihr Winde! Komm näher, freundlicher Delphin, näher, daß ich auf deinen Rücken mich setze, und dem sanftesten Kind in die Arme fliege: Gewiß, sie lebt, lebt in trauriger Einsamkeit, und sehnt sich nach Menschen und mir. O ich will denken, will nachsinnen, was mein Kopf vermag, um über das gefährliche Meer zu dringen! Hilf mir, gütiger Amor, erleuchte mich, himmlische Venus!“

Und Venus erleuchtete ihn. Sie gieng in die Wohnung der Nacht, wo der bildende Traumgott über zahllose Träume gebietet. Eben saß er am Stamme einer schattichten schlanken Ulme, um wel-

che ringsher schlafbringender Mohn gepflanzt war, und hörte seine wiederkehrenden Kinder lächelnd ihre kleinen Thaten erzählen. Wie schwärmende Bienen flogen die dunkelfärbigen Knäbchen bey den Pforten von Horn und Elfenbein aus und ein. Die Muntern und die Schönsten lagerten sich wolüstig auf rothe wiegende Kornröschen, und falbe blühende Mohnblumen, die Eiteln aber und Traurigen schlüpfen in dürre hohle Mohnköpfe, oder setzten sich schaukelnd unter düfteres Ulmenlaub, haufenweis, wie die kleinen Insekten unter Rosenblättern.

Mitten unter ihnen saß der bräunliche Traumgott. Da trat die holde Venus zu ihm, und sprach mit lieblicher Stimme: „Beherrscher der bunten
„ Träume, bräunlicher Morpheus! Erlaube, daß
„ ich mir die schicklichsten deiner Untergebenen
„ auslese, und über sie ein Weilchen nach meinem
„ Wohlgefallen befehle! Ein süßer Kuß der jüng-
„ sten Grazie sey dafür dein Lohn!“

„Wähle, mächtigste Göttinn!“ antwortete Morpheus gefällig, „wähle Träume, so viel dir beliebt: Sie stehen alle deinem Wink zu Gebote!
„ Heute Abends, wenn ich dem Vater Zevs liebe-
„ liche Nachtgesichte bringe, dann — o dann ho-

„le ich zugleich bey der jüngsten Grazie meinen Lohn.“

Da wählte sich Venus die schicklichsten Träume. Sie flogen um ihr Haupt, wie bunte Schmetterlinge, entzückt, ein so schönes Antlitz zu umflattern. Und itzt schwebten sie zum Ufer hin, wo Edon am bemoosten Felsen entschlafen war. Lieblich flüsterten die Wellen. Ein süßer Schlummer hatte ihm mit sammtenen Händchen die matten Augenlieder zgedrückt.

Die Göttinn der Liebe fuhr in einer rosendüftenden Wolke herab, und hieß die schönen Träume vor seine Stirne treten. Itzt schien es dem Jünglinge, als sähe er Amorn mit beschnittenen Flügeln auf dem Meere schwimmen. Auf seinem leichten Köcher sitzend schwamm er lächelnd daher. Den kleinen Bogen hielt er mit der Rechten hoch empor, und sein breites Stirneband flog als schwelendes Segel daran. Kleine Winde bliesen darein. In seiner Linken brannte die leuchtende Fackel. Die schilfbekränzten Kinder des Oceans, von spielenden Fischen umhüpft, schlossen einen jubilirenden Kreis um ihn: „Die tobendsten Fluthen,“ so fangen sie, „tilgen allmächtige Liebe nicht. Sie schöpft aus sich selbst Erhaltung und Leben ;

„ ohne sie ist jedes Daseyn Tod. Warum sind eu-
 „ re Blicke so düster, warum quält euch lange Wei-
 „ le, ihr reuigen Götter des Himmels? Seht ihr
 „ den vertriebenen Liebesgott hier, den Verbann-
 „ ten, der euch Unruhe machte, ihr Ruhigen?
 „ O schauet nicht so sehnlich herab, verlangende
 „ Göttinnen! Seine Fittige sind stumpf, er vermag
 „ nicht zu euch emporzufliegen. Hier auf der la-
 „ chenden Erde beglückt er die athmenden We-
 „ sen, kettet Herzen an Herzen, und führet zu
 „ Thaten voll Edelmuth.“

Amor blickte mit Augen voll Zärtlichkeit den träumenden Jüngling an, und lenkte den Zug nach der Insel hin, wo die liebende Nina mit unaussprechlicher Sehnsucht am Ufer stand, die Lilienhände rang, und lautseufzend die kommenden Götter um Rettung flehte. Amor winkte ihr freundlich zu, und wies mit ausgestrecktem Finger nach Edon, und sprach: Sieh, Mädchen, dein Geliebter! Er wird dich retten! Da schien das gerührte Mädchen mit offenen Armen an Edons lautpochen- de Brust herüberfliegen zu wollen. Da streckte auch er die liebenden Arme aus, und ergriff — ach! die kalte Felsenwand, und erwachte.

„ O Nina, so sprach er Entzückungsvoll: Nina,

„ süßestes Mädchen, wo bist du? Wohin entflie-
 „ hest du? Weile, ach, weile, lieblichstes aller
 „ Traumgesichte! Warum entweichst du so schnell?
 „ O eine gütige Gottheit hat dich vor meine Stir-
 „ ne geführt! Sie will — ja sie will, daß ich dich
 „ rette, schönstes Mädchen! daß ich den Abgrün-
 „ den des Meeres trotze! Aber wie? Wie dring ich
 „ hinüber zu dir? Mit Schwimmen? Unmöglich!
 „ Vor Müdigkeit müßt' ich ertrinken! Doch stil-
 „ le! — Fuhr nicht Amor auf seinem leichten Kö-
 „ cher dahin? — Ein heiliger Gedanke! — Bin-
 „ sen schwimmen auf der See! Wie wäre es, wenn
 „ ich mich auf einer Binsenbürde befestigte? O
 „ segne mein Vorhaben, gütiger Amor! Segne mein
 „ Vorhaben, das du mir eingabst! Ich will es so-
 „ gleich in der nahen Bucht versuchen. ”

Da gieng er voll Freude zum sumpfigen Teich,
 und holte sich eine Bürde leichter Binsen.

Itzt waren die Träume, von der Liebesgöttinn
 geführt, in kleinen Wölkchen nach der Insel hin-
 übergeschwebt, wo die unglückliche Nina schlafend
 am Ufer lag. Ermüdende Verzweiflung und krän-
 kender Hunger hatte sie in einen unruhigen Schlaf
 gewiegt. Venus erquickte sie mit dem lieblichsten

Balsamduft, den sie freygebig über sie ausgoß. Dann traten die flüsternden Träume zu ihr.

Schwimmend, wie Edon den kleinen Amor gesehen hatte, sah sie ihn auch, von singenden Meeresgöttern und tanzenden Fischen umringt. Aber er schwamm auf hoher See. Ein leichter Hunger schien ihn zu reitzen. Da zog er ein goldenes Pfeilchen aus seinem Köcher, und stach in die Fluthen, und zog an der Spitze mit blinkendem Widerhacken ein silberschuppiges Fischchen heraus. Dann briet ers über seiner flammenden Fackel, und speifete es mit trefflicher Eßlust. Da bewegten sich, von der heissesten Begierde erschüttert, die schlappen Dauungswerkzeuge des hungernden Mädchens, und weckten sie aus dem Schlafe.

„Seltsamer Traum!“ sprach sie am Ufer sitzend,
 „was sollst du bedeuten? Amor speifete Fische.
 „Sollen Fische meine Nahrung seyn? Soll ich
 „euch tödten, ihr schuldlosen Wasserbewohner?
 „Mißfällt dieß den Göttern nicht? Oder hat die
 „Natur euch zur Speise für andere Geschöpfe be-
 „stimmt? Was wähet der langbeinichte Reiger
 „dort unten am Ufer? Was sucht er? O sieh!
 „Itzt fährt er schnell mit schlagenden Flügeln und
 „offenem Schnabel ins Wasser! Er hat ein Fisch-
 „chen

„ cheñ gefangen, und verſchlingt es. Götter! die ihr
 „ den Reiger nicht ſtrafet, wenn er lebende Thier-
 „ chen verſchlingt, o ſtrafet auch mich nicht,
 „ wenn ich verſchmachtendes Mädchen ein Fiſch-
 „ chen eſſe! Amor, der freundlichſte Gott, hat
 „ michs im ſüßen Traume gelehret! - - Neulich
 „ gieng ich am Strande, da erblickte ich Fiſche,
 „ die in kleinen Pfützen ſchlugen. Die weichen-
 „ de Fluth lieſs ſie zurücke. Leicht kann ich die-
 „ ſe haſchen: Nun will ich hingehen und fuchen;
 „ Gebraten können ſie nicht übel ſchmecken;
 „ ſchmeckte ja das gebratene Täubchen auch
 „ recht gut. ”

Da gieng ſie hin zur kleinen Sandpfütze, und
 fieng ein zappelndes Fiſchchen, und briet es auf
 ſengender Glut. Vortrefflich dünkte ſie dieſe Speiſe.
 „ Nur Schade, ” ſagte ſie, „ daß dein dornichtes
 „ Gerippe nicht ſo leicht wie ein Pſirſichkern vom
 „ eſsbaren Fleiſche zu ſondern iſt! ” Oftmals be-
 ſuchte ſie nun, wenn ihr Ebbe ans Ufer winkte,
 die kleinen ſtehenden Lacken, und haſchte die ein-
 geſchloſſenen Fiſche zur Mahlzeit. Aber ſie fand
 ſie nur ſparſam. Manche traurige Fluth entwich,
 ohne ein Grätchen zurückzulaffen.

„ Soll meine Nahrung denn immer nur, ” ſprach

„ sie unmuthig, „ von der Willkür eines eigenfinnigen
„ Ohngefährs abhängen? Soll ich immer nur le-
„ ben, wie die magere Raute auf Felsen, die glück-
„ lich ist, wenn sie endlich nach langem Dürsten frey-
„ willig ein fallendes Regentröpfchen erquickt?
„ Nein! Ich muß etwas erfinden, das mir meinen
„ Unterhalt mit mehr Sicherheit gewährt. Laß
„ sehen! Warum finde ich manchmal Fische in
„ den kleinen Pfützen? — Weil sich zuweilen ei-
„ nige verspäten, wenn das Meer zur Ebbezeit
„ unvermerkt zurücktritt. Gut also! Wären die
„ Pfützen größer, und geschähe der Rücktritt un-
„ merklicher; so würde ich mehrere fangen. Wie
„ erhalt' ich nun das? ”

So sprach sie bedachtsam, und sann dem Dinge eifrig nach. Itzt hatte sie's erfonnen. Denn die Noth macht weise. Sie holte sich Stäbe im Gebü-
sche und biegsame Ruthen, und flocht einen en-
gen sehr niedrigen Zaun, wie einen halben Mond
auf dem Uferlande. „ Schwellt die kommende
„ Fluth das Meer, ” so dachte sie, „ dann fließt
„ das Wasser hoch ober dem Geflechte; die Fische
„ schwimmen drüber weg. Ziehet aber die Ebbe
„ sanft das Meer zurücke, so finden sich die Fi-
„ sche gefangen, noch ehe sie zu entfliehen ge-

„denken.“ Itzt stand die Arbeit fertig da. Bange Erwartung, und Zweifel und abwechselnde Freude waren ihre treuen Gefährten bis zum kommenden Tag. Sieh da! der glücklichste Erfolg krönte ihre Erfindung.

Wie wenn die liebliche Sonne nach langen Gewittern endlich durch dünnen Nebelflor zur trauernden Erde herablächelt, so lächelten ihr nun hellere Ausichten entgegen. Hätte nur eine harmonische Seele ihr Schicksal mit ihr getheilet, so wäre vielleicht Ruhe und kurze Zufriedenheit in ihr Herz zurückgewandert. Aber keine Seele rund umher.

D R I T T E R G E S A N G.

Edon traurte am andern Ufer. Oefters übte er sich auf zusammengebundenen Binsen weit in die See hinauszuschwimmen. Aber noch fand ers unmöglich, die ferne Insel zu erreichen. Einst segelte die Schiffermuschel nahe an ihm vorüber. Er betrachtete sie genau. Zephyrs sanfter Hauch fieng sich in der bauchigten Höhlung, die sie über die stillen Fluthen emportrug, und trieb sie fächernd vor sich hin. Ein glücklicher Gedanke durchblitzte seine Seele.

„Wie? Wenn der Wind mir helfen müßte? —
 „Wenn ich dichtbelaubte Baumreifer geschickt
 „auf meine Binsen steckte? Sollte sich da sein
 „Hauch nicht fangen? Sollt' er mich nicht wie
 „die segelnde Muschel vor sich hintreiben? O ge-
 „wiß, gewiß! Das wird er! Das wollte auch
 „Amor! Warum hätte er sonst den kleinen Bo-
 „gen hoch in der Luft getragen, mit wehendem
 „Stirnebande daran? O ich sah die lispelnden Ze-
 „phyre blasen! Sanft bliesen sie in das schwellen-
 „de Band, und leiteten sanft den kleinen Gott:
 „Auch mich, ihr Zephyre, auch mich leitet bald

„ zur Insel des süßesten Mädchens ! Wie bange
 „ wird sie da seufzen , wie einsam wird sie ihre
 „ Tage verweinen ? Bald leitet mich , ihr lieblich-
 „ sten Zephyre ! Bald will ich mich itzt aufs ge-
 „ fährliche Meer wagen ! ”

Aber die Winde hauchten lange nicht sanft, sie trieben lange nicht schöngekräufelte Wellen vom Lande gegen der Insel hin. Nina saß drüben am sandigen Ufer, oder gieng traurig in die Wildniss, oder lag weinend in ihrer Höhle. Wie kann ein blühendes Mädchen in der ödesten Einsamkeit glücklich seyn, auch wenn ihr auf jeder Staude, auf jedem Rasen Ueberfluß wüchse ? Und ach ! der armen Nina wuchs er nicht. Zwar weheten sanftere Lüfte, und der feltnerer Schnee lag nur noch auf hohen Gebirgen ; aber noch grüntem die nahrhaften Kräuter nicht, noch blüheten kein fruchtbarer Baum.

In düstern Gedanken saß sie itzt am Ausflusse des kleinen Baches ins Meer, und betrachtete die vielen hier wimmelnden Fische. Ein knospentreibender Dornstrauch wölbte sich über ihrem Haupte, mit Spinnewebe behangen.

„ O du langweiliglaurende Spinne am Strauche ! ”
 so sprach sie, „ mein Schickfal gleichet dem dei-

„ nen! Oft wartest du lange umsonst, lauerst dich
„ müde auf summende Mücken: Sie schwärmen
„ rings um dein ausgespanntes Netzchen, und sum-
„ men muthwillig, und fangen sich doch nicht.
„ Auch mich necken die kleinen Fische so! Leicht-
„ fertig jagen sie sich im seichten Wasser am Stran-
„ de, jagen sich scherzend an meiner kleinen Ver-
„ zäunung vorüber, und wagen sich doch nicht
„ über den Kreis. Verirrt auch gähling ein Un-
„ achtfamer, und senkt sich allmählig das weichen-
„ de Wasser, so ist er manchmal listig genug, sich
„ hüpfend über die Schranken zu schlagen, gleich
„ der flatternden Mücke, die sich schon halb ge-
„ fangen dem schwächlichen Netze entreißt. Hier,
„ wo der enge Rinnfal des süßen Bächleins ans
„ Meer gränzt, hier wimmeln stets Fische genug.
„ Könnt' ich nach Willkür plötzlich die kleine
„ Mundung verschließen und öffnen, so stünd' es
„ in meiner Macht, mich täglich zu sättigen. Wie
„ wäre es, wenn ich mir ein Netz flöchte, wie
„ du, laurende Spinne! das ich aber hintragen
„ könnte, wohin mir beliebte? Trefflich, trefflich,
„ das müßte gelingen! Ich will flechten.”

Da holte sie sich zähe Grashalmen, und knüpfte die ungleichen Maschen mühsam in einander. Ei-

ne langweilige Arbeit ! Doch süße Hoffnung kürzte sie. Bald brachte sie das schmucklose Netz zu Stande , und trug es neugierig an den Bach. Aber wie sollte sie's gebrauchen ? Darüber bedachte sie sich.

Sie band den obern Saum an einem langen Stabe fest , und hieng an den untern Kieselsteine , um ihn niederfinken zu machen. Und nun beschloß sie stille die Mündung des klaren Bächleins , und zog das Netz fachte stromaufwärts , quer über den engen Rinnfal gespannt , bis wo der Sturz des Wassers von Klippen den Fischen eine weitere Flucht verlagte. Nun konnte sie nach Herzenslust die gefangene Beute aus den Maschen lösen , oder mit den Händen zusammenhaschen : die fröhlichste Beschäftigung ! Sie hüpfte vor Vergnügen über das wohlgelungene Werkzeug , wie kleine lustige Rothaugen hüpfen , wenn sie sonnichte Wellchen zum Tanze locken. Denn nun durfte sie nicht mehr darben , wie die laurende Spinne , die oft lange umsonst nach frey umherchwärmenden Mücken lechzet. Beschämt wich der hagere Mangel von ihr. Täglich holte sie mit leichter Mühe ihre Nahrung aus dem fischreichen Bache.

„ O himmlische Venus , „ sprach sie einst , als

sie an einem heitern Tage am frischgrünenden Ufer
saß, und liebliche Frühlingswinde füßte Däfte vom
Lande herüberweheten; „O himmlische Venus!
„gütigste Erhalterinn meines Lebens! Welchen
„Dank kann ich dir opfern für die mannigfalti-
„gen Wohlthaten, die du mit milder Hand über
„mich ausgoßest? O ich will dir hier auf dem
„runden erhabnen Steine einen zierlichen Altar
„errichten: Die schönsten Muscheln und die wohl-
„riechendsten Blumen will ich darauf legen. O
„sieh dann gütig auf die kleinen Geschenke her-
„ab! Gerne wollte ich dein reizendes Bildniß
„mit süßdüftenden Kränzen umhängen, aber, du
„weißest es, ein treuloses Schicksal raubte mir
„samt dem holden Bildniß den Bildner! Ach,
„Göttinn der reinen Liebe, soll ich schmachten-
„des Mädchen den zärtlichsten Jüngling nicht wie-
„der sehen? Soll ich nicht mehr mit Edon ver-
„eint deiner unendlichen Huld ein Loblied sin-
„gen? O Venus! —

Da fuhr ihr Blick über das ruhige Meer hin.
Ein niedriger Strauch schien aufrecht heranzu-
schwimmen. Rosenfarbene Wölkchen schwebten
über dem Strauche. Täubchen und Schmetterlin-
ge flatterten vor ihm her, und die silbernen Well-

chen tanzten in funkelnden Kreifen um ihn. Näher und näher segelte der Strauch. Ein Mensch ruderte in seinem Schatten. „Ihr Götter! rief Nina, ein Mensch! Ist's möglich? Ein Mensch!“ und lief eilig an den äußersten Strand. Nahe war der Strauch. „O Nina, Nina!“ tönte es ihr entgegen. Ein lauter Schrey entfuhr ihrem Munde. „Ach, mein Edon, du!“ rief sie im namenlosen Entzücken, und streckte die bebenden Arme aus, und sank, von zu schneller Freude geschwächt, wie ohnmächtig auf den Sand.

Edon flog zu ihr. — Hingestürzt auf den schönsten Busen lag er da, schlang die zitternden Arme um Nina, und küsste sie ins Leben zurücke. Gerührt sah Venus das entzückende Schauspiel, und thaute himmlische Gerüche herab. Stille standen die staunenden Zephyre, und vergassen zu hauchen. Stille saßen die begleitenden Täubchen und die bunten Schmetterlinge auf Aestchen und Blättern des flotten Strauches, und blickten wundernd das zärtlichste Paar an. Liebetrunken, und von unaussprechlicher Freude berauscht lagen beyde noch lange einander am klopfenden Busen. Itzt erwachten sie aus der süßen Betäubung, und stammelten ihr Entzücken.

„ O felig, sprach Edon, felig bin ich, daß ich
„ dich habe, Geliebteste! Götterlohn wird mir an
„ deinem wallenden Herzen, ”

„ O Edon, Geliebtester! ” erwiderte Nina mit
dem Tone schmelzender Zärtlichkeit, „ süß ist's,
„ süßer als Honigseim, von deinem Arme umschlun-
„ gen zu seyn! Ein Himmel voll Wonne lächelt
„ mir aus deinen Augen! O Glück, daß du hier
„ bist! Unendlichen Dank den Göttern, daß du
„ wieder mein bist! Mir schaudert, wenn ich dein
„ Schwimmzeug erblicke. Umarme mich, verwe-
„ gener Wanderer über unergründliche Tiefen!
„ Kühn ist deine Liebe, wie die Verzweiflung,
„ und stark, wie der Tod! ”

„ Süßestes Mädchen! Amor hauchte mir Muth
„ ein, auf leichten Binsen über die weite See zu
„ schwimmen, und eine Gottheit leitete mich auf
„ der gefährlichen Fahrt. ”

„ Ich sah, Geliebtester, ich sah die rosichte Wol-
„ ke und die begleitenden Vögel der himmlischen
„ Venus: O wie schlug mein Herz, als du daher-
„ schwammest! Auch mich beschützt ihr mächtiger
„ Sohn: Ohne ihn hätte mich hier auf der wüsten
„ Insel quälender Hunger verzehret. Aber liebe reich
„ erschien er mir im Schläfe, und entriß mich dem
„ drohenden Verderben. ”

So sprach sie , und erzählte ihm ihren Traum, und was die Götter an ihr gethan , und führte ihn zu der bequemen Wohnhöhle im Felsen. Dann zeigte sie ihm ihr neuerfundenes Netz , und den fischreichen Bach , und den kleinen geflochtenen Zaun im Sande. Voll Verwunderung sah er des Mädchens Geschicklichkeit , und behenden Witz , sich vom Untergang zu retten.

Dann erzählte auch er , wie er lange getrauert hatte , wie ihm Amor tröstend erschien , und wie er sich erkühnt , gleich der segelnden Schiffermuschel auf weitem Meere zu schwimmen. So verstrich unter süßem Geschwätze der allzukurze Tag. Ein blendendes Abendroth zerfloß am westlichen Himmel , und winkte ihnen in die schützende Höhle. Nina briet zween schmackhafte Fische zum Abendmal. Sie assen und suchten das Lager von Laub.

Kleine Liebesgötter nährten die lodernde Flamme, und warfen Wohlgerüche in die Glut , und weheten sanft mit den kleinen Flügeln erquickende Wärme vom Herde über die Liebenden hin ; indess andere vor dem Eingange wachten , und den kältern Winden zu rauschen , und dem durren Laube zu flüstern verwehrten. Amor goß die ganze Fülle seiner Seligkeiten über sie aus.

Liebliches Girren früherwachter Täubchen weckte sie morgens aus sanfter Ruhe. Sie giengen hinaus in den Thau, und priesen die Götter mit Lobgesängen. Hand in Hand giengen sie rund um die Insel. Aber ach! die ödeste Wüste und der anschauliche Mangel an jeder Bequemlichkeit, nöthigte ihnen den Wunsch ab, auf den fruchtreichen Fluren des festen Landes zu leben. Mit jedem Tage wuchs ihr sehnliches Verlangen dort zu seyn. Mit jedem Tage fühlten sie mehr das Einförmige ihrer Fischekost, und die traurige Entfernung von allen redlichen Freunden. Edons Muth theilte sich endlich in Zusprüchen voll Liebe und überredender Kraft auch der furchtsamen Nina mit. Beyde entschlossen sich über das Meer zu setzen.

Itzt bauten sie künstlich aus zusammengebundenen Reifern einen breiten Floss, bequem und groß genug, zween Menschen gefahrlos über die Fluthen zu tragen. Trocken konnten sie auf dem Flosse sitzen. Rings am Rande her ragten hohe dichtbelaubte Bäumchen empor, den leitenden Wind zu fangen. Wie eine kleine schwimmende Insel ruhte er auf den Meeresfluthen.

Ein heller Frühlingsmorgen lachte nun vom wolkenleeren Himmel herab. Vor Freude sich wäl-

zend liefen kleine Wellen von der Insel an die langgestreckte Küste hinüber. Da opferte Nina und Edon der himmlischen Venus, und ihrem mächtigen Sohne, und dem Wogenbändiger Neptun die ersten Frühlingsblumen, thauichte Veilchen und Maßlieben, und bunte glänzende Muscheln, und baten um gütigen Schutz auf der gefährlichen Fahrt.

Nicht umsonst baten sie. Venus schwebte über dem Meere, und wo sie einen sanften Zephyr schwärmen sah, da rief sie ihn freundlich zu sich, und erlaubte ihm am schönsten Busen zu flattern. Wie von Bienen umsummet, kam sie ans Ufer der Insel, und gebot den Bäumchen am Rande des Floßes zu blühen, und den Zephyrn sanft in die Blüthen zu wehen.

Itzt kam Edon und Nina an den Strand, und sahen das liebliche Wunder, und fielen freudetrunken auf ihre Knie, und dankten den Göttern voll heisser Innbrunst für die glückliche Vorbedeutung. Aber itzt stiegen sie auf den Floß. Entzückt faß Nina zwischen süßen Gerüchen; ihr Netz lag neben ihr. Edon stieß mit langem Stabe das geschmückte Fahrzeug vom Ufer; die Winde flatterten gaukelnd hinter ihm her, und spielten fallende Blüthen dem Mädchen in den Schoos. Schnelle

Delphine, und gepanzerte Schildkröten kamen aus hoher See, und begleiteten sie in rauschenden Zirkeln auf der nassen Bahn.

So schwammen sie an die Küste hinüber. Frohlocken und festlicher Jubel begrüßte sie da. Ganz Ohr fassen die horchenden Freunde um sie, und vernahmen staunend die wunderbaren Erzählungen, und lernten zum erstenmal einen neuen ergiebigen Nahrungszweig kennen. In schönen Liedern sang man die erste Fischerinn, und pflanzte ihre Geschichte auf die staunende Nachwelt fort. Die späten Enkel vervollkommneten die Kunst, mit klugerfönnenen Werkzeugen freye Fische zu fangen, und stifteten dadurch blühende Völker.





Bronner, Franz Xaver,

Fischergedichte Und Erzählungen

Zürich 1787

P.o.germ. 193

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106405-1

VD18 11104341